

Die Abenteuer der Ameise Antschi

von L. J. Quitt





Die uns in letzter Zeit wieder so faszinierenden Dinosaurier sind vor vielen Millionen Jahren - vermutlich durch eine Umweltkatastrophe - umgekommen und ausgestorben.

Die Vorfahren unserer heutigen Ameisen waren deren Zeitgenossen.

Sie müssen das ungeheure Naturereignis überstanden haben.

Ihre Nachkommen leben heute noch!

Die Ameisen haben somit sehr gute Chancen, auch uns, die „Krone der Schöpfung“ erneut zu überdauern

Ameisen können sich, so wie wir, nur auf andere Weise, miteinander verständigen.

Vielleicht unterhalten sich in etwa 200 Jahren zwei Ameisen im 25. Stockwerk eines Hochhauses (erst in dieser Höhe wird die Luft gerade noch genießbar sein) ungefähr so: „Da gab es mal Lebewesen, Menschen genannt, die waren mit nichts zufrieden. Alles, was unsere Erde gibt, war ihnen nicht gut genug. Sie wollten immer schneller, besser, stärker und mächtiger werden. Auch sie hatten Kriege, so wie wir. Aber daran sind sie nicht untergegangen.“

„Was war es denn? Wieder eine Katastrophe?“

„Ja, aber diesmal geschah es ohne großen Knall! Es war ihr Verstand, ihr zu großes Hirn! Sie haben unsere Erde ausgebeutet und leergepumpt und damit das Wasser und die Luft verdorben. Ihr Ende kam leise und lautlos.“

„Und du behauptest, diese Wesen hatten Verstand?“

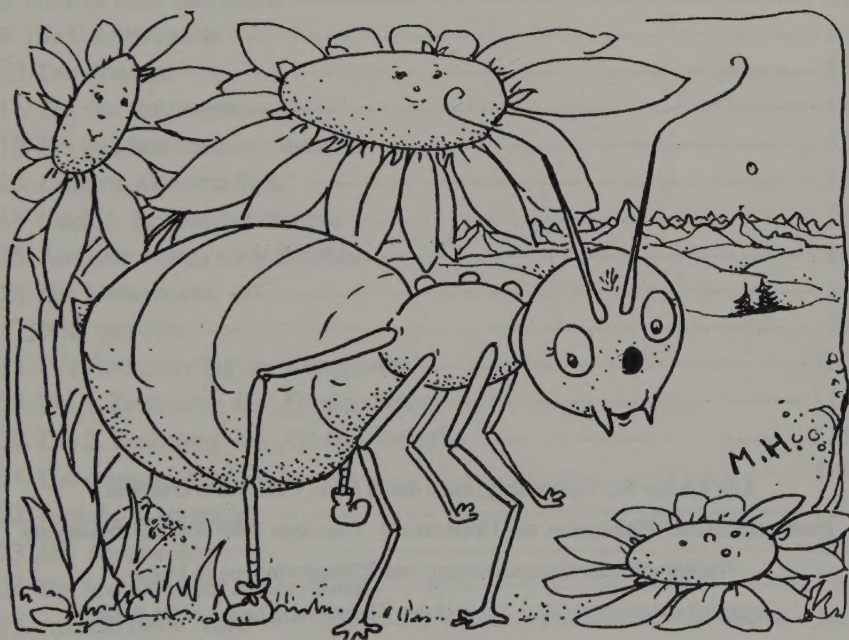
Das Leben der Ameisen zeigt uns sehr viel.

Und von der Ameise Antschi, ihrem Lebensweg, soll hier erzählt werden. Bei aufregenden Abenteuern am Sonnenhang im Vinschgau, begegnen ihr Ameisen anderer Staaten und Rassen, stolze Handwerker, demütige Sklavinnen, blutrünstige Räuber und die zu keiner Arbeit mehr fähigen, süchtigen Amazonenameisen.

Die Abenteuer der Ameise Antschi

von L. J. Quitt

Zeichnungen von Marianne Henrion



Für meine Enkel Peter, Sonja, Markus, Kerstin und Armin

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, der Übersetzung, Tonträger jeder Art, auszugsweisen
Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Daten-
verarbeitungsanlagen aller Art und der Übersetzung liegen beim Autor.

Herstellung: Books on Demand GmbH

ISBN 3-8311-1671-7

Inhalt

1. Khio der Bussard	7
2. Der große Hügel	11
3. Antschis erster Tag	14
4. Antschi als Straßenbauarbeiterin	18
5. Die Rettung der Verschütteten	23
6. Antschis Entdeckung der Schwerkraft	30
7. Zack, der Specht und Jago, der Falke	37
8. Antschi setzt sich durch	44
9. Die Großbaustelle	50
10. Der Absturz	55
11. Bei den Amazonen	61
12. Bei den furchtsamen Ameisen	67
13. Unterm „Grossen Stein“	72
14. Cockie, die Marienkäferfrau	78
15. Aus dem Leben einer Blattlaus	84
16. Die Melkerinnen	89
17. Pfiff und Flöt.	96
18. Der Hochzeitsflug der Königinnen	104
19. Die 1. Eroberung des „Großen Steins“	111
20. Die 2. Eroberung des „Großen Steins“	117
21. Die einsame Antschi	123
22. Antschi kehrt zurück	129
23. Der Ameisenlöwe	131
24. Bei den blutroten Räuberinnen	138
25. Antschi rettet Augi	142
26. Der Rückweg , vorbei an den Amazonen	148
27. Die Heimkehr	155
28. Der Angriff der Amazonen und Räuberinnen	162
29. Die Rettung	169
30. Das A B C der Ameisen	176

Namensverzeichnis:

Bewohner des „Großen Hügels“ der braunroten Waldameisen vom Stamm der Rufa:

Antschi und Augi	Arbeiterinnen
Alberta	Vorarbeiterin
Antonia	Altgesellin
Zenzi	Projektleiterin
Biggi und Bibbi	junge Königinnen
Bojo und Boto	Ameisenmännchen
Xeni und Xini	schwarze Sklavinnen

Bewohner des Nestes „Unterm großen Stein“ der schwarzen furchtsamen Ameisen vom Stamm der Fusca:

Xottel	Arbeiterin
Kettl	Pförtnerin

und nach der Eroberung durch die blutroten Raubameisen vom Stamm der Sanguinea

Rajax und Rujax	Räuberinnen
Xania	schwarze Sklavin
Schlumpi und Schlammi	schmarotzende Büschelkäfer
Banni, Benni, Binni Bonni, Bunni	versklavte Waldameisen

und nicht zu vergessen:

Cadaver	Aaskäfer
Cockie	Marienkäferfrau (Blattlausschreck)
Khio und Khia	der Bussard und seine Frau
Zack und Zick	der Specht und seine Frau
Jago	der Falke
Pfiff und Flöt	das Amselpaar
Biff, Wiff, Ziff und Diff	Blattläuse

1. Khio der Bussard

Es war Mitte April, die Sonne brannte schon heiß auf den kargen, steinigen Südhang; vom Reschenpass aber kam ein frischer Wind, der immer noch etwas nach Schnee roch. Frühling im Vinschgau!

Auf breiter Talsohle, links und rechts der schmelzwasserbrausenden Etsch, schäumten Millionen blühender Apfelbäume, wie ein weißer, zartrosiger Teppich, bis hinunter nach Meran.

So hat einst der Gletscher das Tal beherrscht!

Khio, der Bussard, schenkte dieser Blütenpracht jedoch keinen Blick. Was seine scharfen Augen suchten, das waren Mäuse und kleine Schlangen, aber auch knusprige Käfer verschmähte er nicht Khia, sein Weibchen, saß bereits die vierte Woche auf dem Gelege; die Jungen mußten jeden Tag schlüpfen. Dann, nach weiteren zehn Tagen, würden sie beide auf die Jagd fliegen. Jetzt aber, mußte er die wesentlich größere Bussardin ernähren. Und nicht alles, was er ihr brachte, fand ihren Gefallen. Das durfte er dann behalten. Am liebsten hatte sie junge, zarte Mäuse.

Khio ließ sich vom Reschenwind langsam bis zum Eingang des Martelltales tragen. Dort, bei den alten Burgruinen, hatte er immer Glück.

Da! Im Schatten der Kiefer war etwas!

Mit angelegten Schwingen stürzte er sich hinab und seine Fänge bohrten sich tief in eine fette Wühlmaus. Ein kurzes Verharren, ein nach allen Seiten hin wachsamer Blick und schon schlugen die schweren, breiten Flügel und trugen den kühnen Räuber davon.

Mit seiner Beute in der linken Krallen, ließ sich Khio vom Aufwind mühelos bis auf hundert Meter Höhe tragen, um dann hinüber, zum Nordhang des Nörderberges, zu gleiten.

Eine alte Fichte, die Spitze vom Blitz zerschmettert, trug nun seit drei Jahren den gemeinsam gebauten Horst. Als die Bussardin das schlanke Männchen auf sich zusegeln sah, erhob sie sich mit Gekreische von ihren drei Eiern. Sie hatte die Maus schon längst erspäht. Hatte sie Bedenken, leer auszugehen? Ihr Geschrei steigerte sich noch, als Khio zunächst auf dem Nachbarbaum aufblockte. Dann jedoch, hüpfte er umständlich herüber und legte ihr seinen Fang auf den Nestrand.

Khia verstummte sofort und untersuchte zunächst eingehend sein Geschenk.

Nein, es fehlte nichts.

Schließlich packte sie mit ihrem gekrümmten, scharfen Schnabel

die Maus am Kopf.

Mit drei, vier Rucken ihres gesträubten Halses, war die beachtliche Beute verschlungen. Nur der dünne Schwanz hing eine Weile noch heraus. Sie plusterte sich auf und schüttelte sich. Danach war auch dieser Zipfel verschwunden

Khio hatte allem gelangweilt zugesehen und strich erst ab, als das Weibchen sich wieder auf dem Gelege niederließ. Vorher hatte er noch feststellen können, daß in einem der Eier bereits ein kräftiger Sprung war. Das Schlüpfen des ersten daunigen Jungen stand also unmittelbar bevor.

Der Bussard kreiste zufrieden zum Südhang hinüber. Der Abend kam und es war kühler geworden. Er verspürte einen beißenden Hunger. Am Fallerbach konnte er jetzt sicher Beute machen. Die Sonne stand tief im Westen, er aber segelte von Osten heran. Sein über die Erde streichender Schatten konnte ihn nicht verraten.

Khios Augen spähten, des schrägen Lichtes wegen, gespannt nach unten. Nur so konnte es geschehen, daß er vier ihm entgegenkommende Krähen nicht bemerkte. Sonst wäre er diesen rauflustigen Burschen sicher ausgewichen.

So aber, war er ihnen ahnungslos vor ihre schwarzen Schnäbel geraten. Sie kamen aus der Sonne und wie Furien stürzten sie mit Gekrächze auf ihn los. Der uralte Haß war wieder ausgebrochen.

Der Bussard mußte seine gesamten Flugkünste aufbieten, um den

schlimmsten Hieben auszuweichen. Erst durch einen gekonnten Überschlag gelang es ihm, einer Krähe von unten seine sichelscharfen Krallen in den Flügel zu schlagen.

Und dann ließ sich Khio mit angelegten Schwingen in die Tiefe stürzen.

Das klägliche Geschrei der Krähe ließ die anderen Kumpane die Flucht ergreifen.

Die Krähe war schwer. Mit ihr zusammen konnte er den Fall nicht mehr abfangen. Er musste sie loslassen, um nicht selbst auf die sich rasend nähernde Erde aufzuschlagen.

Khio öffnete seine Fänge, gerade noch rechtzeitig! Und während er, dank seiner mächtigen Flügel, davonselgte, taumelte die Krähe weiter in die Tiefe. Federn wirbelten durch die Luft und mit einem dumpfen Geräusch schlug der schwarze Vogel auf dem Boden. Er lebte, aber ein Flügel war gebrochen. Stumm humpelte er ins nahe Ginstergebüsch. Dort wurde er in der Nacht von einem vorbeischnürenden Fuchs gefunden und von seinen Leiden befreit. Beim Luftkampf war der Krähe eine Flugfeder herausgerissen worden. Sie war zur Erde getrudelt und in einen kleinen Teich gefallen. Dort schwamm sie nun, wie ein schwarzes Schiffchen, auf dem Wasser umher.

2. Der große Hügel

Das Gebiet, das Khio beherrschte und gegen jeden Eindringling seiner Art mutig verteidigte, war für einen Bussard nicht sehr groß. Aber während er sich ohne einen Flügelschlag, von einer Grenze zur anderen tragen ließ, wäre es für viele Geschöpfe auf der Erde eine mühsame Wanderung.

Dort, am sonnigen Südhang, dicht unterhalb der spärlichen Baumgrenze, war Antschis Nest. Antschi war eine Ameise und gehörte zum Volk der großen roten Waldameise. Der von Hunderttausenden von Arbeiterinnen in mehreren Jahren aufgeschichtete Ameisenhügel war nicht zu übersehen. Mit seiner mächtigen Kuppe reichte er bis an die unteren Äste einer knorrigen Kiefer.

Dieser Hügel beherbergte einen ganzen Staat. Und alle Berufe, die zum Funktionieren eines Staates notwendig sind, waren auch vorhanden

Da ist zuerst die Königin, denn ein Ameisenstaat ist die reine Frauenherrschaft! Ihre Aufgabe ist es, Eier zu legen. Dabei grenzt es an ein Wunder, daß der beim Hochzeitsflug empfangene Samen

ihr das ganze Leben reicht, ja reichen muß! Denn ihre Galane kehren danach erst gar nicht ins Nest zurück.

Nein - sie drücken sich nicht etwa um ihre Vaterpflichten, denn sie zahlen für den kurzen Liebestaumel sogar mit dem Höchsten - mit ihrem Leben!

Danach legt die dann flügellose Königin in ihrem oft zwanzigjährigen Leben so an die 300 Eier am Tag.. Die meisten davon werden Arbeiterinnen, wobei jedes Tierchen immer weiß, was es zu tun hat. Arbeitslose gibt es hier also nicht!

Die verschiedenen Berufe der Arbeiterinnen sind sicher einer näheren Betrachtung wert.

Da wird einmal ganz grob zwischen Innen- und Außendienst unterschieden.

Innendienst, das sind die Pflegerinnen, zuständig für die Ernährung der unförmig angeschwollenen und stets hungrigen Königin, aber auch die Ammen, die für die Verpflegung der unzähligen Eier und Larven sorgen müssen. Denn Ameiseneier sind „essende Eier“, welchen durch ständiges Ablecken Nahrung zugeführt werden muß, das gleiche gilt in gesteigertem Maße für die Larven

Dann kommt der innerbetriebliche Transport, der die gesamte Nachkommenschaft, je nach Temperatur, mal nach oben oder bis runter in die tiefsten Keller schleppt.

Nicht zu vergessen die Putzfrauen, die Pförtnerinnen, die Wärmeträgerinnen oder gar die Wirtinnen in der Kantine, deren dicke Kröpfe als Speicher für schlechte Zeiten dienen.

Im Außendienst schließlich, kommt es darauf an, Nahrung auszukundschaften und herbeizuschleppen. Und damit alles schnell geschehen kann, werden Straßen neu gebaut, alte ausgebessert und Hindernisse mit großem Aufwand beseitigt. Ein Heer von Kundschafterinnen, Beutejägerinnen Bauarbeiterinnen, Transporteurinnen, Polizistinnen und Melkerinnen ist ständig unterwegs.

Für all' diese Aufgaben gab es in diesem großen Hügel auch Fremdarbeiterinnen. Aber das ist eine Geschichte für sich...

Die Ameise Antschi jedoch, war eine echte, große, braunrote Waldameise. Sie war eine kräftige Arbeiterin und für den Straßenbau zugeteilt worden. Somit war ihre Zukunft bereits fest geplant. Aber das Leben hält sich nicht immer an solche Pläne. So war es auch bei Antschi, die durch eine kleine Unachtsamkeit in ein großes Abenteuer stürzte.

3. Antschis erster Tag

Das erste große Abenteuer im Leben jeder Ameise ist ihre Geburt. Das ist genau der Augenblick, wenn sie von einer Amme aus ihrem Kokon befreit wird.

Anders, als bei den meisten großen Lebewesen, bekommt sie alles mit wachen Sinnen mit. Denn von diesem Zeitpunkt an ist sie eine zwar junge, sonst aber schon völlig erwachsene Ameise.

Es gibt also keine Ameisenkinder, die erst einmal Sehen, Sprechen, Laufen oder gar Fliegen lernen müssen. So erging es auch unserer Antschi.

Gerade, als sie auf ihren sechs Beinen stand, hörte sie schon eine knarrende Stimme

„Du heißt Adele oder auch Adi und fütterst die Larven! Du heißt Agathe, oder auch Agi, du machst das gleiche! Du bist die Afra, das ist kurz genug und du meldest dich bei den Putzfrauen!“ Eine kleine Pause entstand.

„Du bist Auguste, auch Augi genannt, du bist groß und gehst zum Tor 7!“

Plötzlich fühlte sich Antschi - die aber bis zu diesem Augenblick noch nicht wußte, daß sie die Antschi war - von feinen Fühlern kurz abgetastet. „Und du hast eine drahtige Figur, du gehst zum Straßenbau! Und du wirst die Amanda, oder auch...“

„Halt!“ rief da die Ameise Antschi - die immer noch nicht wußte, wer sie war –

„Ich, ich hab noch keinen Namen.“

Die knarrige Stimme stockte und räusperte sich. „Hm! So! Ach ja! Dein Name ist -- jetzt hast du mich richtig rausgebracht -- äh -- Anastasia, kurz Antschi genannt und bist beim Straßen... ach, das sagte ich schon.“

Antschi war also zum Straßenbau eingeteilt worden. Neben ihr stand immer noch Auguste und murmelte: „Tor 7 - was ist denn das?“

Und Antschi antwortete: „Straßenbau - weißt du, was das sein soll?“

„Nee,“ sagte Augi, „keinen blassen Schimmer! Aber ich hab' Hunger! Ob wir bald etwas zu Essen kriegen?“

Um Antschi und Augi herum war ein unaufhörliches Gewimmel.

Pausenlos wurden sie von zarten Fühlern ganz kurz betastet.

Wieder und immer wieder. Und immer war es der gleiche Rhythmus.

Kurz - laaang - kurz! Kurz - laaang - kurz! „Didadi?“ „Didadi?“

Die Frage war körperlich zu spüren!

Darum antwortete Antschi entschlossen mit: „Didadi!“ „Didadi!“

Auf einmal hörten sie eine sanfte Stimme. „Wer hat hier Hunger?

Hier braucht niemand zu hungern! Ihr müßt euch nur melden!“

„Ich war das!“ wiederholte Augi.

„Dann komm' her - oder warte! Ich komm' zu dir, du kennst dich hier noch nicht so gut aus.“ flüsterte die Stimme. . .

Und da war sie auch schon. „Ich heiße Xeni und hab' gerade frischen Honig gemolken.“ Und da Ameisen keine Eimer und Tassen kennen, wurde es eine bei ihnen völlig normale Mund zu Mundfütterung.

„Hmmmm!“ stöhnte die Ameise, die Auguste, oder auch Augi hieß, „das schmeckt aber lecker!“

Da bekam auch Antschi Appetit. „Kann - kann ich auch etwas haben?“

„Aber sicher!“ Xeni kam sofort zu ihr. „Ich hab' noch was, und wenn das nicht reicht, hinter mir steht schon Xini, die vollgetankt ist.“

Während der Fütterung tastete Antschi die Amme eingehend ab.

„Du fühlst dich so ganz anders an! Du bist so haarig!“ sagte sie zwischen zwei großen Schlucken.

„Ich bin ja auch keine von euch, ich bin eine Sklavin und meine Aufgabe ist es, Blattläuse zu melken.“

Antschi stellte erneut fest, daß sie überhaupt noch nichts wußte. Tor 7? Straßenbau? Blattläuse? Sklavin? Ihr schwirrte der Kopf. Sie sollte jedoch alles viel schneller kennen lernen, als sie jetzt ahnen konnte!

Nachdem Antschi den süßen Saft der Blattläuse geschleckt hatte, wurde sie müde. Da auch das Gewusel um sie herum mehr und mehr abgenommen hatte, beschloß sie, ihren ersten Tag zu beenden.

Zum ersten Male in ihrem Leben, mußte sie sich nach einem Schlafplatz umsehen. Und da sie noch keine Gelegenheit zum Erforschen der Ameisenburg hatte, entschied sie, sich gleich an Ort und Stelle niederzulegen.

Kurz bevor Antschi einschlief, kuschelte sie sich an ihre Schwester Augi.

„Didadi?“

„Didadi!“

4. Antschi als Straßenbauarbeiterin

Die Ameise Antschi glaubte, erst gerade eingeschlafen zu sein, als sie auch schon wieder aufgeweckt wurde. Das heißt: sie wurde wachgekitzelt!

Gleichzeitig vernahm sie eine freundliche Stimme:

„Aufgewacht! Draußen ist ein herrlicher Morgen.“ Und sogleich ging das Gekrabbel erneut los. Jetzt ertönte vom Ende des Ganges ein lauter, schnarrender Befehl:

„Alle Wächterinnen, Beutejägerinnen und Polizistinnen, hergehört! Wir machen heute morgen unser schon lange fälliges Manöver. Alle Gefreitinnen übernehmen zwecks Einweisung fünf Rekruten. Wir treffen uns nach dem Frühstück an den Toren 1 bis 10 !,,

„Augi, damit bist du gemeint,“ sagte Antschi. Aber da kam schon die nächste Durchsage. Diesmal war die Stimme heiser und wurde durch häufiges Husten unterbrochen.

„Achtung, Achtung! Alle Arbeiterinnen für den Hoch- Tief- und Straßenbau aufgepaßt! Obwohl ich stark erkältet bin - auch wir

treffen uns nach dem Frühstück vor dem Haupttor. Jede Gesellin bringt ihre Lehrlinge mit!"

„Und das war wohl für dich!“ erwiderte Augi zu Antschi.

„Aber vorher gibt es was zu Futtern!“ Augi hatte schon wieder Hunger.

„Sooo, da ist euer Frühstück! Ich heiße Xini und bringe es euch!“ Auch Xini's Stimme hatte einen weichen Klang und auch sie fühlte sich flaumig an. Antschi hatte es sofort bemerkt.

„Bist du auch eine Skl---Skla-- Sklavin?“ „Ja! Warum?“

„Und wo ist deine Schwester Xeni?“ „Die hat heute Spätschicht.“ Kaum hatten die beiden jungen Ameisen zu Ende geschmaust, da hieß es auch schon Abschied nehmen.

„Folge mir!“ sagte plötzlich eine derbe Stimme zu Antschi.

„Vorher taste mich aber erst mal ab und merke dir meinen Duft, dann kannst du mich immer wieder finden!"

Antschi trillerte gehorsam mit ihren Fühlern und vorderen Beinen an der Ameise herum, die sich neben ihr befand. Diese hatte einen glatten, sehnigen Körper, der einen herben Geruch erzeugte.

„Übrigens, ich bin Alberta, kurz Albi und das Zeichen des Nestes ist: Didadi!

Dazu nimmst du deine Fühler!"

„Das hab ich schon selbst herausgefunden!" erwiderte Antschi ganz stolz.

„Na ja, Hoffentlich bleibst du auch so!“ Alberta hatte es nicht gern, wenn man sie unterbrach. Deshalb sagte sie nichts mehr und hastete einfach los.

Antschi bemühte sich, mit ihren Fühlern immer Albi's rundes Hinterteil zu berühren. Das ging auch bis zur ersten scharfen Kurve gut.

„Aua!“ Da war sie auch schon an die Wand gerannt. Sie rappelte sich etwas benommen hoch und betastete mit ihren Vorderbeinen ihren Kopf. Waren die empfindlichen Fühler überhaupt noch dran?

Doch ja! Aber wo war Albi?

Antschi krabbelte eilig weiter und hatte bald wieder das Hinterteil erreicht. Sie schnupperte... Nein! Das war nicht ihre Alberta. Mit einem „tschuldigung !“, drängte sie sich vorbei. Sie musste sich noch sechsmal entschuldigen, bis sie endlich Albi eingeholt hatte. Auf einmal wurde der Gang breiter, ein Dämmern begann und die Luft bekam einen kühlen, würzigen Geschmack. Antschi fröstelte etwas, aber sie konnte jetzt sehen! Erst allmählich, dann immer deutlicher! Da war zuerst das kräftige Hinterteil von Alberta, dann die dünnen, flinken Beine. An jeder Seite drei, die sich so schnell bewegten, dass nur ein Flimmern zu erkennen war. Jetzt kam ihnen eine Ameise entgegen. So sah also ein Kopf aus und so die

langen feinen Fühler! Und schon war sie vorbei und schon kam die nächste.

„Ein Verkehr ist das heute!“ hörte sie Albi schimpfen.

Plötzlich, ganz unerwartet, hörte der Gang auf. Sie waren im Freien!

Das Licht traf Antschi wie ein Keulenschlag, nahm ihr die Luft weg.

Erschrocken hielt sie sich die Vorderbeine an den Kopf. Das tat gut, denn die wirkten wie eine Sonnenblende.

Für Albi war das nichts Neues. Sie hatte schon viele Lehrlinge ans Sonnenlicht geführt und wusste, dass alle immer wie gelähmt stehen blieben. Sie setzte sich deshalb gemütlich auf ihr Hinterteil und begann sich ausgiebigst zu putzen. Dazu benutzte sie einen Kamm, den ihr die Natur an jedem ihrer Vorderbeine schon mitgeliefert hatte. Ihrem Kopf und den beiden Fühlern widmete sie dabei ihre ganze Aufmerksamkeit.

Unterdessen staunte Antschi die große weite Welt an. Sie starrte nach oben. Da wurde sie erneut völlig geblendet.

„In den Feuerball darfst du nicht reinschau'n! Sonst wirst du blind!“ rief Albi warnend. Als Antschi wieder nach unten blickte, sah sie nur grelle Ringe.

„Ich glaub' ich bin's schon!“

Langsam konnte sie jedoch den Boden wiedererkennen und aus diesem ragten die seltsamsten Dinge in den blauen Südtiroler Frühlingshimmel empor. Antschi hatte für all' das noch keine Namen, aber das wollte sie jetzt alles kennen lernen!
Vor freudiger Erwartung stieß sie einen Ameisenjuchzer aus.

5. Die Rettung der Verschütteten

„So, jetzt hast du dich an's Licht gewöhnt, jetzt komm, damit ich dir alles zeigen kann!“

Und ohne sich umzublicken, lief Alberta los. Antschi blieb erneut nichts anderes übrig, als ihr nachzuhasten. Alles, was sie zu sehen bekam, war ihr neu. Aber etwas fiel ihr sofort auf: während auf beiden Seiten des Weges alles Mögliche ihren schnellen Lauf gehemmt hätte, gab es hier keine Hindernisse. So konnten sie ihr volles Tempo entwickeln.

„Du siehst worauf es ankommt!“ rief Alberta nach hinten.

„Alles, was im Weg ist, wird weggeräumt. Der Verkehr muss laufen. Nichts ist schlimmer als ein Stau! Ich hasse jeden Stau!“

„Und warum haben wir es so eilig?“ Antschi wagte es diese Frage zu stellen. Denn sie wäre viel lieber langsam von einem Ding zum andern geschlendert, um zu fragen wie es heißt und warum es da ist.

„Weil jeder Stau eine Verzögerung ergibt und unser Betriebssystem bedroht, ja, sogar zum Zusammenbruch bringen

kann. Wir haben keine große Lagerhaltung, drum muss bei uns alles zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein!"

„Und was geschieht, wenn es mal nicht klappt?“ Antschi ließ nicht locker.

„Bis auf ein einziges Mal hat es immer geklappt und so muss es bleiben!“

„Und was ist damals passiert?“ erdreistete sich Antschi zu fragen. Jetzt war es Alberta aber zu dumm und sie blieb abrupt stehen. Antschi prallte deshalb gegen ihr Hinterteil:

„So was darf eben nicht noch einmal geschehen! Hindernisse sind dazu da, um beseitigt zu werden! Das ist nun mal so!“ Und weiter ging es.

Antschi gab sich damit erst einmal zufrieden.

Nun waren sie an einer Baustelle angelangt. Ein Kiefernzapfen versperrte den Weg.

„Was ist das?“

„Ein Kiefernzapfen. Der muss hier weg!“

„Wo kommt der denn her?“ bohrte Antschi weiter.

„Von oben!“

„Und warum ist er nicht dort geblieben?“

„Nichts bleibt für immer oben. Alles fällt eines Tages herunter!“

„Ganz von allein?“ wollte Antschi wissen.

„Weiß ich nicht. Das ist nun mal so!“

„Und wohin jetzt damit?“

„Noch mehr den Abhang herunter! Ganz unten ist immer noch ein Platz! Hier kann er jedenfalls nicht bleiben!“

Alberta hatte sich gegen den Zapfen gestemmt. Für eine Ameise war er riesig.

„Das schaffst du nie!“ stellte Antschi sachlich fest.

„Na, vielleicht kommst du mal und hilfst!“ fauchte Alberta.

Da packte Antschi mit an und staunte, als sich der Zapfen etwas zu heben begann.

Plötzlich eilten eine wettergebräunte Gesellin und ihre beiden noch blassen Lehrlinge hinzu. Ohne zu zögern halfen sie.

Mit zweimaligem Hau-ruck! gelang es den fünf Ameisen den Zapfen zu bewegen. Als dieser auf dem Abhang von selbst zu rollen begann, vergaß Antschi fast, loszulassen.

„Was war das? Wer hat uns da noch geholfen?“ keuchte Antschi.

„Nach unten geht es immer leichter als hinauf!“ belehrte sie Alberta.

„Aber warum ist der Zapfen allein weitergerollt?“

„Du stellst Fragen! Das ist nun mal so! Aber jetzt kommt! Dort liegt noch ein Stein.“ befahl Alberta.

So ging es ständig weiter. Zwischendurch kamen Arbeiterinnen vorbei, die den fünf sich abmühenden Ameisen Futter anboten.

Zwar war es nicht mehr das süße Getränk, an das sich Antschi erinnerte, sondern ein handfestes Vesper, das gut sättigte.

Der Ameise Antschi aber, ging diese Beobachtung, die sich schon dreimal wiederholt hatte, nicht aus dem Kopf. Warum waren alle Hindernisse erst furchtbar schwer und warum plötzlich so leicht?

Da war doch etwas, das dann ungeheuer stark sein musste!

Die fünf Ameisen waren gerade am Verschnaufen, als ein hohes Schrillen erklang.

„Schnell !! Da ist was passiert!“ schrie Alberta und raste davon.

Die Vier folgten ihr mit Mühe, bogen um einen Baumstamm und sahen, wie ein herabgestürzter Ast mehrere Beutejägerinnen unter sich begrub. In ihrer Hilflosigkeit gaben diese Ameisen, die eine Raupe erbeutet hatten, den Notruf von sich.

„Das schaffen wir nie allein, da brauchen wir Hilfe!“ schrie Alberta. Aber statt wegzurennen, um Hilfe zu holen, begannen Alberta und die andere Gesellin einen starken Geruch auszuströmen. Dieser Duft bewirkte, dass die drei Lehrlinge sich wie wild auf den viel zu schweren Ast stürzten. Bei dieser enormen Anstrengung entwich auch ihnen ein intensives Röcheln. Im Nu war die kleine Truppe in eine Duftwolke gehüllt, die sich nach allen Seiten ausbreitete. Und jede Ameise, gleichgültig, welcher Arbeit sie gerade nachging, eilte auf dieses Signal herbei, denn es war ein „Großes Signal“!

Antschi konnte es nicht fassen! Plötzlich wimmelten einige Hundert braunroter Artgenossen um sie herum

„Sind---sind die alle von uns?“ stammelte sie. Aber niemand gab ihr eine Antwort, Statt dessen hörte sie die laute Stimme von Alberta.

„Alles hört auf mein Kommando! Wir packen die Sache von der linken Seite an. Alles sammelt sich also links!“

Die drei Lehrlinge, die sich immer noch auf der falschen Seite abrackerten, schnauzte Alberta an: „Links ist da, wo ihr drei immer noch nicht seid!“

Verstört und beschämt, stolperten die drei Neuen zu der grinsenden Menge hinüber.

„Woher sollen wir wissen, wo links ist?“ Antschi maulte. Da hörte sie eine alte, abgearbeitete Arbeiterin flüstern: „Ihr müsst immer nur der Masse nachrennen! Was viele tun, ist meistens richtig!“

"Stillgestanden!" Albertas Stimme überschlug sich.

„Abzählen bis vier! Jede Vierte vortreten!“

„Eins - zwei - drei - v i e r !Eins - zwei drei - v i e r !“ lief es durch die Reihen. Die Stimmen, die Antschi da hörte, ergaben eine lustige Melodie. Hoch und tief, laut und leise, derb und fein, klar und nuschlig, ölig und heiser. Sie musste kichern und vergaß prompt weiterzuzählen.

„He! Warum geht's da nicht weiter?“

Da bekam Antschi einen Schubs von ihrer Nachbarin.

„Du bist doch `ne Drei!“

„Dacht' ich mir es doch! Fragen stellen noch und noch! Aber nicht bis drei zählen können!“ raunzte Alberta. Antschi war kurz vor dem Heulen. Zum Glück achtete niemand darauf, denn Alberta schrie schon wieder.

„Jede Vierte schnappt sich Steine! Alle anderen ran an den Stamm! Alles klar? Und jetzt Hau-ruck! Hau-ruck! Hau-ruck!“

War das möglich? Das riesige Ding bewegte sich! Gleichzeitig schoben die ausgezählten Ameisen Steine unter und die ersten Opfer konnten erlöst werden. Sie waren mit dem Schrecken davongekommen. Nur eine junge Jägerin humpelte. Sogleich eilten zwei Helferinnen herbei. Die eine bot der Verletzten Futter an, die zweite versuchte sie zu trösten.

„Einsatz beendet!“ krächzte Alberta mit letzter Kraft.

„Weitermachen!“

Und so schnell wie sie gekommen, so schnell verschwanden die hilfreichen Geschöpfe wieder. Es war wie ein Spuk!

Nur die Befreiten und Alberta mit ihrem Vierertrupp standen noch herum.

„Hat jemand was zu trinken?“ ächzte Alberta. „Ich muss meine Stimme ölen!“

Sofort kam eine Jägerin herbei und fütterte sie mit dem feinzerkauerten Fleischbrei der erlegten Raupe.

„Hm- ganz ordentlich!“ Alberta schmatzte.

„Aber für meine Stimme wäre Läusehonig jetzt noch besser“ ...

Ratlos blickte die Jägerin zur Seite. Alberta merkte, dass sie etwas Falsches gesagt hatte und lenkte ein.

„Woher habt ihr denn diese leckere Raupe?“

„Von dem Baum da. Ganz oben gibt's noch jede Menge mehr!“ lispelte die versöhnte Jägerin.

„Das muss sofort gemeldet werden! Also auf nach Hause! Wir helfen euch! Los also! Ran an die Raupe!“ Und ohne ein weiteres Wort, ging Alberta zu der verletzten Ameise und nahm sie auf ihre starken Vorderbeine.

Es war ein feierlicher Anblick. Sieben Jägerinnen unterstützt von vier Bauarbeiterinnen schulterten die Raupe und ihnen voran schritt, von Sonne und Wetter gegerbt, dunkelbraun und stark, Alberta. Die junge Ameise hatte sich wohlgeborgen an sie geschmiegt.

„Ich heiße Alberta, oder auch Albi und du?“

„Ich bin die Cilli.“

„Aha, dann kommst du aus Bauabschnitt C. Drum hab' ich dich noch nie gesehen!“

6. Antschis Entdeckung der Schwerkraft

Vorschriftsmäßig wurde die kleine Karawane von zwei Wächterinnen überprüft.

„Alberta! Halt ! Hier Kontrollstelle Nebentor A. Wie lautet unser Code?“

„Didadi!“

„ Stimmt!“

Zur Nestgeruchskontrolle kam eine Wächterin aus der Pförtnerloge und schnüffelte an Alberta herum.

„Stimmt! Ihr könnt passieren.“

„Na, endlich! Wurde auch Zeit!“ knurrte Alberta. „ Oder glaubst du eine fremde Ameise schleppt Verwundete nach Hause und bringt auch noch Beute heim?“

„Habe dich ja sofort erkannt. Aber die andern?“ rechtfertigte sich die Pförtnerin.

„Sind vom Bauabschnitt C.. Dürfen die trotzdem hier durch?“

„ Tja, eigentlich...“

„Jetzt aber Schluss! Die haben uns nämlich ihre Beute spendiert! Habe mal wieder Lebensretter spielen müssen!“

Und stolzen Hauptes, mit gespreizten Beinen, die unglückliche Cilli vor sich hertragend, marschierte Alberta in die Burg hinein.

Dort verbreitete sich die Meldung, überreiche Beute zu machen, wirklich in Windeseile. Denn wie ein Wind strömte der Duft für „Reiche Beute“ durch den ganzen Bau. Da ließen sogar die Pflegerinnen alles stehen und liegen und eilten davon. Denn dieses Signal war ein „Großes Signal“!

Bald schlängelte sich das Ameisenheer wie ein dünner, brauner Faden zu der verlassenen Unglücksstelle und den Baum hinauf.

Es war eine kränklich aussehende junge Kiefer, in deren Wipfel sich Hunderte gefräßiger Raupen gütlich taten.

Die Ameisen schwärmten aus und dann begann das große Schlachtfest Das war nichts für zarte Nerven! Antschis schauderte, als sie sah, wie die Jägerinnen ihre scharfen Zangen in die Raupen schlugen und mit nach vorn gekrümmten Hinterteil, ihr Gift in die frischen Wunden spritzten.

Das Gift wirkte schnell. So schnell, daß es einigen Ameisen nicht mehr gelang, ihr Opfer festzuhalten.

Bei dieser Beobachtung dämmerte es wieder in Antschis Hirn. Und als sie sah, wie sich ein kleiner Trupp damit abquälte, seine Beute langsam den Stamm hinunterzutragen, schrie sie, wie Alberta, im Befehlston:

„Loslassen! Loslassen sollt ihr! „

Zwei Ameisen gehorchten diesem Kommando, eine jedoch hielt verbissen fest und stürzte mit der Raupe in die Tiefe.

„Siehst du, jetzt ist sie weg!“ maulten beide ärgerlich.

„Ja, jetzt liegt sie unten und wenn ihr euch beeilt, könnt ihr sie dort finden!“

Antschi sagte es, ohne es eigentlich selbst zu wissen.

Deshalb raste sie, kopfüber voran, den Stamm hinunter.

Sie brauchten nicht lange zu suchen, denn auf dem Waldboden lagen inzwischen viele der unfreiwillig abgestürzten Raupen.

Auch die beiden Jägerinnen fanden ihre Beute, da ihre Gefährtin sich immer noch in das Opfer verbissen hatte.

„He! Du kannst jetzt loslassen. Du bist jetzt unten!“

Antschi rüttelte an der verkrampften Ameise. Benommen löste diese ihre Zangen.

„Das ging jetzt aber fix!“

„Eben!“ sagte Antschi und kletterte stolz den Baumstamm hinauf.

Allen Ameisen, die ihr auf dem Weg nach oben mit erbeuteten Raupen begegneten, gab sie nun ihr neues Wissen weiter.

Aber die wenigsten hörten ihr überhaupt zu. Ja, sie wurde sogar ausgelacht und einmal kräftig zusammengestaucht!

„Du hast hier gar nichts zu sagen! Du bist nicht unser Kapo! Da könnte ja jeder kommen!“

Da stieg in Antschi zum erstenmal in ihrem jungen Leben eine heiße Wut hoch und sie schrie:

„Was ein Kapo ist, weiß ich nicht! Aber eins weiß ich! Ihr seid stur und blöd!“

„Holla, Holla! Was ist hier los?“ Antschi erkannte Albertas Stimme.

„Die glauben mir nicht!“ schluchzte Antschi.

„Ach, du bist es schon wieder! Was sollen die dir denn glauben?“

„Daß tote Raupen nach unten fallen“

„Das ist doch klar!“ bestätigte Alberta.

„Und warum lassen wir sie nicht fallen und schleppen sie mühsam runter?“

„Ja, warum lasst ihr sie nicht fallen? Dann sind sie doch viel schneller unten!“ schrie Alberta jetzt ebenfalls.

„Weil es uns keiner gesagt hat!“ war die mehrstimmige Antwort.

„Finden wir die Raupen unten wieder?“ wagte eine junge Jägerin einzuwenden.

„Klar finden wir die! Ich finde tote Raupen auch gegen den Wind!“ entgegnete eine alte Kundschafterin.

„Na, worauf wartet ihr jetzt noch?“ knurrte Alberta.

„Auf deinen Befehl!“

Da warf sich Alberta in Positur und schrie mit heiserer Stimme:

„Alles hört auf mein Kommando! To - te Rau - pen - los !“

Ein feines Rieseln war zu hören, als hunderte kleiner Körper auf die Walderde fielen.

Kurz darauf begann unten der Streit.

„Das ist aber nicht unsre Raupe. Eure Raupe ist unsre Raupe!“

Alberta musste wieder eingreifen und brüllte:

„Was heißt hier unsre Raupe, eure Raupe.... Wir sind doch alles Schwestern!“

Von da an klappte alles wieder wie gewohnt. Auch Antschi schleppte zusammen mit fünf Arbeiterinnen eine Beute zur Burg. Auf halbem Wege vernahm sie plötzlich ein leises Schrillen.

„Stop! Halt! Da ist jemand in Not!“

Und da sah sie es schon. Eine Ameise war in ein Spinnennetz geraten.

Doch die anderen Ameisen marschierten einfach weiter.

„Warum halten wir nicht?“ rief Antschi.

„Wegen einer ? Lohnt sich nicht! Erst ab fünf!“ war die kurze Antwort einer Trägerin.

Antschi konnte das nicht begreifen. Wieder wurde sie wütend und schrie:

„Stell' dir vor, du wärest das !“

Ein Schulterzucken war die Antwort. Da ließ Antschi die Last einfach los und rannte zum Netz hinüber. Keinen Augenblick zu früh, denn die Spinne kam schon hinter ihrem Tarnblatt hervor. Es war ein Heidelbeerstrauch, in den sie ihre Fangfäden gezogen hatte.

„Wieso kommst du nicht los?“ Antschi konnte es nicht begreifen.

„Pack nicht dran, sonst bleibst auch du kleben!“ jammerte die über ihr hängende Ameise.

„Wie kann ich dir helfen?“

„Weiß auch nicht! Bin noch nie an so etwas hängen geblieben. Reich' mir mal ein Bein und zieh! Ich hänge nur hinten fest, bin eben zu leicht.“

Antschi richtete sich auf ihre Hinterbeine, erwischte ein Bein der Gefangenen und zog. Nichts! Sie hängte sich dran. Immer noch nichts!

„Mach' schnell! Da kommt das Biest!“

Jetzt hatte die Spinne die Gefahr bemerkt, die Beute zu verlieren und begann neue Fäden zu ziehen. Einen Angriff wagte sie nicht, sie kannte die Giftspritzen der Ameisen genau.

In diesem Augenblick war es Antschi gelungen, sich mit den Hinterbeinen in einem Erdriss festzukrallen. Das war die Rettung! Mit ihrem ganzen Gewicht und ihrer Muskelkraft gelang es, die Fäden zu zerreißen.

„Hoppla! Tut mir leid! Bin ich auf dich gefallen?“ stammelte die befreite Ameise,

„Macht nichts! Hauptsache, du bist los!“ stöhnte Antschi.

Und dann schrie sie vor Überraschung auf!

„Augi! Bist du es?“

„Antschi!“

Die beiden jungen Ameisen waren außer sich vor Freude.

„Wie ist denn das passiert?“ wollte Antschi wissen. Augi berichtete

„Seit heute morgen bin ich ja Jägerin. Und ich war auf dem Baum da. Ich kann dir sagen, das war schrecklich! Plötzlich kam der Befehl: Loslassen ! Ich ließ los und schon fiel ich direkt in diese Falle.

„Ja, hat dich denn niemand bemerkt?“

„Doch, viele sogar. Aber alle liefen weiter. Du ja auch zuerst!“

„Die anderen wollten nicht anhalten! Lohnt sich angeblich nicht. Aber ich hab's getan!“ jubelte Antschi.

„Und wenn ich gewusst hätte, dass du es bist, dann natürlich noch viel lieber!“

Die beiden jungen Ameisen trippelten fröhlich nach Hause. Aber auf einmal wurde die Ameise Augi still.

„Ist was?“ Antschi war es nicht entgangen

„Habe es mir halt doch anders vorgestellt, das bei den Jägerinnen... Aber heute dieses Gemetzel! Ich kann das einfach nicht!“

„Dann komm' doch zu uns!“

„Geht das denn?“

„Klar! Das mache ich schon!“ prahlte Antschi.

„Denn unser Kapo, die Alberta, die mag mich!“ Antschi war völlig ahnungslos.

Die Dämmerung kam und dann die Nacht.

Als Antschi und Augi erschöpft in ihren Stollen wankten, waren sie glücklich und zufrieden. Auf abenteuerlichem Wege hatten sie sich wiedergefunden. Von nun an wollten sie sich nie mehr trennen!

7. Zack, der Specht und Jago, der Falke

Zack, der Schwarzspecht, hielt erschöpft inne. Seit dreizehn Tagen war er fast ohne Unterbrechungen damit beschäftigt, eine Höhle in den Stamm einer kränkelnden Kiefer zu meißeln. Zum letzten mal schlüpfte er in das selbst gezimmerte Heim, um befriedigt festzustellen, dass es nun geräumig genug war.

Schon bei seiner Arbeit, durch sein Hämmern angelockt, hatte ihn eine wunderschöne Spechtin beobachtet. Sie war aber nie näher gekommen, als bis zur benachbarten alten Fichte. Darum war er jedes Mal aufgeregt hinübergeflogen, um ihr seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Sie war noch sehr jung und äußerst schüchtern.

„Ich heiße Zack! Und wer bist du?“

Erst nach seiner dritten Attacke hatte sie es gewagt, ganz leise zu lispeln

„Zick!“

Mehr war aus ihr nicht herauszubekommen.

Auch heute saß sie wieder drüben auf der knorrigen Fichte. Sie war jetzt nicht mehr ganz so zaghaft und als Zack sie rief, kam sie auch prompt herüber, um sich seine Arbeit näher anzusehen. Sie schlüpfte sogar ohne Aufforderung in seine Höhle und blieb dann

für lange Zeit verschwunden. Als sie endlich wieder herauskam, um sich neben ihm am Stamm festzukrallen, merkte er sofort, dass sie nicht ganz einverstanden war.

„Zu eng!“ säuselte sie.

„Wie bitte?“ Zack wäre dabei fast vom Baum gerutscht.

„Unten ist die Höhle noch zu eng!“ Ihr Stimmchen wurde fest.

„Zu eng??“

„Ja, zu eng!“

Und so brachte die junge Spechtin Zick ihren alten Specht Zack auf Zack!

In seinem Liebestaumel hämmerte er wie toll und die Späne flogen wie die Funken. Völlig erschöpft und keuchend kam er dann heraus.

„So! Jetzt ist sie aber weit g e n u g !“ Zack sagte es betont, um damit gleich festzulegen, wer der Herr im Hause war.

„Mal seh’n!“ war die nun gar nicht mehr schüchterne Antwort und schon war die zierliche Zick im Loch verschwunden. Zack hörte, wie sie selbst noch ein wenig da und ein bisschen dort mit ihrem Schnabel tackerte. Doch dann streckte sie ihr Köpfchen heraus, blickte ihn mit großen Augen lange an und sagte, ganz oberflächlich:

„Na ja, es geht!“

Wäre Zick nicht so unverschämt jung und hübsch gewesen, Zack wäre ihr gehörig über den Schnabel gefahren. War das doch bereits seine vierte Höhle! Er hatte also Erfahrung! So aber hielt er seinen Schnabel und startete nun zu einem gekonnt attraktiven

Schwebeflug. Damit hatte er noch jedes seiner früheren Weibchen beeindruckt. Und Zick bildete da keine Ausnahme!

Die Hochzeit fand, flügelschlagend und balancierend, auf einem abgebrochenen, kahlen Fichtenast statt.

Kaum hatte Zick ihre vier weißen Eier gelegt, als sie Zack von drinnen aus der Höhle mit einem Trommelwirbel herbeirief.

„Was ist los?“ lärmte er.

„Jetzt bist du dran!“ tönte es ihm hohl entgegen.

Die nächsten Tage war das ein ständiges Hin- und Hergeflatter. Mal saß Zick und dann wieder Zack auf den Eiern. Wobei es Zack immer wieder so vorkam, dass er viel länger brüten musste. Entsprechend war dann der Empfang.

„Wo bleibst du nur immer so lang?“

„Jetzt stell’ dich doch nicht so an! Nach Futter hab’ ich gesucht. Auch schon für die Jungen. Die fressen uns sonst noch die Federn vom Kopf!“

Aus der schüchternen Zick war eine resolute werdende Mutter geworden.

„Und was hast du gefunden?“

„Hier auf unsrer Seite gibt es einen kleineren Ameisenhügel, aber drüben, am Sonnenhang, habe ich einen entdeckt, so was hast du noch nie gesehen!“

„Du meinst, ich soll ihn mir ansehen?“

„Das mußt du! Und überhaupt bin ich der Meinung, daß du mir den kleinen Hügel überläßt und du zum großen fliegst. Du bist doch noch so kräftig!“

Zack fühlte sich geehrt. Auch hatte er das Wörtchen „noch“ einfach überhört. Viel wichtiger war, daß Zick ihm den größeren Hügel überlassen hatte!

Am zwölften Tag war es dann so weit. Vier nackte Junge streckten ihre dünnen Hälse mit riesigen gelbumrandeten Schnäbeln in die Höhe. Sie waren unersättlich, immer kurz vor dem Verhungern. Jedenfalls taten sie so!

Und Zick hatte ihren Ameisenhügel nicht vergessen. Mit einem lauten „krü-krü-krü ---krü-krü-krü“ flatterte sie geschickt zwischen den Fichtenstämmen hindurch. Am Hügel angekommen, blockte sie kurz auf einem Baumstumpf ab. Die Burg lag im Halbschatten, die nahrhaften Puppen würden also nicht so tief lagern.

Mit drei, vier Hüpfern war sie beim Bau und bohrte ihren spitzen, langen Schnabel in die aufgeschichtete Masse. Der Erfolg war enorm und im Nu hafteten über ein Dutzend fetter Puppen an ihrer klebrigen Zunge. Als Zick gegen Abend mit der Fütterung aufhörte, hatte sie tiefe Löcher in das Nest der Ameisen gegraben. Auch Vater Zack war fleißig gewesen und hatte Raupen, Käfer und Spinnen hinter den Baumrinden hervorgeholt. Er hatte den Ameisenhügel am Berg gegenüber vergessen. Nicht so seine junge Frau!

„Morgen müssen sich meine Ameisen erst vom Schreck erholen, morgen bist du dran!“

„Ach soooo! Ja natürlich! Wird gemacht!“ rief Zack mehr als eifrig.

Im Stillen jedoch fürchtete er sich vor dem langen, anstrengenden Flug durch das breite, offene Tal. Es gab da kaum Deckung. Vor dem Bussard und seinem Weibchen, die ein paar Bäume weiter ihre Brut großzogen, wollte er sich schon hüten. Von dem Falken aber, wusste Zack nichts.

Jago, der schnelle Wanderfalke, hatte seinen Ansitz in der Ruine der uralten Raubritterburg Untermontani. Er war also zünftig untergebracht'.

Jago beherrschte den ganzen Eingang zum Martelltal und bis hinüber zum Fallerbach, am gegenüberliegenden Sonnenhang. Dort war sein eigentliches Jagdrevier.

Die Gegend zur nahen Burg Obermontani mied er jedoch. Von dort war er aus einer Falknerei geflohen. Ein dünner Lederriemen am Bein erinnerte ihn noch täglich daran.

Nur das Falkenweibchen, immer noch im Besitz des Falkners, hielt ihn hier zurück. Es war schon des öfteren bei ihren Übungsflügen zu ihm rübergeflogen und er hatte es zu überreden versucht. Aber die Rufe ihres Gebieters und die Aussicht auf Atzung auf dessen Hand, hatten es immer wieder weggelockt.

Jago gab aber die Hoffnung nicht auf. Der Trieb des jungen Weibchens würde erwachen und seine Stunde kommen! Dann

aber würden sie weit wegfliegen und ihre Brut an einem geheimen Ort großziehen. Am Eingang zum Schnalstal gab es auch eine alte Burg mit vielen Nischen und ihr Bewohner, zwar auch ein Zweibeiner, lies alle Tiere in Ruhe. Eine Eule hatte es ihm erzählt. Als Jago dieses alles überdachte, befand er sich gerade in eisiger Höhe. Weit unter ihm kreisten Khio und Khia, die beiden Bussarde, mit denen er sich geeinigt hatte. Er schlug keine Mäuse und alles, was auf der Erde herumkroch und sie hatten ihm das Reich der Lüfte überlassen.

Aber was flog da gerade ungeschickt durch die Gegend? Es war schwarz wie eine Dohle, aber viel plumper. Und auf dem Kopf hatte es einen feuerroten Tupfen

„Das ist ja ein Specht! Was will der denn da draußen?“ schoss es Jago durch den Kopf.

Sofort ging er zum Sturzflug über. Seine Flügel waren dabei angelegt. Wie ein Tropfen glitt er durch die Luft. Die rasende Beschleunigung nahm immer mehr zu. Seine Fänge waren geöffnet und schlugen mit einer Geschwindigkeit von über zweihundert Stundenkilometern in das Opfer. Ein letzter Schrei, Federn wirbelten auf und der alte Specht stürzte wie ein Stein zu Boden.

Hätte Zack das voraussehen können, dann hätte er es auf einen Streit mit seiner hübschen Frau ankommen lassen! So aber war er zu seinem letzten Flug gestartet.

Erst ging auch alles gut. Zuerst flog Zack aus dem Wald zu den benachbarten Apfelbäumen und wartete ab. Dann aber kam ein

Zweibeiner auf einem Ding, das vier runde Scheiben hatte, gewaltig lärmte und stank. Zack flüchtete und flog weiter, immer im Schutz der kleinen Bäume.

Der gegenüberliegende Hang war näher gekommen und er mußte an Höhe gewinnen.

Zacks letzte Gedanken waren:

„Gleich bin ich oben! Zick wird über meine Beute...“

Ein jäher Schmerz durchzuckte ihn.

Als Jago seine Beute auf seinem Ansitz riß, dachte er wieder an das Weibchen. Er hatte noch nicht zu Ende gedacht, da war es klingelnd neben ihm niedergegangen. Er bot ihr sofort das frische Herz an. Darauf blieb es bei ihm...

Zick, die Spechtin, wartete nicht lange auf ihren Gemahl.

Sie war wütend und bereits gegen Mittag nahm sie die Fütterung der Jungen energisch selbst in die Flügel.

Nach der Aufzucht wäre sie ohnehin ausgezogen.

Auch ihre Eltern hatten danach getrennt gelebt.

Nur so konnte man sich selbst verwirklichen!

Letztlich hatte das Unglück des einen zum Glück eines anderen Paares beigetragen.

Und auch der ‚Große Hügel‘, die Burg der braunroten Waldameisen, war so vor Zack, dem alten Specht, verschont geblieben.

8. Antschi setzt sich durch

Mitten in der Nacht wurde Antschi wach. Sie fühlte sich elend und wenn sie sich bewegen wollte, tat ihr alles weh. Neben ihr schlief Augi tief und fest.

Bevor sie eingeschlafen war, hatte sie sich doch noch so wohl gefühlt! Mußte sie schon sterben?

„Augi! Wach auf!“

Augi rührte sich nicht. Antschi wurde energischer.

„He! He!“ Gleichzeitig rüttelte sie ihre wiedergefundene Freundin kräftig.

„Was, was ist los?“ Augi hob den Kopf, stöhnte und schlief sofort wieder ein.

Da verfiel Antschi auf eine List. Wenn sie schon sterben mußte, dann wollte sie nicht alleine sein.

„Gleich gibt es was zu essen!“

Das wirkte.

„Wo? Wann? Was? Aua, tut mir alles weh!“

„Dir auch? Was ist das?“

„Weiß nicht ! Warum hast du mich geweckt?“

„Weil es mir doch so weh tut!“

„Und jetzt, wo ich wach bin, ist dir besser?“ Augi war böse.

„tschuldigung! Aber ich dachte schon, ich muß sterben.“

„Ist ja gut! Aber sagtest du nicht was von Essen? Hunger hätt' ich!“

„Nee, war bloß ein Trick. Aber Hunger hätt' ich auch!“

„Ruhe! Ruhe dort hinten!“ kam es vorn Eingang her. Aber als die beiden jungen Ameisen weiter tuschelten, kam jemand zu ihnen gekrochen.

„Was ist denn hier los?“ es war Xeni, die Nachtschicht hatte.

„Uns tut alles so weh! Müssen wir sterben? Und Hunger haben wir auch!“

Da begann Xeni, die Sklavin, leise zu kichern.

„Nein, keine Angst! Wer Hunger hat, der stirbt nicht! Gegen eure Schmerzen hab' ich jetzt nichts, dafür aber was zum Futtern.“

Wie gewohnt, spendete Xeni den beiden etwas von ihrem Kropfinhalt.

„Was ist das? Ist aber kein Blattlaushonig! Schmeckt aber prima!“ Augi schmatzte zufrieden.

„Das ist Fleisch! Gestern war doch Schlachtfest!“

„Wissen wir doch! Wir waren doch dabei!“ brachte Antschi mit vollem Mund nur undeutlich hervor.

„Ah! Jetzt geht's mir schon besser!“ seufzte Antschi. Augi aber, war schon wieder eingeschlafen.

„Wenn es draußen hell wird, kommt Xini und reibt euch ein. Ihr habt vom ersten Tag draußen einen gewaltigen Muskelkater. Gestern war ja auch ein anstrengender Tag!“

Xeni krabbelte davon und es wurde wieder still.

Als die beiden Patienten nach dem Frühstück von Xini auch noch sanft massiert wurden, war für sie die Welt wieder in Ordnung. Kaum draußen, an der frischen Luft, vergaßen sie ihre steifen Glieder, die Bewegung tat sogar richtig gut.

„Aha! da bist du ja wieder! Und wen hast du da bei dir?“ Albertas Empfang war überfreundlich. Sie sagte auch gleich, weshalb.

„Also gestern die Idee, mit dem Fallenlassen der Raupen, war einfach Klasse! Wenn mein Verbesserungsvorschlag durch ist, werde ich an dich denken! Spart uns eine Menge Zeit, vom Energieverbrauch ganz zu schweigen!“

„Aber das war doch meine Idee!“ Antschi konnte es nicht fassen. Albertas gute Laune blieb aber unverändert.

„Hab' ich was andres gesagt? Aber, Ideen haben kann jeder. Durchführen muß man sie! Hättest du das gestern gekonnt?“

„Nee!“ gab Antschi kleinlaut zu. Sie hatte das Gelächter und auch den Anpfiff nicht vergessen.

„Eines Tages werde ich es aber können!“ trotzte sie.

„Schon möglich. Jetzt aber zur Sache! Wer ist das?“ Albertas Stimme wurde dienstlich.

„Das ist Augi, meine beste Freundin!“

„Und wo war die gestern? Wohl verpennt, sich bei mir zu melden! Das ist wieder typisch die Jugend von heute!“

„Von wegen verpennt! Die war gestern bei den Jägerinnen!“

„So! Und warum ist sie jetzt hier?“ Da antwortete Augi :

„Ich kann nicht!“

„Was kann sie nicht?“ Alberta zog es vor, Antschi zu fragen

„Sie will nicht töten! Drum kommt sie jetzt mit uns. Das macht ihr sicher mehr Spaß! Und ich meine auch...“

„Halt! Stop! Ja, wo gibt es denn so was?“ Die gute Laune von Alberta war wie weggeblasen.

„Hab' ich richtig gehört, oder was? Sie kann nicht... Sie will nicht... Und du meinst...“ Vor Zorn trippelte Alberta hin und her. Jetzt ging es ihr gar nicht mehr gut!

„Ja, wo kommen wir denn hin, wenn hier jeder eigenmächtig entscheidet, was er gerade machen will? Dann braucht es nicht mehr lange und wir haben hier Zustände, wie bei den Räubern. Schlimmer noch! Wie bei den Amazonen!“

Da unterbrach Antschi

„Alberta! Albertaaa!!“

Das verschlug der Alten die Sprache und auch Antschi schnappte nach Luft. Aber bei Albertas Gebrüll war auch sie immer zorniger geworden und jetzt schrie sie ebenfalls „Und wenn ich sie nicht gerettet hätte, dann könnte sie heute auch nicht auf die Jagd geh'n!“

Schweigen! Alberta blickte sprachlos, fassungslos um sich.

Das war ihr noch nie passiert! Jedenfalls nicht, solange sie Kapo war. Sie war unterbrochen worden!

In ihrem Hirn kreisten die Gedanken: „Ja damals, als ich noch Lehrling war, damals, da bin ich natürlich auch angebrüllt worden. Und diese Tradition pflege ich....“

Und was redet diese Göre von ... „wenn ich sie nicht gerettet hätte...“ das ist doch unter meinem Kommando geschehen!“

„Sagtest du gerade, daß du sie gerettet hast?“ Albertas Stimme klirrte vor Kälte.

„Ja, das habe ich!“ erwiderte Antschi trotzig.

„Du meinst wohl, ihr habt unter meinem Kommando acht Ameisen befreit, von denen ich persönlich eine nach Hause getragen hab'!“

„Nee! Diese meine ich nicht! Aber die eine aus dem Spinnennetz! An der sind doch alle vorbeigerannt! Auch die Gruppe in der ich beim Raupenabtransport war!“

Antschi bebte.

„Aber das war doch nur eine! Hast du das gehört?“ Alberta wandte sich dabei an die Altgesellin Antonia, die gerade vorbeikam.

„Ja, das hab' ich!“ antwortete die Angesprochene gedehnt.

„Und du meinst sicher unsere neue Arbeitsrichtlinie, in der es heißt, daß ein Team nur dann seine Arbeit unterbrechen soll - ich betone soll! - wenn mindestens fünf Ameisen in Not sind.“

„Genau!“ Alberta wurde sichtlich größer.

„Ich habe aber auch gehört, daß diese junge Ameise völlig allein die Rettung durchgeführt hat.“ erwiderte Antonia.

„Sie war aber in einer arbeitenden Gruppe!“ Alberta ließ nicht locker.

„Stimmt! Aber erstens ist diese Richtlinie kein Gesetz, und zweitens heißt es in dieser: es soll und nicht es muß und drittens...“ hier unterbrach Antonia ihr Gespräch und fragte Antschi

„Wie viel Arbeiterinnen waren es mit dir?“

„Sechs!“ antwortete diese ahnungslos.

„Da haben wir es! Völlige Überbesetzung! Für den Transport der erbeuteten Raupen hätten jeweils vier, allerhöchstens fünf genügt! Antschi hat damit nicht nur die allerneueste Richtlinie eines ‚schlanken‘ Arbeitsprozesses erfüllt, sondern auch noch ein viel älteres Gebot, das aber noch immer gilt und besagt, daß jede Ameise, die einer anderen allein das Leben rettet, befördert werden muß! Ich begrüße dich deshalb in unserem Gesellenkreis!“ Antonia grinste, denn sie hatte Alberta von Anfang an nicht gemocht.

Diese schwieg, denn ihr war erneut die Sprache weggeblieben. Sie erholte sich aber schnell und lächelte heimtückisch:

„Ja wenn das so ist! Dann natürlich Gratulation!“ Aber innerlich kochte sie.

„Und wo darf die frischgebackene Gesellin eingesetzt werden?“

„Dafür bin ich nicht zuständig! Ich habe mich nur eingemischt, weil du mich gefragt hast.“ Antonia entfernte sich, nicht ohne den Ameisen Antschi und Augi verschmitzt zuzublinzeln.

„Gut, dass du das sagst! Es gibt nämlich eine Menge zu tun! Die beiden werden sich noch wundern!“ Alberta grinste schadenfroh...

„Also hergehört! Wir marschieren jetzt geschlossen zu unsrer Großbaustelle! Da brauchen wir ein paar Helden!“

9. Die Großbaustelle

Glücklich darüber, zusammenbleiben zu dürfen und ahnungslos, folgten die beiden jungen Ameisen Antschi und Augi dem Oberkommando Albertas. Denn diese war, nach ihrem großartigen Verbesserungsvorschlag zur Altgesellin befördert worden.

„Endlich hab' ich es geschafft! Endlich haben wir den Auftrag für die Großbaustelle!“ Sie sagte es stolz zu ihrer nun wesentlich größer gewordenen Mannschaft.

„Und was ist das?“ fragte eine der Arbeiterinnen eifrig.

„Ein Damm! Damit wir endlich nicht mehr auf die Trockenzeit warten müssen, um über das reißende Wasser zu kommen.“

„Wo ist das?“ Die emsige Ameise fragte interessiert weiter. Denn auch sie wollte befördert werden. Antschis Blitzkarriere hatte viele Ameisen aufhorchen lassen.

„Ich bringe euch hin! Ich kenne den Weg! Also. Im Gleichschritt Marsch!“

Die Horde, der Alberta jetzt vorstand, war auf eine Hundertschaft angewachsen. Alberta bestimmte das Tempo und das war, wie immer, mehr als zügig.

Die Sonne hatte noch lange nicht ihren höchsten Stand erreicht, da waren sie, schnaufend, endlich am Ziel. Ein starker Regen hatte das kleine Bachbett durch mitgerissene Erde umgeleitet und die

Ameisenstraße empfindlich zerstört. Hunderte von Ameisen waren bereits daran, den alten Zustand wieder herzustellen . Es waren erprobte Kräfte. Alberta sah das anders.

„Na, immer noch nicht fertig? Da müssen wir wohl mal ran!“ Die angesprochene Projektleiterin hörte gar nicht auf sie und gab ihre Anweisungen ruhig weiter. Dabei entfuhr ihr ein Seufzer, als sie zu ihrer Assistentin sagte:

„Von der anderen Seite wäre alles viel einfacher!“

Das war für Alberta das Stichwort!

„Und warum machst du es nicht?“ Erst jetzt wurde sie von der anderen bemerkt.

„Ich weiß zwar nicht, wie du heißt, aber kannst du fliegen?“

Die Frage war freundlich gestellt. Für Alberta klang es jedoch wie eine Kampfansage.

„Ich heiße Alberta, einige glauben, mir eine Freude zu machen, wenn sie mich Albi nennen. Und wer bist du?“

„Hier werde ich von allen nur Zenzi genannt, das kommt von... ach, ist ja egal! Und ich bin hier für den ganzen Kram verantwortlich!“

Alberta unterbrach: „Natürlich kann auch ich nicht fliegen. Das kann bei uns ja nur der Adel!“ Alberta hüstelte gekünstelt.

„Aber ich habe eine Mannschaft! Und wenn ich der befehle, die Sache von drüben anzupacken, dann läuft das!“

„Ja, wenn das so ist! Ich wußte gar nicht, daß man so was machen kann!“ Zenzis Stimme hatte nun einen ganz anderen Klang. Sie

sah sich Alberta etwas genauer an. „Und wann gibst du diese Order?“

„Wenn du es willst, sofort!“

„Ich will es nicht! Aber ich werde dich daran nicht hindern.“

Da wurde Alberta doch ziemlich nervös. Immerhin hatte sie mit mehr Widerstand gerechnet. Jetzt war sie gefordert und durfte ihr Gesicht nicht verlieren!

„Hm, ja, wenn du also meinst...“

„Ich warte!“

Das Gesicht von Zenzi ließ ihre Gedanken nicht erraten. Sie hatte die ganze Zeit an Albertas Schulter vorbeigeblickt.

„Ist das hinter dir deine so mutige Kohorte?“

„Jawohl! Es sind genau einhundert und gleich kannst du sehen, wie...“

Mit diesen Worten wollte sich Alberta stolz an ihre Truppe wenden. Beim Anblick, der sich ihr bot, erstarrte sie. Wo war ihre Hundertschaft geblieben?

Schon beim übertrieben eiligen Anmarsch waren, erst vereinzelt, dann immer mehr Ameisen zurückgeblieben. Es waren überwiegend ältere Arbeiterinnen aus dem Innendienst, die nun für Albertas neue Abteilung reorganisiert worden waren.

Unter ihnen herrschte keine Freundschaft, erst recht nicht unter Albertas Kommando. Als dann der noch klägliche Rest, Albertas großspurige Worte mit anhören mußte, verkrümelte auch dieser sich und tauchte zwischen den arbeitenden Ameisen unter. Alles, was die fassungslose Alberta sah, war eine noch recht junge

Arbeiterin, die aber verletzt war und die gutmütige, stets hungrige Augi und deren beste Freundin, Antschi. Und auf diese stürzte sich die nun vor Wut schäumende Alberta.

„Verrat! Das ist Hochverrat! Da steckst du dahinter!“ Antschi schüttelte den Kopf, blieb aber ruhig.

„Bin ich der Anführer?“

„Natürlich nicht! Aber du warst direkt hinter mir und hättest Meldung machen müssen, daß geflohen wird.

„Zweimal hab' ich auch um eine Rast gebeten, weil einige Durst hatten. Aber du hast geantwortet: ‚Diese Weiber, können die nicht noch eine Weile warten?‘ Dann hab' ich es aufgegeben und nur auf meinen Lehrling geachtet. Und der ist hier!“

„Und wo sind jetzt die andern?“

„Zum Schluß waren wir noch zwanzig. Wenn du willst gehe ich sie suchen.“

„Das dauert zu lange! Wir stehen unter Termindruck! Ich selbst werde jetzt irgendwie hinüberkommen und damit zeigen, daß es möglich ist!“

Die Ameise Alberta ging ohne Zögern auf das schnell fließende Wasser zu, blickte sich um und entdeckte einen Grashalm, dessen Spitze auf die andere Seite des Rinnsals ragte. Mutig erklimm sie diesen und ließ sich, über dem anderen Ufer angelangt, einfach fallen. Als ihr dieses so leicht gelungen war, tönte sie:

„So geht's lang! So müßt' ihr es machen!“

Augi war bereits gefolgt, Antschi war dicht hinter ihr. Und dabei geschah es, daß Augi im Übereifer eines vergaß: Daß immer

mindestens eins von sechs Beinen den Kontakt zum tragenden Blatt oder Halm nicht verlieren durfte. Sie rutschte ab und Antschi, zur Hilfe bereit, wurde mitgerissen.

Antschi schrillte sofort um Hilfe. Noch im Stürzen hörte sie die rauhe Stimme einer Vorarbeiterin:

„Es sind nur zwei. Also weitermachen!“

Alberta aber, nun am anderen Ufer, blickte den beiden im Wasser strampelnden Ameisen ratlos nach. Sie, die seit langem nur noch kommandierte und andere arbeiten ließ, war nun völlig auf sich selbst gestellt.

10. Der Absturz

Der Sturz aus der warmen, sonnigen Luft in die kalte, sprudelnde Nässe war ein Schock!

Einem Instinkt gehorchend, begann Antschi sofort kräftig mit allen sechs Beinen zu strampeln. Das schnell fließende Wasser riß sie trotzdem mit. Ein kleiner Ast, ebenfalls von der Strömung mitgenommen, gab ihr für kurze Zeit Halt. Aber das runde Stückchen Holz war ein sehr unruhiges Floß. Ständig veränderte es seine Lage. Antschi war häufiger unter als über den Wellen. Verbissen hielt sie sich fest. Endlich beruhigte sich das Wasser, das Ästchen nahm eine stabile Lage ein und Antschi konnte sich etwas ausruhen. Frierend kauerte sie auf ihrem Boot und sah sich um. Da durchzuckte sie eisiger Schrecken. So weit ihre kurzsichtigen Augen blicken konnten, war gleißende Helle. Während sie bei der rasenden Fahrt die beiden Ufer immer zum Greifen nah gesehen hatte, war sie nun auf allen Seiten von Wasser umgeben.

„Das ist wohl das Ende!“ dachte sie laut. Doch schon der nächste Augenblick brachte sie wieder auf die Beine.

„Da schwimmt doch was! Augi bist du es?“ Jetzt hörte sie es.

„Hil blblblbl ---Hilfee!“ Aber da war Augi auch schon gegen das Holz gestoßen und erkannte Antschi.

„Antschi! Hilf mir!“ prustete sie erschöpft.

„Klar doch! Jetzt komm' erst mal hier rauf!“ Antschi fühlte sich gleich besser, da sie die Aufgabe hatte, sich und ihren Lehrling retten zu müssen.

„Wo sind wir hier?“ Augi blinzelte ratlos auf die sich spiegelnde Oberfläche.

„Wasser! Alles Wasser!“

„Aber es sieht so fest aus. Als ob man drüberlaufen könnte!“

„Du hast es ja grade probiert!“ frotzelte Antschi nun wieder.

„Aber sieh doch selbst! Die beiden tun es doch!“ rief Augi.

Flink und mühelos kamen zwei langbeinige Wesen auf dem Wasserspiegel angeflitzt. Beide jauchzten!

„Wer zuerst dort ist, bekommt die Ameisen!“ Und schon waren beide Wasserläufer da und wollten Augi und Antschi von ihrem Floß herunterzerren.

„Die gehört mir!“ „Stimmt nicht!“

„Ich war zuerst da!“

„Du lügst wie immer!“

Aus diesem heftigen Streit konnte Antschi entnehmen, daß die beiden alles andere, nur nicht helfen wollten.

„Warum streitet ihr so?“ fuhr sie dazwischen.

„Guck' mal, die kann reden! Wußte gar nicht, daß diese Krabbler reden können.“ stichelte der eine.

„Was wollt ihr von uns?“ Antschi wurde energisch.

„Was wir wollen? Hihihi!“ kicherte der zweite Läufer.

„Njam – Njam - Njam! Du verstehst? Alles, was im Wasser so jämmerlich rumstrampelt, ist unsere Beute!“

„Und du meinst, das geht so einfach?“

Antschi fauchte und schoß den beiden Flitzern eine geballte Ladung Säure entgegen.

„Bah! Pfui! Brennt das in den Augen! Na, wartet!“ Beide Wasserläufer zogen sich jedoch zurück, um sich leise zu beraten.

„Du bleibst hier... und ich von der andren Seite!“ hörte Antschi flüstern.

Da! Plötzlich schoß ein Schatten im Wasser heran, es machte ‚Schnapp‘! und das Wasser spritzte auf. Das Ästchen überschlug sich und die beiden Ameisen mußten wieder kämpfen, um an seine Oberseite zu gelangen.

Antschi erwartete einen neuen Angriff. Von den Wasserläufern aber, fehlte jede Spur. Statt dessen bewegten sich immer größer werdende Kreise ringsum davon.

Eine kleine Forelle hatte soeben den beiden Seefahrerinnen das Leben gerettet.

Ungewollt! Zu ihrem Glück waren die Ameisen auf dem treibenden Holz für den Fisch nicht sichtbar gewesen, sonst....

Und sie hatten noch mehr Glück! Durch den vom Tal kommenden Wind, wurde ihnen eine große schwarze Vogelfeder zugetrieben. Als diese an den kleinen Ast anstieß, überlegte Antschi keinen Augenblick, um auf das größere Gefährt umzusteigen. Nur Augi zauderte.

„Los! Komm! Nun mach' schon!“

„Was ist das?“ Augi zögerte noch immer. Der Wind aber nicht! Die Feder war schon fast vorbeigeglitten.

„Spring!“ brüllte Antschi und erst der Befehl ließ Augi handeln.

„Weiß auch nicht, was es ist. Aber es ist groß und schwimmt!“ erklärte Antschi.

Hier mußten sie sich nicht anklammern, hier konnten sie sich endlich gegenseitig trockenreiben und ausruhen.

„Ich hab' Hunger!“ stöhnte Augi plötzlich.

„Hast du denn nichts mehr im Kropf? Die Notration, mein ich!“ fragte Antschi empört.

Augi blickte zur Seite und gestand:

„Schon lang' nicht mehr!“

Antschi bohrte weiter. „Wann und wo?“

„Schon beim Anmarsch.“

„Was? Du futterst auch beim Marschieren?“

„Du nicht? Da schmeckt es doch am besten!“

„Nein! Das tu ich nicht!“

„Hast du deine noch?“ Augi wurde munter.

„Ja, und sogar etwas mehr!“ Augi lebte richtig auf.

„Teilen wir?“

Antschi schwieg und hob die Schultern.

„Sonst sterb' ich auf der Stelle!“

„Dann muß ich wohl!“ Antschi grinste.

Erschöpft und ein wenig gesättigt fielen beide danach in einen tiefen Schlaf. Augi träumte von saftigen Raupen und süßem

Läusehonig, Antschi hingegen kämpfte auch im Traum noch gegen die frechen Wasserläufer weiter.

Als sie erwachten, lag ihr schwarzes Boot völlig ruhig da. Antschi blickte hoch und jubelte:

„Land! Augi! Laaand!“

Augi fuhr hoch, rannte blindlings los und wäre fast über Bord gegangen.

„Du kannst einen auch erschrecken! So auch zu brüllen! Was ist denn los?“

Statt Worten starrte Antschi nur nach oben.

„Was siehst du denn da?“ wollte Augi wissen.

„Gras! Ich sehe Gras!“ jubelte Antschi weiter.

„Hat da aber nicht jemand ‚Laaand‘ gejohlt?“

„Wo Gras ist, da ist auch Land! Kapiert?“

Antschi versuchte die Spitze des Grashalms zu erreichen, der vom Ufer her über die Feder ragte. Sie war zu klein, auch, als sie sich auf ihre Hinterbeine stellte. Es fehlte genau eine Ameisenlänge!

„Augi, stell’ dich hier mal hin, ich brauch’ dich!“

Wendig kletterte Antschi auf den Rücken ihrer Freundin.

„Und jetzt streck’ dich nach oben ! Ja, so ist's gut! Noch ein Stück! Ja! Ich hab' ihn!“

„Wen hast du?“ Augi hatte noch immer nichts verstanden.

„Den Grashalm! Und nun komm' ! Klettere an mir empor, bis auch du den Halm erreicht hast und dann halte dich fest!“

Und dann hangelten sich beide Ameisen weiter und immer weiter, zum Schluß kopfüber und erreichten schließlich festen Boden. Ihr Abenteuer auf dem Wasser war damit zu Ende. Viele neue Erlebnisse sollten jedoch erst jetzt beginnen!

11. Bei den Amazonen

Als Alberta sah, wie der Rest ihrer Hundertschaft in Gestalt von Antschi und Augi in den Wellen verschwand, glotzte sie dümmlich zu Zenzi und den anderen Arbeiterinnen hinüber. Die arbeiteten weiter so, als ob gar nichts geschehen wäre.

„Zenzi Zenzii!“ , brüllte Alberta.

„Du musst mir helfen, du musst!“

Zenzi, die Projektleiterin, blickte nur kurz hoch, dann wandte sie sich ab.

Nun spürte Alberta die Auswirkungen der neuen Richtlinien am eigenen Leib... Wütend blickte sie um sich und an den Halmen hoch. Aber keiner neigte sich ans andere Ufer zurück. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als weiter unten eine geeignete Stelle zu suchen. Sie machte sich auf den Weg. Bald verspürte sie Hunger, blieb aber hart und erteilte sich selbst den Befehl: „Nein, die Notration wird nicht angegriffen! Noch nicht!“

Ihr anfänglich schnelles Marschtempo wurde bald langsamer. Jetzt, da keiner da war, dem sie etwas vormachen mußte, fehlte der innere Antrieb dazu.

„Mal sehn, ob ich was zum Futtern finde. Hab es zwar noch nie gemacht. Dazu sind schließlich die andern da!“

Achtlos wollte Alberta an einer Primel vorbei, an deren Stiel es von Blattläusen nur so wimmelte.

„Guck! Die sieht das Gras vor lauter Halmen nicht!“ spottete eine Laus. Erst ihr Gekicher machte Alberta aufmerksam.

„Na, wer sagt's denn! Da ist ja was! Da woll'n wir uns mal was zur Brust nehmen!“

Tollpatschig griff sie nach einer Laus. Die quiekte auf! „Bist du verrückt! Wo willst du mich denn melken?“

„Ruhe! Steh' still!“ befahl Alberta. „Woher soll ich's wissen? Hab' Wichtigeres zu tun.“

„Na, dann will ich es dir zeigen!“ lenkte die Blattlaus ein. Sie war nämlich zum Platzen voll und brauchte dringend Erleichterung.

Mit einiger Mühe und unter lauten Protesten der Läuse, wegen der derben Behandlung, gelang es Alberta satt zu werden und sogar noch den Kropf zu füllen.

„Und ich dachte schon, du wärest eine von denen, die vor Hunger greinen, aber sich nicht selbst ernähren können“ sagte die zuletzt gemolkene Laus.

„Wenn man mir es zeigt kann ich alles!“ Alberta war satt und etwas umgänglicher geworden.

„Der hab' ich es doch auch gezeigt, die war aber trotzdem zu dämlich dazu!“

Alberta horchte auf! „Ne Ameise? War es ne Ameise?“

„Da unten hockt sie doch! Jammert vor Hunger, aber zu dumm zum Fressen!“

Die Laus zog ihren Rüssel aus dem Stengel und wies damit in besagte Richtung.

Vom saftigen Stiel eines stolzen Löwenzahns gestützt, kauerte eine jämmerliche Ameise. Sie war eher kleiner als Alberta, von rötlicher Farbe, völlig verklebt und dreckig. Ihre Fühler hingen, ohne jede Bewegung, lasch herunter. Von erschreckender Größe waren jedoch ihre säbelförmigen spitzen Greifzangen. Sie schien tot zu sein.

Vor kurzem noch, wäre Alberta achtlos vorbeigeeilt. Nun aber, da auch sie allein war, krabbelte sie hin.

„He! Aufgewacht! Am Tag wird nicht gepennt!“ Die Antwort war ein Röcheln.

„Hat die herrlichsten Säbel, die ich je gesehen hab und kriegt das Maul nicht auf.“ knurrte Alberta.

„Was-ser!“ stöhnte die Erschöpfte.

Alberta überlegte lange, bevor sie sich herbeiließe zu helfen. Zum einen lag es ihr nicht, jemanden zu füttern, zum anderen ekelte sie sich vor der Verwehrlosen. Es war wiederum die von ihr bewunderte Waffe, die den Ausschlag dazu gab. Sie wollte mehr darüber wissen.

„Na, dann will ich nicht so sein! Also komm' schon!“ Nur mit Widerwillen bot sie der Anderen ihre Lippen. Aus deren Schlund kam ein fauliger Gestank. Aber sie trank! Sie trank mit einer solchen Gier, daß Alberta darüber erschrak. Gleichzeitig wurde sie von allen sechs Beinen umklammert.

„He, was soll das? Laß das! Du sollst es lassen!!“ Es war, als ob jeder getrunzene Schluck die Kräfte der fremden Ameise verdoppelt hätte. Ihre Beine lagen nun, wie im Krampf, um Albertas Körper. Gleichzeitig packten sie die von ihr so bestaunten Greifer an der Kehle.

„Wurde auch Zeit, daß jemand kommt! Und jetzt trag' Sie mich nach Haus!“ befahl die eben noch Tote.

Die so plötzlich auferstandene Ameise war eine 'Amazone und Alberta war soeben ihre Sklavin geworden. Aber noch muckte sie auf, oder genauer, sie versuchte es. Die Zange an ihrer Kehle störte dabei sehr.

„Was heißt hier , nach Hause tragen' ? Ich bin bei euch nicht zu Hause !“

„Hab' mir es schon gedacht! Sie stinkt nämlich nicht so wie wir! Eigentlich müßt' ich Sie killen, aber Sie hat mich gefüttert, da will ich nicht so sein! Und jetzt Marsch! Hopp! Hopp! Unsere Bar hat schon geöffnet!“

Gedemütigt schleppte Alberta ihre neue Herrin vor sich her. Die erwies sich als schlechter Lotse.

„Links! Oder doch lieber grad aus ! Moment! Wir müssen zurück! Oder nicht?“

Alberta hatte längst eine Spur aufgenommen und ließ sich nicht mehr beirren. Abfälle und Unrat zeigten ihr deutlich den Weg. Dann kamen ihnen Ameisen entgegen. Es war das reinste Völker- und Rassengemisch. Schwarze, Braune, Braunrote und zierlich Kleine, die sie noch nie gesehen hatte.

Alberta wagte es nicht, stehen zu bleiben, aber sie wußte es auch so. Es waren Sklavinnen, denn alle wichen ihnen aus. Die Last, die sie vor sich hertrug, hatte Vorrang und war beim Nesteingang Ausweis genug.

„So, nun kann Sie mich absetzen. Und geh' Sie mal mit, ich zeige ihr dann alles.“

Für kurze Zeit hatte Alberta an Flucht gedacht. Auch das ging nun nicht mehr. Sie waren jetzt mitten im Nest.

Sie kamen gerade zu einer Krisensitzung. Alberta blickte sich um und erstarrte bei dem Anblick der vielen wohlgerüsteten Amazonen. Eine große, üppige Amazone hatte das Wort:

„Meine Damen! Bei der letzten Volkszählung traute ich meinen Augen und Fühlern nicht! Auf jede von euch kommen noch nicht einmal drei Sklavinnen. Auch mein Hofstaat ist so geschrumpft, daß ich vor Sorgen nicht mehr schlafen kann. Und wenn ich nicht schlafe, dann lege ich Eier. Das ist nun mal das Los einer Königin.“

Sie seufzte und ließ sich von einer Sklavin die Lippen befeuchten.

„Dadurch vermehren wir uns noch schneller, während die Zahl unserer Dienerinnen, teils durch Verschleiß, teils durch Unfälle, jeden Tag abnimmt.“ Sie seufzte erneut.

„Das für unser Überleben notwendige Zahlenverhältnis wird dadurch empfindlich aus dem Gleichgewicht gebracht! Darum wiederhole ich meine schon anfangs gestellte Forderung: ‚Wir brauchen dringend Sklavinnen!‘“

Erschöpft ließ sich die Königin der Amazonen nieder. Ein dunkler Käfer legte sich ihr zu Füßen. Eine Dienerin leckte dessen Schweiß auf und bot das offenbar berauschende Getränk der Regentin an.

Die zum Raub aufgerufenen Amazonen hatten sich inzwischen alle erhoben und schrieten:

„Hurra! Hurra! Endlich geht es los! Hurra!“

Eine jedoch, und es war ausgerechnet Albertas Amazone, schrie nicht, sondern ging nach vorn und bat ums Wort.

„Eure Durchlaucht! Liebe Freundinnen! Ich schließe mich dem Wunsch unserer Majestät an. Es ist klar, wir brauchen für die Aufrechterhaltung unseres Lebensstandards mehr Sklavinnen. Es gibt da nur ein Problem. Woher sollen wir diese holen? Wir haben alles abgesucht. Da ist nichts mehr. Wir haben alles schon verbraucht. Ich selbst bin heute losgezogen um zu suchen. Und da lief mir durch Zufall diese Arbeiterin über den Weg. Wo die herkommt, da gibt es sicher noch mehr zu holen!“

Und nun wurde Alberta einem Verhör unterzogen. Zunächst blieb sie standhaft und schwieg.

Aber als man ihr anbot, an der Spitze eines Heeres, das Tausende zählen würde, in die Schlacht ziehen zu dürfen, da wurde sie schwach!

12. Bei den furchtsamen Ameisen

Kaum, daß die beiden heimatlosen Ameisen festen Boden unter ihren Beinen hatten, tasteten sie sich vorsichtig durch die dichten Grashalme. Sie hofften sehr, nicht in fremdes Ameisenjagdrevier geraten zu sein.

Sie brauchten sich aber nicht lange zu fürchten, denn hinter einem saftigen Spitzwegerichblatt stießen sie auf eine Ameise vom Stamme der friedlichen Fusca. Diese war in Antschis Augen nun wirklich keine Schönheit. Sie war kleiner, fast schwarz und am ganzen Körper mit kurzen weißen Härchen bedeckt. Trotzdem begann Antschis Herz vor Freude zu hüpfen. Sie waren wieder zu Hause!

„Xeni! Wie schön, dich wiederzusehen!“

Ungestüm rannte Antschi los, doch die kleinere Ameise wich erschrocken zurück.

Und da, erst als Antschi die andere mit ihren Fühlern abtastete und ihr „Didadi- Zeichen“ abgab, merkte sie ihren Irrtum.

Die kleine Schwarze antwortete mit schüchternem „Dididadi“ und hatte außerdem einen fremden Nestgeruch.

„Wieso bist du nicht Xeni?“ Antschi war vor Enttäuschung richtig wütend geworden.

Die Schwarze hatte sich vom Schrecken erholt und antwortete sanft:

„Ich seh', du bist noch sehr jung. Sonst würdest du so was nicht fragen.“

„Klar bin ich jung! Aber trotzdem hab' ich gleich gemerkt, daß du einen andern Nestgeruch hast. Und dein Zeichen ist ebenfalls anders!“

„Du hast ein helles Köpfchen! Trotzdem hast 'du mich mit jemandem verwechselt. Wie kommt das?“

„Weil du dich wie Xeni und Xini anfühlst. Gesehen hab' ich beide nicht; im Bau ist es immer dunkel.“

„Xeni und Xini? Merkwürdig - die Namen kommen mir vertraut vor. Und die sind bei euch im Bau?“ fragte die dunkle Ameise.

„Ja! Und sie haben uns gepflegt und massiert, als wir...“

„Und gefüttert!“ unterbrach Augi, die bis jetzt geschwiegen hatte.

„Sie sagten, daß sie Sklavinnen sind. Ich weiß aber nicht, was das bedeutet“, fuhr Antschi fort.

„Das könnte ich euch schon sagen, aber ihr würdet es noch nicht verstehen.“ Die Schwarze war sehr ernst geworden.

„Übrigens - ich heiße Xottl! Und ihr?“

„Anastasia, aber alle rufen mich nur Antschi. Und das ist meine Freundin Augi.“

„Wo kommt ihr eigentlich her? Ist euer Bau hier in der Nähe?“ Die Frage der Schwarzen klang besorgt.

Antschi berichtete nun ausführlich über ihre Erlebnisse. Xottl war eine geduldige Zuhörerin. Auch Augi kam hin und wieder zu Wort und vergaß nie, zu erwähnen, wie sehr sie gehungert hatten und immer noch hungrig waren...

Nur einmal unterbrach Xottl und sagte sachlich:

„Euer Nest liegt weiter oben. Denn Wasser fließt immer von oben nach unten. Und hungrig seid ihr, hab' ich immer wieder gehört!“

„Und wie! !!“ Augi war nicht mehr zu bremsen.

„Aber ringsum gibt es doch Futter in Hülle und Fülle!“ sagte Xottl zunächst verständnislos. Aber dann fiel ihr Antschis Geschichte wieder ein.

„Ach, richtig! Euch hat man ja noch gar nicht gezeigt, wie man unterwegs sein Futter selbst suchen kann.“

„Stimmt! Den ganzen Tag nur Arbeit! Nur morgens und abends gab es eine knappe Portion. Und wenn ich Nachschlag wollte, war nichts mehr da!“ jammerte Augi.

„Da habt ihr aber Glück, nicht einer unsrer Wächterinnen, sondern mir begegnet zu sein. Ich bin eine Melkerin und habe gerade Blattlaushonig getankt. Also kommt her!“

Nur zu gerne folgten Antschi und Augi dieser Einladung. Und dann erhielten sie, wie im heimatlichen Nest, eine süße Mund- zu -Mund Erfrischung.

Danach ging es den beiden Heimwehkranken gleich wieder besser, aber nun wurden sie müde. Kein Wunder, nach diesem aufregenden Tag, der nun zu Ende ging.

„Was mach' ich nur mit euch?“ Xottl überlegte laut.

„Hier draußen ist es zu gefährlich. Ich will es versuchen! Kommt mit, ich schmuggle euch in unser Nest.“

„Aber eure Pförtnerinnen merken doch...“ Antschi war besorgt.

„Ja, die würden euch verjagen. Deshalb kommt her und reibt euch kräftig an mir. Dann bekommt ihr meinen Nestgeruch!“

Antschi und Augi gehorchten brav und strichen mit ihren glatten braunen Körpern mehrmals an den grauschwarzen Härchen ihrer neuen Freundin entlang.

„So, das dürfte gut sein. und merkt euch unser Zeichen! Dididadi! Dididadi!“

Xottl winkte zur gähnenden Augi.

„Nun komm' Augi, ich trage dich, ich sehe ja, wie müde du bist und gleich wird's regnen.“

Augi strahlte, klappte ihr Hinterteil nach unten, legte ihre sechs Beine in Falten und wurde so, vorbei an der Pforte, ins Nest der Ameisen vom Stamme der Fusca getragen. Antschi trottete hinterher, das heißt, sie wollte!

„Halt! Stehen geblieben!“

Das fremde Aussehen war der alten Pförtnerin doch aufgefallen. Antschi wollte schon flüchten, da kehrte Xottl zurück.

„Ist was nicht in Ordnung, Xettl ?

„Gehört die zu dir?“

„Klar doch! Kannst beruhigt sein!“

Die riecht zwar nach unserm Bau, aber da ist noch ein anderer Duft!“ Die Alte war noch mißtrauisch.

„Kompliment! Aber die beiden hatten eine Keilerei mit einer roten Wälderin. Da bleibt halt immer was hängen!“

„Die sind doch selbst von der Sorte! Was machen die überhaupt bei uns?“

„Hast du das nicht gewußt? Auch wir klauen ab und zu die Puppen anderer Ameisen!“ Xottl hustelte gekonnt.

„Was? Du meinst, wir fangen jetzt auch mit dem Luxus an, uns Sklaven zu halten?“ Xettl schüttelte mißfällig den Kopf.

„Genau! Aber warum eigentlich nicht?“

„Aber Xottl! Das hätt' ich jetzt von dir nicht gedacht! Wenn das so ist, dann geht es mit uns schon ganz schön bergab! Keine Tugenden mehr! Wie bei den Räubern und Amazonen!“

Das war bereits das zweite Mal, daß Antschi von diesen Wesen hörte. Eines Tages sollte sie diese Kreaturen noch kennenlernen.

Wenn sie das im Augenblick schon gewußt hätte, wäre sie nicht erhobenen Hauptes weiterspaziert. Sie wußte jetzt zwar, daß sie nun Sklavinnen waren, konnte aber mit diesem Begriff immer noch nichts anfangen. Wenn sie an Xeni und Xini aus ihrem Bau dachte, dann konnte es doch nur etwas mit Futtern und Füttern zu tun haben. Und dagegen würde sie selbst, vor allem aber Augi, nichts einzuwenden haben!

13. Unterm „Grossen Stein“

In einer kleinen Mulde, am Hang, unterhalb des Niederjöchls, hatten die Schneeschmelzen in den letzten Jahrhunderten viel Erdreich, Geröll und Steine angesammelt.

Ein großer Felsbrocken war schon in der letzten Eiszeit, als der Gletscher sich ins gegenüber liegende Martelltal verkrochen hatte, herabgedonnert und hier liegengeblieben. Immer, wenn die Sonne ihren höchsten Punkt erreicht hat, wird dieser mächtige Klotz aufgeheizt. Diese Wärme liebten schon damals die Ameisen.

Auch das Nest der grauhaarigen Fusca - Ameisen war seit ewigen Zeiten unter diesem Stein.

Behende hangelte sich Xottl trotz ihrer Last den Hauptgang hinunter. Antschi konnte ihr kaum folgen.

Plötzlich blieb Xottl stehen und setzte Augi ab.

„So, nun kommt beide hinter mir her, sonst lernt ihr nie unsern Bau kennen!“

Und weiter ging es. Hin und wieder zweigten kleinere Stollen ab, aber Xottl wollte immer noch tiefer.

Antschi erkannte Pflegerinnen, die Puppen und Larven schleppten, um sie in Gänge zu tragen, in welchen die richtige Wärme war. Sie begegneten Wärmeträgerinnen, die sich in der Sonne aufgeheizt hatten, um nun ihre Hitze hier abzugeben. Auch

Nestreinigerinnen kamen ihnen entgegen, bepackt mit Larvenhäuten und Speiseresten.

Endlich waren sie am Ziel. Xottl turnte in einen Stollen, in welchem müde Arbeiterinnen hockten. Diese hatten am Tage Blattläuse gemolken und bewahrten den süßen Stoff in ihren Kröpfen. Hier wartete bereits das Frühstück für die Ameisen vom Innendienst.

Antschi und Augi kauerten sich dazu. Die Nestwärme tat ihnen gut und so schliefen beide sofort ein.

Durch Xottl's Trick waren sie nun von der Abteilung der Blattlausmelkerinnen aufgenommen worden.

Wie am Tag zuvor, wurden Antschi und Augi geweckt. Nun aber war es kein sanftes Kitzeln, sondern ein Kommando.

„Alle Melkerinnen der Frühschicht, Hopp Hopp !“ Hier gab es kein Frühstück! Hier wurden die Arbeiterinnen hungrig zur Arbeit geschickt. Xottl tröstete:

„Gleich bekommt ihr genug zu essen ! Gleich geht's hinaus! Folgt mir, dann kann ich euch alles zeigen!“

Eifrig kletterten sie nach oben.

Die plötzliche Lichtflut kannten sie schon und erschreckte sie nicht mehr. Sie hatten auch keine Zeit dazu. Denn Xottl strampelte sofort weiter, einer anderen Ameise nach.

„Das ist ja wie bei Alberta!“ dachte Augi laut. Endlich erreichte der lange Zug den weiß leuchtenden Stamm einer Birke. Und ohne eine Unterbrechung, hasteten alle weiter, immer einer deutlichen Duftspur entlang. Erst als der Stamm deutlich

schlanker und die Äste braun wurden, teilten sich die Melkerinnen auf. Nur Antschi und Augi folgten Xottl' s haarigem Hinterteil weiter. Schließlich waren sie auf einem Birkenblatt angelangt, auf dem mehrere Läuse saßen. Sie wurden mit fröhlichem Gekicher empfangen.

Xottl nahm bei einer Laus Platz, die ihr bereitwillig die Kehrseite entgegenstreckte. Und als sie diese, zuerst zart mit den Fühlern, dann etwas energischer mit den Vorderbeinen` betrommelte, erschien ein glänzendes Tröpfchen.

Xottl schien es zu schmecken, denn im Nu war dieses von ihrer Zunge aufgeschleckt und schon war die nächste Laus an der Reihe.

„Na, kapiert? Jetzt versucht es doch mal!“ Xottl stieß Antschi dabei sanft in die Seite.

„Hm - ja, meinst du, daß ich es kann?“

„Natürlich! Nur anfangen mußst du!“

„Oh! Schmeckt das gut! Hab' schon eine Laus geleert!“ Augi war in voller Fahrt. Wenn es ums Futtern ging, war ihre Auffassungsgabe unschlagbar.

Da tat Antschi wie ihr geheißen und postierte sich hinter eine Blattlaus. Sie trillerte mit den Fühlern, dann trampelte sie mit den Vorderbeinen auf ihr herum. Aber nichts kam heraus.

„Aua! Bist du verrückt? Außerdem bin ich doch grad gemolken worden!“

Erschrocken hielt Antschi inne.

„'tchuldigung! Hab' ich dir wehgetan?“

„Na, es war grad noch zum Aushalten!“ seufzte die wieder versöhnte Laus.

„Für den Anfang war’s sogar recht gut! Besonders das Kitzeln mit den Fühlern. Nur deine Beinarbeit ist etwas zu stark. Für eine Melkerin bist du ohnehin zu kräftig!““

Antschi erschrak. Hatte die kleine Blattlaus bereits gemerkt, daß sie ursprünglich für den Straßenbau eingeteilt worden war?

Da griff Xottl wieder helfend ein.

„Das hat schon seine Ordnung! Siehst doch selbst, daß sie eine Wälderin ist. Die sind nicht so zart! Du bist halt von uns bisher verwöhnt worden!“ Und zu Antschi gewandt:

„Da vorn sitzt eine. Nimm die mal! Die platzt beinahe, so voll ist die!“

Und schon beim ersten Trillern quoll es Antschi süß entgegen. Sie leckte und schleckte, es war einfach herrlich!

„Und was saugst du da? Das muß ja noch besser schmecken!“ Antschi war satt und wieder einmal neugierig.

„Mir schmeck’s auch!“ antwortete die Laus und zog ihren Rüssel mit einem „Pflopp“ aus dem Blatt.

„Willst du mal probieren?“

„Klar doch!“ Antschi war von ihrem ersten Erfolg richtig aufgekratzt.

„Na, dann steck mal deine Zunge da rein!“

Aus dem von der Laus angebohrtem Loch, war inzwischen etwas Flüssigkeit gequollen. Antschi war sofort zu Stelle.

„Bah! Pfui! Brrr! Schmeckt das aber bitter!“ Aus dem Kichern der anderen Blattläuse war nun ein schadenfrohes Prusten geworden. Um den herben Geschmack loszuwerden, war Antschi verärgert zur nächsten Laus gerannt.

„Los! Gib her!“

„Erst, wenn du mich mit deinen Fühlern recht schön kitzelst!“

Antschi blieb nichts anderes übrig. Gedemütigt begann sie die Laus zart zu massieren. Der Lohn jedoch, war wieder ein süßes Erlebnis.

„Warum macht ihr das eigentlich? Vorn lutscht ihr Bitteres und hinten kommt es süß heraus!“

„Uns schmeckt eben das Herbe und euch kann' s nicht süß genug sein. Damit locken wir euch, damit ihr uns verteidigt!“

„Verteidigt? Gegen wen?“

„Ich seh' du bist neu. Sonst wüßtest du, daß wir von vielen Feinden bedroht werden! Unser schlimmster Feind ist der Marienkäfer und seine gefräßigen Larven. Als Einzelne habt ihr gegen beide auch keine Chance. Da ihr aber immer in großen Mengen zu uns kommt, sieht die Sache schon besser aus. Gegen eine Hundertschaft von euch hat jeder Käfer und seine Larven verloren!“

„Aber woher wißt ihr, daß wir stets in so großer Zahl kommen?“

„Dazu habt ihr doch euer vorzügliches Nachrichtensystem. Wenn eine Ameise etwas zum Futtern entdeckt hat, wissen das in ganz kurzer Zeit Tausende!“

Antschi war beeindruckt.

„Ich möchte dich auch mal verteidigen! Denn ich bin jung und stark!“

„Dazu wirst du bald Gelegenheit haben! Denn wir werden jeden Tag von diesen Fressern bedroht!“

Kaum hatte die Blattlaus dieses gesagt, schlug das Gekicher ihrer Artgenossen in jämmerliches Wimmern um. Plötzlich, mit einem Bumms war ein Käfer auf dem Ast gelandet. Seine Taktik lag im Überraschungsangriff. Deshalb stürzte er sich sofort auf die nächste Laus.

Antschi mußte mit ansehen, wie direkt vor ihren Augen, ein halbes Dutzend der Honigspender gefressen wurden. Schon bei der zweiten Laus gab sie Alarm. Gleichzeitig sprühte sie dem Angreifer eine Ladung Säure entgegen. Der rote Käfer, auf dessen Flügeldeckeln sich sieben glänzende Punkte befanden, brummte nur zornig.

Zum Glück kam jetzt die Unterstützung. Im Nu wimmelte es von Ameisen und der Käfer floh, indem er seine Flugflügel entfaltete und schimpfend davonflog.

14. Cockie, die Marienkäferfrau

In dieser Nacht regnete es. Es war ein langersehnter Regen. Die Fichten und Tannen am schattigen Nörderberg rauschten zufrieden. Sie waren es nicht gewöhnt, lange Durst zu leiden.

Drüben am Sonnenhang, sah es schlimmer aus. Das spärliche Gras war fahl geworden und selbst die genügsame Hauswurz hatte ihre fleischigen Blätter zusammengerollt.

Auch die zähen Latschenkiefern seufzten erleichtert auf. Vor Durst hatten sie seit Tagen kaum noch zu atmen gewagt. Nun aber saugten Millionen zarter Würzelchen das kostbare Naß. Kein Tropfen sollte verloren gehen.

Cockie hatte sich rechtzeitig vor dem Regen unter einem Klettenblatt verborgen. Cockie war das Prachtexemplar eines Marienkäfers, oder genauer, einer Marienkäferfrau. Auf ihren leuchtend roten Flügeldecken trug sie sieben schwarze Punkte. Darauf war sie besonders stolz.

Jeder, der sie mit „Frau Siebenpunkt“ ansprach, war sofort ihr Freund.

Jetzt schlief sie, hatte alle sechs Beine angezogen und träumte von ihrer Liebesspeise, von fetten schwarzen und knackig grünen Blattläusen.

Erst, als der Regen gegen Morgen nachgelassen hatte und die Sonne alle Tropfen auf Halmen, Blättern und Nadelspitzen wie Edelsteine auffunkeln ließ, wurde Cockie wach.

Es war aber nicht das Licht, sondern der Hunger, der Cockie aufgeweckt hatte!

Cockie streckte ihre Beine, um sie elastisch zu machen und ließ ihre Fühler nach allen Seiten hin spielen. Die Luft roch herrlich, aber leider nicht nach Blattläusen.

Cockie war also gezwungen, auf die Suche zu gehen

Eifrig trippelte die Käferin zum Blattrand um zum geeigneten Abflugpunkt zu gelangen.

Als sie das Blattende erreicht hatte, war sie zufrieden. Jetzt, vor dem Start, brauchte sie geballte Energie. Durch kräftige Bewegungen ihres prallen Leibes begann Cockie die Morgenluft einzupumpen.

Dann - ein Augenblick des Verharrens - die prächtigen Deckflügel teilten und spreizten sich und die zarten Flughäute kamen zur Entfaltung.

Schwirr! Cockie wurde emporgehoben und flog hinaus in das Sonnenlicht.

Als sie dann, sehr plötzlich, auf einem dicken Halm landete, war das ein voller Erfolg. Es war eine Lupine.

Cockie wußte sofort, daß da, unterhalb der blauen Blüten, ein Festessen auf sie wartete. Genüßlich kletterte sie nach oben und hörte auch schon das ängstliche Gewimmer der Läuse.

„Hilfe! Hilfe! Sonst werden wir gefressen!“

Cockie wußte, daß sie schnell handeln mußte. Denn die Beschützer der Blattläuse waren flink. Heute hatte sie Glück. Erst, als sie die zwölfte Laus genußvoll verspeist hatte und satt war, roch sie das Alarmsignal der Ameisen.

Es waren diesmal die kleinen, aber um so streitbareren Wiesenameisen. Geschickt und behende stürmten sie am dicken Halm herauf.

Cockie war nicht furchtsam und vom Fressen außerdem so zufrieden, daß sie es nicht begreifen wollte, warum wegen einiger Blattläuse so eine Aufregung entstanden war. Gemütlich wartete sie deshalb die ersten Ameisen ab.

„Dieb! Räuber!“ klang es ihr entgegen.

„Was ist los?“ war ihre erstaunte Frage.

„Was los ist? Du frißt unsere Ernährer auf!“

„Eure Ernährer? Habt ihr denn sonst nichts zum Beißen?“

Statt einer Antwort krümmten die ersten Angreifer ihre Hinterteile nach vorn und spritzten ihr eine beißende Flüssigkeit in die Augen.

„Au! Aua! Aufhören! Ich geh ja schon!“

Cockie machte kehrt und hinterließ nun selbst einen gelben, stinkenden Tropfen, der die Angreifer etwas bremste.

„Bah! Pfui! Jetzt versaut uns das Biest auch noch die Weide!“

Cockie sah, daß sie einer solchen Übermacht nicht gewachsen war und floh. Sie flüchtete über die greinenden Blattläuse hinweg, bis an die Blattspitzen der Lupine. Sie brauchte diese Zeit, um wieder genügend Luft einzupumpen. Aber da wurde sie auch schon in ihr

Hinterbein gezwickt. Überstürzt breitete Cockie ihre Flügel aus und brummte davon. Eine kleine Angreiferin hielt aber verbissen fest.

„Laß los! Laß sofort los!“

Erst jetzt spürte Cockie den Schmerz und ihr Frachtflug war von nur kurzer Dauer. Sie landete derb auf dem Ast einer jungen Birke.

Die Ameise, nun völlig allein, ließ los und flüchtete. Allzu lang konnte sich Cockie darüber nicht freuen, denn erneut rannte eine große braunrote Ameise mit geöffneten Greifern auf sie zu.

„Auf ihn! Packt ihn!“

Wieder bestand ihre Rettung nur in der Flucht.

Cockie war keine besonders gute Fliegerin. Diesmal hielt sie aber aus und ein kühler Fallwind trug sie bis hinunter ins Tal. Sie war jetzt entschlossen, eine Blattlauskolonie zu finden, die nicht unter der Kontrolle dieser lästigen Ameisen stand.

Als sie schließlich erschöpft in einem Bauerngarten landete, hatte sich ihre Mühe gelohnt. Hier wuchsen Salat, Möhren und frisch gesteckte Zwiebeln und am Zaun entlang bekamen die Rosen erste Knospen.

Cockie hatte sofort Witterung aufgenommen. Ja, hier gab es Blattläuse und von Ameisen keine Spur! Zufrieden kletterte sie an einer Rose empor und dann unter ein Blatt.

Sie fühlte, daß sie vor einer wichtigen Aufgabe stand. Noch einmal prüfte sie die Lage.

Ja, dort oben an den Knospen gibt es Läuse. „Bis meine Kinder schlüpfen, haben die sich noch vermehrt!“ Cockie sprach, wie viele Einzelgänger, laut und mit sich selbst.

Es waren 29 wunderschöne, gelbe Eier, die sie sorgfältig unter das schützende Rosenblatt klebte.

Cockie wurde auf einmal, nach diesem Gewaltflug und nach dem Legen der Eier sehr sehr müde. Sie zog ihre sechs kurzen Beine unter sich, kauerte sich nieder und fiel in den tiefsten Schlaf ihres Marienkäferlebens...

Nach einigen Tagen wurden die leuchtend gelben Eier langsam weiß und noch ein paar Tage später, schlüpfen 29 Larven aus. Sie waren zunächst ebenfalls weiß, verfärbten sich aber schnell, wurden schwarz und waren nicht größer als ein Körnchen Mohn. Als bald machten sich 29 kleine, aber sehr hungrige Larven auf, um Blattläuse zu erlegen.

Bei ihrem Appetit wuchsen sie sehr schnell und da die Haut einer Larve nicht mitwächst, wurde sie ihnen sehr bald zu eng. Viermal mußten sich Cockie's Kinder, die ihrer Mutter überhaupt nicht ähnlich waren, häuten. Und je größer sie wurden, um so größer wurde ihr Blattlaushunger.

„Wie viel hast du schon heute gefuttert?“ wollte die dreizehnte Larve von der neunten wissen.

„Dreiundzwanzig!“

„Was, noch nicht mehr?“

„Und du?“

„Einundvierzig!“ protzte Cockie’ s dreizehntes Kind.

Ein paar Tage später konnte der klägliche Läuserest etwas aufatmen. Die Larven hörten auf zu fressen, versteckten sich unter den Blättern und verwandelten sich in Puppen. Fünf Tage hingen diese kleinen Mumien völlig unbeweglich da und waren allen Gefahren ausgeliefert. Eine Amsel verspeiste acht davon und war schon am weitersuchen...

„Wo ein paar sind, da sind auch noch mehr!“ summte Flöt, das Amselweibchen.

Da aber kam eine grauschwarze Katze angeschlichen und zeternd floh Flöt aufs Dach.

Von dort schimpfte sie auch dann noch, als die Katze längst abgezogen war.

Am sechsten Tag geschah das Wunder. Eine Puppe nach der anderen platzte auf und 21 Marienkäfer kämpfte sich, mit dem Kopf voraus, ins Freie.

Anfangs waren ihre Flügeldecken noch blaßorange und die Punkte kaum zu erkennen. Die zarten und durchsichtigen Hinterflügel wurden zum Trocknen entfaltet und wurden langsam hart und glatt.

Am Abend war es dann so weit. Jetzt waren die schwarzen Punkte auf den glänzend roten Flügeldecken gut zu erkennen.

21 junge Marienkäfer krabbelten an ihre erste Startrampe, pumperten sich voll mit Energie, teilten ihre prächtigen Deckflügel, spreizten die feingeäderten Flughäute und schwirrten in die Welt hinaus.

15. Aus dem Leben einer Blattlaus

Der weiße Stamm der Birke hob sich deutlich von den dunklen Stämmen der immergrünen Fichten und Kiefern ab. Hinzu kam noch ihr frischer, hellgrüner Blätterschmuck.

Gibt es etwas Schöneres, als eine Birke im Frühling?

Die Sonne hatte noch nicht ihren höchsten Stand erreicht, es war fast windstill. Doch selbst der kleinste Hauch genügte, um die noch zarten Blätter tanzen zu lassen.

Auf einem dieser sanft schaukelnden Blätter saß Biff, die Blattlaus, zusammen mit weiteren Schwestern. Biff war, vom Standpunkt einer Blattlaus betrachtet, eine besonders schöne Laus. Ihr dicker, vollgesogener Leib konnte von den dünnen Beinchen kaum noch getragen werden und ruhte, der Bequemlichkeit halber, direkt auf dem Birkenblatt. Biff benutzte deshalb ihre Gehwerkzeuge auch wirklich nur dann, wenn es unbedingt sein mußte. Auch zum Festhalten waren sie kaum notwendig, denn ihr Rüssel saß tief im Blatt und saugte. Sie hatte sich damit förmlich festgesaugt. Dicht neben ihr hockte Wiff, auch sie eine Blattlausschönheit.

Biff und Wiff saßen erst zwölf Tage hier und doch waren sie bereits werdende Mütter.

„Ich glaub' bei mir ist es bald so weit.“ seufzte Biff.

„Du meinst sicher, daß es schon so weit ist. Schau' dich doch einmal um.“

Das konnte Biff jedoch nicht, so lange ihr Rüssel noch in dem Blatt steckte. Als sie diesen mit einem saugenden Geräusch herauszog, gab es den von Blattläusen gar nicht gern gehörten „Pflopp“-Ton. (Wegen ihrer schwachen Beine, fallen sie dann auch oft herunter!)

Vor allem aber, sie müssen mit ihrer Stechborste ein neues Loch bohren und es ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, die erwünschte Quelle neu zu finden.

Denn Blattläuse holen ihre Nahrung nicht einfach „so“ aus dem Stengel oder Blatt. Sie gehen gezielt an die Zellen, in welchen das Sonnenlicht die Umwandlung des vom Blatt eingeatmeten Kohlendioxyds mit dem von den Wurzeln hochgepumpten Wasser vornimmt. Das Ergebnis ist der von den Blättern anschließend ausgeatmete, für alle Wesen auf dieser Erde lebensnotwendige Sauerstoff.

Für sich selbst behält die Pflanze dann die Substanzen für ihr weiteres Wachstum. Und genau auf dieses Elixier haben es die Blattläuse abgesehen!

Als sich Biff schließlich umwenden konnte, war sie über das, was sie sah, mehr als erstaunt. Eine beachtliche Schar niedlicher Läusekinder tummelte sich dort herum. Sie waren das Ebenbild ihrer Mutter, nur noch nicht so vollgepumpt. Und schon suchten

sich diese Winzlinge einen freien Platz auf dem Birkenblatt, um ihrerseits mit dem Bohren und Saugen zu beginnen.

„Wieso hab' ich denn keine Eier gelegt?“ Biff war über die so plötzlich aufgetauchte Freßkonkurrenz nicht gerade froh.

„Wir beide und auch die andern, sind doch alle aus Eiern ausgeschlüpft und haben uns dann, mühsam, von Ast zu Ast wandernd, diesen Platz hier ausgesucht. Und die kommen zur Welt, sind gleich fix und fertig und machen sich hier breit!“

„Ich weiß es auch nicht. Und schau' mal, wie frühreif und vorlaut deine Kinder schon sind!“

„Meinst du vielleicht deine Gören, die dich gerade fluchtartig verlassen, sind besser? Jetzt prügeln sie sich schon mit meinen Töchtern! Die waren aber zuerst da!“

Ein paar Blätter weiter, ging es noch friedlich zu. Dort saßen die Läuse Ziff und Diff nebeneinander.

Sie waren bereits die zweite Generation, waren also schon lebend auf dieser Birke geboren worden.

„Die Ameisen könnten ruhig öfter zum Melken kommen!“ klagte Ziff.

„Denn ich lauf' schon über und hab' schon zweimal „mff“ machen müssen!“

Damit meinte sie, daß sie ihren süßen Saft einfach in die Luft gesprüht hatte, was nicht nur eine Vergeudung war. Denn der Zuckersaft blieb fast immer auf den Blättern hängen und erzeugte recht schnell eine Erkrankung durch Pilze, die auch für die Blattläuse gefährlich war.

„Kannst du dich denn nicht beherrschen!“ tadelte deshalb ihre Schwester Diff.

„Du weißt doch, daß du dich damit versündigt hast!“

„Ich hab's versucht, aber das ist nun mal meine schwache Stelle,“ gab Ziff kleinlaut zu.

Indem kamen auch gerade zwei Ameisen zum Melken. Es waren zwei braunrote Wälderinnen, die erst seit kurzem angelernt worden waren. Trotzdem atmeten Diff und besonders Ziff erleichtert auf.

„Die eine kann's aber schon gut!“ sagte Ziff.

„Die andere aber ist dafür immer noch ein Lehrling.“ spottete Diff.

Nach weiteren zwölf Tagen waren Biff und Wiff bereits Großmütter und aus Ziff und Diff waren stolze Mütter geworden.

„Es ist eine Freude, wie wir uns vermehren. Bald gibt es kein Blatt mehr, das wir nicht besetzt haben!“ jubelte Diff

„Aber vergiß nicht unsre Feinde! Da ist zunächst dieser rote, schwarzgepunktete Käfer und seine noch gefräßigeren Larven. Und dann die vielen Ohrwürmer, Spinnen und Wespen, die uns nachstellen!“ warnte Ziff.

„Stimmt alles! Aber wir haben auch unsere tapferen Ameisen, die uns beschützen. Außerdem pflanzen wir uns viel schneller fort und das ist unser Sieg!“ triumphierte Diff.

Während die beiden Ameisen fleißig molken und Ziff und Diff sich über die Zukunft aller Blattläuse unterhielten, hörten die

Blätter der Birke geduldig zu. Und danach geschah etwas sehr merkwürdiges.

Den Blattläusen schmeckten auf einmal die Säfte nicht mehr. Das Saugen wurde eingestellt und ihre Zuckersaftquellen versiegten. Hungrig und durstig beschwerten sich die Ameisen bei den Läusen.

„Dann pumpt euch doch selbst das Zeug hoch! Das ist ja ekelhaft geworden! Wir wandern aus! Schließlich gibt's ja noch andere Pflanzen.“ erwiderten die Läuse.

„Dann müssen auch wir uns andere Läuse suchen!“ war die prompte Antwort der Ameisen.

Die Folge davon war, daß die Blattläuse auf ihrer mühsamen Wanderung allen ihren Feinden schutzlos ausgeliefert waren.

Ohne, daß die Ameisen und Blattläuse es wußten, hatte die vielfach geplagte Birke zur Selbsthilfe gegriffen. Ihre Säfte hatten sich verändert und waren für die sie quälenden Blattläuse ungenießbar geworden. Dadurch wurde sie ihre Plage los und konnte sich wieder erholen.

16. Die Melkerinnen

Antschi' s Blattlaus jubelte!

„Siehst du, wie es funktioniert! Wenn du und deine Freunde nicht sofort herbeigeeilt wären, hätten nicht nur sechs meiner Schwestern ihr Leben lassen müssen.“

Antschi war sehr beeindruckt.

„Ich weiß nun, worauf es ankommt! Ich leg' mich hier auf die Lauer und passe auf!“

„Damit hilfst du mir und einigen Läusen auf diesem Blatt. Ein Blatt weiter, sieht es schon ganz anders aus! Dort wäre niemand von euch. Nein! Eine einzelne Ameise kann uns nicht beschützen. Es müssen viele, sogar sehr viele sein!“ Antschi sah das ein und krabbelte zum Stamm zurück. Ihr Hunger war gestillt. Nun wollte sie heim.

„Halt!“ rief da die Ameise Xottl.

„Wo willst du hin?“

„Nach Hause! Hab' nämlich genug von diesem süßen Gelabber!“

„Ha! So haben wir nicht gewettet! Du sollst nicht nur für dich, sondern auch für die andern zulangen. Hast du schon genug auf Vorrat getankt?“

„Vorrat? Rülps! Ich bin doch schon satt! Was heißt Vorrat?“
Antschi blickte ratlos.

„Das ist die Menge, die jede von uns, über den eigenen Hunger hinaus, aufnehmen und speichern muß. Ist denn dein Kropf schon voll?“ Xottl kam näher heran.

„Ich bin mehr als satt! Und einen Kropf, so was hab' ich nicht!“ erwiderte Antschi

„Doch, doch! Du mußt nur noch weitertrinken! Und alles das, was du nicht selber brauchst, sammelt sich in deinem Kropf.“

Der Ameise Antschi blieb also nichts anderes übrig und sie machte sich widerwillig auf die Suche nach einer neuen Laus. Da lief ihr Augi über den Weg. Diese strahlte!

„Hach, ist das ein Job! Könnt' grad mein Hobby werden!“

„Ja, kannst du denn noch?“

„Eigentlich nee, aber gleich geht's wieder!“

Da packte Antschi die Wut und sie molk eine Laus nach der anderen leer.

„Du könntest ruhig etwas sanfter sein!“ beklagte sich eine von ihnen.

„Bin im Dienst! Da gibt es keine Gefühle!“ Schließlich ging bei Antschi nicht der kleinste Tropfen mehr hinunter. Ihr war furchtbar schlecht und sie schnaufte heim. Als ihr die erste Wächterin entgegentrat und um Futter bettelte, atmete sie erleichtert auf.

„Du kannst auch noch mehr haben!“ drängte sie.

„Nein, danke! Ich achte nämlich auf die Figur, aber dort kommt schon die nächste!“

Kurz bevor Antschi das Nest erreichte, war sie vom Füttern der ihr entgegenkommenden Arbeiterinnen völlig leer. Und nun kam Antschi nicht aus dem Staunen. Vor kurzem noch war es ihr vor Sattsein speiübel gewesen und jetzt hatte sie schon wieder einen gewaltigen Hunger!

Sie machte sich also auf, um erneut den weißen Birkenstamm zu erklimmen.

Sie war gerade bei ihrem dritten Tankvorgang, als das Gewisper und Getuschel der Läuse erneut in ein Gejammer umschlug.

„Hiilfe! ! Da ist er wieder!“

Der Marienkäfer war zurückgekehrt und Antschi war allein. Weit und breit war keine Ameise zu sehen, der Käfer aber schmatzte schon! Da griff sie zu einer List.

„Auf ihn! Packt ihn! Laßt ihn nicht wieder entkommen!“

Und an der Spitze einer unsichtbaren Armee, stürzte sich Antschi auf den Eindringling. Der ließ sich durch diese Attacke täuschen und schwirrte kopflos davon.

„Du bist aber mutig! Ganz allein! Der hat diesmal grad mal eine gekriegt!“ staunte die Laus, die Antschi anschließend molk.

„Wer sagt, daß ich es nicht allein schaff!“ Vor Siegesstolz standen Antschi's Fühler senkrecht nach oben.

Antschi war doch nicht ganz allein gewesen. Xottl, ihre Retterin, hatte alles vom nächsten Blatt aus beobachtet und kam nun bedächtig herüber.

„Hm! Alle Achtung! Ich glaub' mit euch beiden, besonders mit dir, hab' ich einen guten Fang gemacht.“

„Du hast uns doch nicht gefangen! Wir sind doch so mitgegangen.
!“

„Ja, das stimmt, das sagt man halt so! Aber es gefällt dir doch bei uns, oder nicht?“

„Jetzt wieder! Aber vorhin, als ich weitertrinken mußte, da war es nicht so. Es ist halt ein Unterschied, ob man etwas tun will oder tun muß!“

„Und jetzt?“

„Jetzt will ich!“

„Warum auf einmal?“ wollte Xottl wissen.

„Weil ich jetzt weiß, daß es Sinn hat. Wenn alle vom Innendienst und die Wächterinnen ihr Futter selbst suchen müßten, hätten sie für ihre eigentlichen Aufgaben keine Zeit!“

„Ja, das stimmt! Aber war das bei euch zu Hause nicht auch so?“ fragte Xottl recht erstaunt.

„Ich glaub' schon. Aber dafür war ich nicht lang genug da und wenn ich an Alberta denke, dann weiß ich nicht recht. Die hatte schon eine besondere Art zu kommandieren! So hat sie mal behauptet, daß es bei uns wie bei den Räubern und Amazonen zugeht. Auch eure Wächterin hat Angst, daß es hier dazu kommen wird.“

„Du vergißt aber auch gar nichts!“

„Wer sind diese Räuber und Amazonen?“ Antschi gab keine Ruhe.

Da wurde Xottl sehr ernst und sogar ängstlich. Drum flüsterte sie nur noch, als sie weitersprach.

„Es ist wie ein Fluch! Sobald man laut von ihnen spricht, kommen sie. Als ob sie es hören. Ihre Kundschafterinnen sind ständig unterwegs. Solltest du einer begegnen, stellst du dich am besten tot. Sonst quälen sie dich, bis du ihnen den Weg zu deinem Nest zeigst.“

„Und was wollen die dann?“ Antschi war völlig ahnungslos.

„Sie überfallen es, machen alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellt und rauben die Larven und Puppen. Die Amazonen nehmen sie in ihren Bau mit. Die dort geschlüpften Arbeiterinnen sind dann ihre Sklavinnen und müssen alles tun. Vor allem aber müssen sie die Amazonen füttern, denn die können noch nicht einmal mehr selbst Nahrung suchen.“

„Erinnerst du dich? Bevor du uns mitgenommen hast, konnten Augi und ich es auch nicht!“

„Ihr habt es aber schnell gelernt. Amazonen aber lernen es nie!“
Xottl schaute sich furchtsam um.

„Die blutroten Räuber aber sind noch viel schlimmer! Diese ermorden nicht nur alle Verteidiger und die Königin, sondern besetzen das eroberte Nest. So werden alle erbeuteten Eier, Larven und Puppen zu Sklavinnen. Eines aber haben beide gemeinsam!“

„Und was ist das?“ Auch Antschi flüsterte jetzt.

„Sie sind Alkoholiker!“

„Alko. . . was?“

„Sie sind Säufer!“ empörte sich Xottl.

„Na weißt du..., wenn ich bis kurz vorm Platzen Saft tanke, ist das auch kein Trinken mehr!“ Antschi frotzelte wieder.

„Ja, spotte nur! Du hast ja noch keinen grölenden, hin und her taumelnden Betrunkenen gesehen.“

„Jetzt sag' aber endlich, was sind das denn für Ungeheuer? Wie sehn sie aus, damit ich sie auch gleich erkenne?“

Die Ameise Xottl blickte noch einmal angstvoll um sich.

„Die sehn so aus wie wir! Nur sind sie rot. Das kommt vom vielen Morden. Ihre Kiefer sind furchtbare Waffen, den unsrigen weit überlegen!“

Antschi schauderte. Trotzdem sagte sie jetzt laut, um sich selbst Mut zu machen:

„Ich hab' einen Marienkäfer ganz allein verjagt! Ich werd' mich doch nicht vor einer Amazone fürchten, nur weil die rot ist!“

„Pssst!“ Xottl fuchtelte hektisch mit den Vorderbeinen. „Wenn dich eine hört!“

Die blutrote Räuberin hockte gut versteckt hinter der Birkenrinde. Sie hatte schon länger die Duftspur der schwarzen Melkerinnen entdeckt. Sie grinste grimmig. Daheim, in ihrer Burg, lief die Organisation für den baldigen Angriff bereits auf vollen Touren. Jetzt hörte sie Antschi's laute Stimme.

„Nanu! Was macht denn die braune Wälderin bei denen?“

Und gerade im rechten Augenblick watschelte Augi randvoll betankt an ihr vorbei. Sie sang: „Oh wie ist es wunderschön, mit vollem Bauch spazieren zu geh' n!“

Gutmütig hielt sie vor der Roten.

„Hallo Schätzchen! Willst einen Schluck?“

Die Räuberin hatte seit dem Morgen nichts gehabt und war sehr hungrig. Sie konnte nicht widerstehen.

Erst beim nahrhaften Kuß wurde Augi stutzig.

„He, du bist ja gar nicht von uns! Aber ist doch egal!“

Am Abend machte die rote Kundschafterin dann Meldung:

„Das mit dem baldigen Überfall sollten wir uns noch überlegen!

Bei den furchtsamen Schwarzen wimmelt es nur so von starken braunen Wälderinnen. Eine hat sogar ganz allein einen roten Läusefresser weggejagt!“

Von ihrer Fütterung durch Augi, sagte sie vorsichtshalber nichts.

Ohne es zu ahnen, hatten Augi und Antschi es geschafft, daß der geplante heimtückische Angriff von den roten Räuberinnen auf unbekannte Zeiten verschoben wurde.

Dafür sollte Antschi jedoch bald Zeugin des Mordes an der schwarzen Königin werden!

17. Pfiff und Flöt.

Die Morgendämmerung hatte begonnen. Hinter der hohen Mauer des alten Schlosses Goldrain war es noch still.

Nur eine grauschwarze Katze schlich nach nächtlicher Jagd durchs taufrische Gras. Die Nässe war ihr unangenehm. Immer wieder blieb sie stehen und schüttelte ihre Pfoten trocken. Sie schien satt zu sein. Denn als eine Kohlmeise im nahen Apfelbaum zu schimpfen begann, blickte das kleine Raubtier noch nicht einmal hoch.

Das schlafende Rotkehlchen aber, hatte in der zu Ende gehenden Nacht nicht mehr

gewarnt werden können....

Die letzten Schritte bis zu Mauer legte die Katze in einigen Sprüngen zurück. Dann blickte sie sich noch einmal um und verschwand im Holzschopf, der sich an die stolze Mauer lehnte. Vier hungrige noch blinde Kätzchen erwarteten sie.

Das schrille, unaufhörliche „pink-pink-pink“ der erschrockenen Meise hatte jedoch die Stille zerrissen und einige Tiere aufgeweckt.

Auch Pfiff, das Amselmännchen. Es hatte eine sehr unruhige Nacht hinter sich und war auf seinem Platz, im alten

Holunderstrauch, kaum zum Schlafen gekommen. Schuld daran war aber nicht die Unruhe, die das Amselmännchen in jedem Frühling ergriff. Die war anders! Die kam von innen und die machte munter und fröhlich. Das kannte er.

Was Pfiff nicht ausruhen und schlafen ließ, war ein Beißen und Jucken, das zunächst am Kopf, gleich hinter dem Schnabel begonnen hatte und jetzt bereits seinen ganzen Körper beherrschte.

Da nützte auch kein noch so gründliches Putzen. Zwar fand er dabei immer wieder eine vollgesogene Laus oder einen knackigen Floh. Aber deren Bisse quälten anders und konnten durch tägliche Pflege des Federkleides vermieden werden. Als der Morgentau auch auf seinem Gefieder niederschlug, wurde es etwas besser.

Ob da vielleicht ein Bad helfen würde?

Voll neuer Hoffnung flog Pfiff zu dem kleinen Teich, in dessen flachem Ufer es sich vorzüglich baden ließ. Bei seiner stürmischen Landung wurde ein gerade badendes Buchfinkenzwerg überrascht, das nur unter Protest den Platz räumte.

Sogleich begann Pfiff mit seinen Waschungen. Diese erfolgten stets nach einem ganz bestimmten Ritual.

Zunächst neigte er sich nach vorn, betrachtete stolz sein Spiegelbild, tauchte die Brust ein und spritzte mit seinem Schnabel und den energisch auf und nieder schlagenden Flügeln das erfrischende Nass über seinen Körper. Anschließend richtete er sich wieder auf, wobei nun sein Schwanz ins Wasser tauchte

und verteilte mit sich überkreuzenden Schwingen die Tropfen über das Rückengefieder.

Das alles wurde jedoch nicht bedächtig durchgeführt, sondern erfolgte schnell und geräuschvoll. Dabei blitzten in der nun aufgegangenen Sonne die hochgewirbelten Tropfen wie Edelsteine.

Pfiff badete immer gerne, aber heute wollte es kein Ende nehmen. Er war entschlossen, die nächste Nacht in Ruhe zu verbringen!

Erst als die Kälte des Gebirgswassers ihn kaum noch atmen ließ, hüpfte er ans Ufer und schüttelte sich. Erneut stand er in einer glitzernden Tropfenwolke.

Als erstes mußten die Flugfedern trocken sein, denn auch hier lauerten Wiesel und Iltis. Durch kräftiges Schwirren der Flügel wurde dieses schnell erreicht. Zum Putzen der übrigen Federn flog Pfiff jedoch auf die nahe Birke. Sicher ist sicher!

„Ha, das war gut! Sollte man viel öfter machen!“ Pfiff sprach zu sich selbst, denn noch war er allein.

Er hatte da aber schon auf ein Amselmädchen ein Auge geworfen. Erfrischt und froh flog er deshalb zu seinem Morgenlied-Stammplatz. Und der war die hintere linke Spitze des runden Schloßturms.

Die Akustik von dort gegen den nahen Berghang war einfach einmalig! Pfiff wußte das.

Er begann, erst ganz zart, mit einem schlichten Lied, um sich schließlich zu immer volleren Tönen zu steigern. Eine verspätete Nachtigal hörte, sogleich beleidigt, mit ihrem Schluchzen auf.

Statt dem erhofften Weibchen, hatte sich aber ein Männchen frech auf einen Apfelbaum gesetzt. Ein junges Bürschlein, das sah Pfiff sofort. Aber Konkurrenz war es und die mußte weg!

Mit langem Hals und geöffnetem Schnabel stürzte Pfiff sich vom Turm herunter, zeterte und schrie.

„Mach' das du weg kommst! Hau' ab und verschwinde!“

Der Jüngling war auf einen solchen Wutanfall nicht gefasst, und floh kläglich im Tiefflug davon. Pfiff verfolgte ihn jedoch so lange, bis er im Revier seines Nachbarn war. Sollte der sich doch mit diesem Kerl abgeben...

Auf seinem Rückflug dachte er endlich ans Frühstück. Und als er unter den Bäumen durch' s Gras hastete und gerade einen langen Regenwurm gekonnt aus dessen Loch zog, sah er seine Traumfrau wieder. Auch sie war am frühstücken und flötete kokett:

„Den hättest du ruhig auch mir lassen können!“ Pfiff konnte nicht gleich antworten, denn das lange Prachtexemplar ringelte sich wie eine kleine, rote Schlange um seinen Schnabel. Er wäre aber auch so sprachlos gewesen! Das Weibchen war eine Amselschönheit!

Sie war nicht mehr die jüngste, das sah er sofort. Voll erblüht, wie man so sagt. Aber das war es, was Pfiff allem anderen vorzog. Solche Frauen wußten, worum es geht, wenn man sich ihnen näherte. Und da waren ihre Augen! Schöne, dunkle, glänzende Augen. Dieser Blick!

Pfiff legte der Schönen den Wurm sogleich zu Füßen.

„Den hab' ich doch nur für dich herausgezogen!“ säuselte er und war mächtig stolz auf seine schnelle Reaktion.

Es war ja auch nicht das erste Mal, daß er einer Schönen begegnete. Pfiff wußte, was Amselweibchen hören wollen!

„Ach so! Na ja dann. “ Schlunz-schlunz- schlunz - schlunz!

Für Pfiff war es ein Genuß, zuzusehen, mit welcher gepflegten Eleganz seine Zukünftige das Frühstück zu sich nahm.

Denn das war ja jetzt klar. Die hatte angebissen! Es war selbstverständlich, daß beide von nun an zusammen blieben.

„Ich bin der Pfiff!“ hatte er sich nach dem zweiten, nun schon gemeinsam verspeisten Wurm vorgestellt.

„Und ich heiße Flöt!“

Den Abend verbrachten beide schon gemeinsam in Pfiffs Holunderbusch. Und da fing es bei ihm wieder an, dieses wahnsinnige Jucken, an das er den ganzen Tag nicht mehr gedacht hatte.

„Was ist mit dir? Hast du etwa Flöhe?“ Die Frage seiner Frau war zwar ein wenig entrüstet, aber trotzdem teilnahmsvoll gestellt. Flöt wußte, wie schnell man von einem Floh heimgesucht werden konnte.

„Ach, wenn es nur das wäre!“ klagte er zurück.

„Ich putze und kämme und bade, aber es hilft alles nicht. Ich glaub', ich werde noch verrückt!“

„Ich weiß Bescheid! Hab' s auch schon mal gehabt!“ versuchte Flöt zu trösten.

„Ja und? Hast du's überlebt?“

„Wie du siehst, leb' ich ja noch!“

„Was kann man dagegen tun? Sag es! Schnell!“

„Morgen früh, fliegen wir zu einem Ameisenhügel. Das hilft! Hat mir auch geholfen!“

„Warum erst morgen? Noch so eine Nacht halt ich nicht aus!“

„Jetzt werden die Ameisen schon im Hügel sein.“

„Ich kenn' einen riesigen Hügel, gleich hier oben am Berg. Komm' mit und zeig' mir was ich tun muß!“ bettelte Pfiff.

Und so kam es, daß man ein Amselpärchen durch die Dämmerung fliegen sah, obwohl längst die Zeit der Fledermäuse gekommen war.

Zum Glück stand ein Vollmond am Himmel und so waren auch noch drei Dutzend Ameisen draußen auf der Burg. Es waren Bauarbeiterinnen von der Spätschicht, die ein paar Fichtennadeln noch ordnen mußten. Denn es war Regen gemeldet worden.

„Und jetzt?“ wollte Pfiff wissen.

„Ich würde es dir ja vormachen, aber dann haben die paar Krabbler an mir ihre Wut ausgelassen und sind für dich dann leer.“

„Leer von was?“ wollte Pfiff wissen.

„Nun mach' schon! Sonst siehst du überhaupt nichts mehr! Du hockst dich einfach auf den Hügel, breitest die Flügel aus und vergiß nicht die Augen zu schließen!“

In seiner Not tat Pfiff alles was Flöt gesagt hatte. Und kaum hatten seine Füße die Burg berührt, da gingen die Ameisen zum Angriff über. Der Feind war riesig und wie eine schwarze Wolke über sie gekommen. Das war ihnen aber völlig gleichgültig! Feind war Feind und wenn auch noch so groß! Sie schrillten Alarm, worauf

noch ein paar Wächterinnen aus dem Inneren herausgestürzt kamen.

„Volle Salve!“ war ihr Kommando. Und alle krümmten ihr Hinterteil gegen den Gegner und spritzten ihre scharfe Säure los. Alles was Pfiff wahrnahm, war ein äußerst würziger Duft der ihn umgab. Als er jedoch die zunächst gehorsam geschlossenen Augen öffnete, um nachzusehen, woher das Aroma kam, traf ihn der volle Strahl einer Wächterin.

„Au! Das brennt aber!“

Schnell kniff er unter Tränen seine Augen wieder zu und blieb tapfer auf dem Hügel. Erst als seine neue Frau ihn zu sich rief, reagierte er.

„Das war es! Jetzt komm! Da kommt nichts mehr. Morgen, wenn die Sonne scheint, versuchen wir es nochmal!“ Pfiff aber merkte bereits die Erleichterung. Der penetrante Juckreiz war einem angenehmen Wärmegefühl gewichen. Nun hoffte er sehr, daß die morgige Kur ihn endgültig von seinen Qualen befreien würde.

Als die beiden Amseln ihren Rückflug antraten, war es finstere Nacht. Auch der Mond hatte sich hinter den ersten Regenwolken versteckt.

Fast wäre Pfiff mit einem Flatterding zusammengestoßen.

„Wer bist du denn?“ wollte er wissen

„Ich bin eine Fledermaus aus dem Kirchturm von Tiss!“

„Und wieso kannst du in der Dunkelheit sehen?“

„Ich sehe nicht, ich höre!“ Und damit war sie auch schon weggeflattert.

Bis Pfiff und Flöt endlich wieder in ihrem Holunderstrauch saßen,
war es bald Mitternacht.

„Ich danke dir! Das hilft sehr gut!“ seufzte Pfiff.

„Freut mich sehr! Und morgen machen wir die Kur gemeinsam!“

„Wieso? Juckt es dich denn auch?“

„Das nicht gerade. Aber es ist gut für die Durchblutung!“

18. Der Hochzeitsflug der Königinnen

Im großen Hügel der braunroten Waldameisen gäerte es. Immer mehr Arbeiterinnen wimmelten auf seiner Oberfläche. Es war ein zielloses Treiben, beinahe ein Tanz. Ein innerer Druck schien die Tiere herauszutreiben.

Doch allmählich veränderte sich das Bild.

Erst waren es nur wenige, dann wurden es immer mehr und schließlich waren sie in der Überzahl: Ameisen mit Flügeln!

Sie waren größer und kräftiger und die einen trugen ihre kristallene Zierde züchtig an den dunklen Leib gelegt. Das waren die Männchen. Die aber, deren grazile Schwinglein geziert nach außen standen, das waren die künftigen Königinnen, jetzt also Prinzessinnen noch.

Wieso die Männchen nicht ebenfalls Prinzen genannt werden? Am Ende dieser Geschichte wird es verraten!

Aber warum flogen sie nicht hinauf in den blauleuchtenden Himmel und erprobten ihr Können?

Es war, als ob sie noch auf ein Zeichen, auf irgend ein geheimes Signal warten mußten.

Noch war es windstill. Bald jedoch würde die Sonne den Boden des Tales aufheizen und warme Luft den Hang herauf strömen.

Das Zittergras spürte als erstes den Hauch und begann leise zu wispern. Dann waren es die Stengel der Flockenblume, die der Luftzug bewegte. Und als die kleinen Äste der Kiefer sanft zu schaukeln begannen, da endlich, schien der Zeitpunkt gekommen zu sein.

Das Gewusel der blitzenden Flügeltiere war zu einer Revolution geworden. Jetzt krabbelten alle rücksichtslos übereinander. Jedes wollte den günstigsten Startpunkt für den unmittelbar bevorstehenden Hochzeitsflug erobern. Zwei hatten es besonders eilig und waren auf die Rispe des Zittergrases geklettert.

Hau' ab!“

„Verschwinde!“

„Laß mich los!“

„Gemeinheit!“

Die sich jetzt so heftig stritten, waren Bojo und Boto, zwei prächtige Kerle. Vor kurzem, im Nest noch, waren sie die besten Freunde gewesen. Nun aber, brüllten sie sich eifersüchtig an. Keiner wollte zurückstehen.

„Der dort oben könnte mir schon gefallen!“

„Was? Der? Du bist aber mit jedem zufrieden!“

„Hast du denn was Besseres?“

„Klar!“

„Wer?“

„Verrate ich doch nicht!“

Bibbi und Biggi waren das, die sich anfangs noch so unterhielten. Aber auch sie erfaßte die Hektik und sie begannen zu kreischen.

„Nun paß doch auf wohin du trittst!“

„Aua! Du zerdrückst meine Flügel!“

„Du auch!“

„Es ist nicht zum Aushalten!“

Sie, die einstigen Freundinnen - letztlich waren sie doch Schwestern! - waren zu Rivalinnen geworden.

Und so, wie Bojo mit Boto und Bibbi mit Biggi, stritten sich Hunderte der geflügelten Geschöpfe.

Da erreichte auch sie der erlösende Wind. Das war der Startbefehl, um sich geschlossen in die Luft zu erheben.

Sie schwirrten empor, Hunderte von Flügelpaaren berührten sich, flüsterten und bildeten eine sich drehende Säule, die in der Sonne glitzerte. Diese stieg hoch und wurde vom Aufwind noch höher getragen.

Da!

War es eine Reflexion des Lichts?

Ein zweiter kleiner funkelnder Wirbel näherte sich und verschmolz mit dem großen.

Khio, der Bussard, hatte das gleißende Gebilde schon lange entdeckt. Nach Futter sah es nicht aus. Aber es befand sich in seinem Revier, also segelte er hin. Im Horst gierten drei Junge, drum war er sehr unduldsam.

Was da vor ihm schwebte, war nichts Greifbares und doch veränderte es laufend seine Gestalt. Das verwirrte ihn. Khio stieg in zwei Kehren hoch, um sich das rätselhafte Ding von dort

anzusehen. Und jetzt, da die Sonne in den kleinen Häuten keinen Spiegel mehr fand, konnte der Bussard es erkennen.

Ein Schwarm schwarzer Punkte kam auf ihn zu, erreichte ihn und jäh war der große Vogel von ihm umgeben. Die meisten Tiere wirbelten weiter. Doch für die Erschöpften, war Khio gerade richtig gekommen.

Als der Bussard, nach seinem Kontrollflug, wieder auf seinem Stammast hockend, seine Federn putzte, staunte er über seine Fracht. Er kostete eins der Tierchen, der scharf brennende Geschmack war ihm aber zuwider. Er plusterte sich auf und schüttelte kräftig sein Gefieder.

Dabei fiel Bibbi auf den Waldboden. Hier, am Nordhang, wollte sie nun Königin werden. Vorher hatte sie aber noch einiges zu erledigen.

Auch Biggi und Bojo stürzten, sich noch umarmend, am Sonnenhang zu Boden.

„Und was jetzt?“ brummelte der erschöpfte Bojo.

„Doch klar! Jetzt geht es für mich doch erst richtig los!“ Auch Biggi war vom Flug erschöpft, trotzdem aber voller Tatendrang.

„Was willst du denn noch machen?“ Bojo hatte sich hochgerappelt und unternahm ein paar Schritte.

„Nest suchen! Platz schaffen! Eier legen! Das heißt für mich arbeiten, arbeiten, arbeiten!“

„Arbeiten? Sagtest du wirklich arbeiten? Dafür sind doch die vielen Arbeiterinnen da!“

„Und woher kommen die vielen Arbeiterinnen? Aus den Eiern die ich legen werde! Ohne Arbeit, kein Leben!“ Biggi sprach schon, wie eine Königin.

„Ohne Arbeit kein Leben?“ wiederholte Bojo ungläubig.

„Ja, so ist es!“

„Dann will ich lieber sterben!“ erwiderte Bojo - und tat es.

Biggi krabbelte zwar zu ihm hin, so, als ob sie sich vom Tode ihres Geliebten noch überzeugen mußte.

„Na so was! Das hat er also im Ernst gemeint!“

Dann aber hastete sie los, denn sie hatte keine Zeit zu verlieren und zu viele Gefahren lauerten auf sie. Sie mußte sehr vorsichtig sein, das Leben von Hunderttausenden hing von ihr ab!

Einer auf Abendpirsch vorbeihuschenden grünen Eidechse konnte sie nur entkommen, indem sie sich zusammenrollte und wie tot liegen blieb.

Es wurde schon dunkel und Biggi rannte immer noch weiter. Die seitwärts abstehenden Flügel, ihr ganzer morgendlicher Stolz, behinderten sie. Bei einem engen Durchschlupf blieb dann der rechte hängen. Kurz entschlossen biß sie den anderen selber ab. Sie empfand dabei keine Schmerzen, aber es tat ihr trotzdem leid! Sie kam nun wesentlich leichter voran.

„Eigentlich hätte ich mich auch fliegend auf die Suche begeben können. Jetzt ist es zu spät!“ murmelte sie.

Aber das was sie finden mußte, war im Flug nicht auszumachen. Müde blieb sie stehen. Sie hatte großen Hunger, sie hatte es nicht gelernt, sich selbst zu ernähren. Sie dachte kurz an Bojo.

„Der hat es gut! Der hat es hinter sich!“

Die Sonne war schon lange untergegangen, da witterte Biggi zum erstenmal die Spur. Sie war ausgewittert, mußte schon alt sein. Trotzdem lief sie ihr nach und brummte dabei grimmig

„Wo eine Spur ist, da gibt es auch noch andere!“

Sie sollte recht behalten. Denn plötzlich war sie von einer Duftexplosion umgeben. Alles war ganz frisch, noch warm!

„Die haben doch sicher auch eine Straße.“ murmelte sie vor sich hin.

„Na also, da ist sie ja!“

Biggis Müdigkeit war völlig verflogen. Und so stürmte sie in das Nest der als sehr furchtsam geltenden schwarzen Ameisen hinein.

„Wer da?“ Xettl, die alte Wächterin wollte es wissen.

„Eure neue Königin! Also mach Platz!“

„A-Aber wir haben doch eine“

„Wenn ich erst drin bin, nicht mehr lange! Euer Kennwort?“

„Unser Kennwort heißt, lautet... eigentlich darf ich es nicht sagen!“

„Auch der Königin nicht?“

„Doch --- Ja --- Dididadi, ich meine Dididadi heißt es.“

„Ab sofort Didadi! Ist das klar?“

„Aber, aber --- da fehlt ein kurzes di !“

„Wurde soeben wegrationalisiert. Unsere Organisation muß schlank werden! Ich betone schlank! Das heißt auch: nicht einmal eine Silbe zu viel! Ist das klar?“

„Ja, eure königliche Hoheit!“

Und Xetl blickte zum erstenmal in ihrem Leben in das Auge einer beherrschenden Persönlichkeit. Sie hat diesen erhebenden Augenblick nie vergessen!

19. Die 1. Eroberung des „Großen Steins“

Es war Abend. Xottl und ihre neuen Helferinnen Antschi und Augi, wackelten behäbig und vollgetankt nach Hause.

Da erhielten sie von der Wächterin neue Order:

„Geht zur Königin! Die Königin will euch sehen!“

Xottl führte, sie kannte den Schacht. Es ging tief und tiefer. Die Wärme und ein beglückendes Aroma nahmen fortlaufend zu. Es war der mütterliche Duft der Königin!

Sie waren am Ziel, als sie in eine geräumige Höhle kamen.

Xottl' s Fühler bebten, Antschi und Augi wagten kaum zu atmen. Die Monarchin lag schwerfällig auf dem Boden, die Beine trugen den angeschwollene Leib kaum mehr und waren kraftlos geworden. Hebammen leckten die frisch gelegten Eier ab und Brutpfegerinnen trugen sie in eine eigene Kammer. Auch die Mundschenks waren Pflegerinnen und boten der Königin küssend ihre Nahrung.

Eine Zofe meldete die Ankömmlinge an: „Majestät! Da sind die drei.“

„Sollen näher kommen!“ stöhnte die Regentin, denn sie war, wie immer, in den Wehen.

„Aha! Sie ist also unsere Xottl. Von Ihr haben wir schon gehört. Sie hat die beiden ja zu uns gebracht!“

„Bitte um Vergebung! Aber mir taten sie halt leid!“ Die Fühler Xottl's waren demütig nach unten gesenkt.

„Ist ja gut! Sehr gut sogar! Moment!“ die Königin unterbrach, denn ein Ei war eben zur Welt gekommen.

„Zweihundertzweiundzwanzig seit heute Morgen.“ Eine Eierabzählerin hatte dieses gesagt.

„Also noch weitere achtzig!“ seufzte die große Mutter und fiel in einen kurzen Erholungsschlummer.

„Dürfen wir gehen?“ wagte Xottl zu fragen.

„Pssst! Geduld! Gleich geht es weiter!“ flüsterte die Zofe

„Nun, wo ist Sie denn, die alleine Marienkäfer in die Flucht schlägt und sogar vor Amazonen keine Angst hat?“ Die Herrscherin war wieder munter und ungeduldig geworden.

„Hier bin ich! Stets zu Euren Diensten!“ Antschi stand stramm.

„Sie möge näher treten! Noch näher! Hm! Ja! Sie duftet immer noch eine Spur nach Kiefern, nicht so erdmuffig wie wir. Sie möge uns zu trinken geben!“

Beflissen bot Antschi ihren frischen Nektar an.

„Nein, danke! Sie hat auch noch etwas anderes zu bieten!“

Und Antschi spürte, wie die königlichen Fühler sie abtasteten und behutsam streichelten.

„Ah, da ist es! Herrlich dieses Gelee! Damit wird sie und ihre Schwester einige unserer Larven füttern. Wir brauchen neue, starke, königliche Erben. Wir werden alt und brauchen eine Nachfolgerin.“

Die alte Monarchin ahnte nicht, wie bald sich ihr Wunsch erfüllen

sollte.

Von diesem Tage, waren Antschi und Augi Hoflieferantinnen für den adligen Nachwuchs geworden.

Wieder war ein arbeitsreicher Tag vorüber und beide herrschaftlichen Konfitürespenderinnen auf dem Gang zur königlichen Halle, als ihnen dort eine große Unruhe auffiel. Antschi roch einen neuen, erregenden Duft, der sie ungewollt an ihre eigene Larvenkindheit erinnerte.

Die Aufregung wuchs und die Pflegerinnen rannten ratlos herum. Die Regentin hatte sich mühsam auf ihre schwachen Beine erhoben und dem Eingang zugewandt. Ihre Fühler zitterten vor Angst. Als sie Antschi und Augi bemerkte, wurde sie etwas ruhiger.

„Gut, daß ihr kommt! Ihr seid doch so furchtlos!“

Weiter kam sie nicht. Das neue Aroma war nun zum Greifen nah, als Antschi energisch zur Seite gestoßen wurde.

„He! was soll das? Was meinst du, wo du bist?“ entfuhr es ihr laut, obwohl hier doch nur leise gesprochen werden durfte. Sie erhielt keine Antwort, aber in der Bruthöhle stand plötzlich ein unbekanntes großes Wesen.

„Eine Amazone! Auf sie! Alarm!“ Antschi brüllte und die Pflegerinnen, Hebammen und Zofen stürzten sich auf den Eindringling und ---- begannen diesen liebevoll abzulecken.

Antschi empört, wollte schon alleine den Kampf aufnehmen, aber Augi hielt sie entschlossen fest.

„Sag mal, spinnst du? Bleib hier! Riechst du denn nichts? Die ist

doch aus unserm Nest!“ Augi, die Genießerin, hatte das bessere Gespür.

Und dann geschah etwas, was alle erstarren ließ!

Die junge starke Königin packte die alte verbrauchte Monarchin mit ihren Zangen und drehte sie auf den Rücken. Diese wehrte sich nur schwach und hielt dann sogar ergeben still...

Biggi, vom Stamme der braunroten Waldameisen, hatte soeben das Nest und seine Bewohner erobert und ließ sich bereits im königlichen Gemach häuslich nieder.

„Als erstes muß hier mal kräftig gelüftet werden. Und auch der Abfall muß hier raus!“

Sie zeigte dabei unzweideutig mit ihrem leicht geschwungenen rechten Fühler auf den leblosen Körper der alten Königin zu ihren Füßen.

„Jawohl!“

„Wird sogleich erledigt!“ „Wie Eure Majestät befehlen!“

Die Hofschranzen liefen wieder beflissen umher, so, als ob nichts geschehen wäre. Nur Antschi und Augi standen tatenlos herum. Antschi's Augen waren feucht geworden.

Sie war gerade dabei, diese heimlich mit dem linken Fühler abzutrocknen.

„Was macht i h r denn bei den Schwarzen?“

Die junge Neue konnte es nicht fassen.

„Die. ..die... haben uns. ..wir durften hier bleiben.“ Augi war diesmal schneller.

„Und was macht ihr hier?“

„Läusemelken Eure Hoheit!“ Antschi war wieder da.

„Eure Hoheit und so weiter, das könnt ihr euch schenken. Dafür ist die Zeit zu schade. Klar?“

„Klar!“ Antschi hatte schnell begriffen

„Also seid ihr deren Sklaven gewesen! Das wird ab sofort anders!“

„U.. Und was sollen wir jetzt... ich meine dann tun?“ Augi fürchtete um ihren süßen Posten.

„Melken! Blattläuse melken!“

„Aber das tun wir doch schon!“ rief Antschi.

„Ihr müßtet es tun! Von nun an dürft ihr es tun!“

„Wo... wo ist da der Unterschied?“ Augi wagte hinter vorgehaltenem Fühler zu kichern.

„Augi komm, ich erkläre dir das draußen!“ und zur Königin gewandt, sagte Antschi stolz:

„Du hast recht! Am Anfang war es wie Zwang, aber dann w o l l t e n wir es und so soll es bleiben!“

Beim Hinausgehen murmelte Augi noch

„Und was ist mit dem Gelee? Kriegen das die Larven von der anderen nicht mehr?“

Die junge Königin schrak auf:

„Bist du toll? Das ist vorbei! Was dieses Nest braucht, sind Arbeiterinnen, braunrote ganz besonders! Um die habe ich mich gerade zu kümmern begonnen.

Das war, übrigens, meine Regierungserklärung! Klar?“

Und von nun an legte sie Eier. In der ersten Zeit erreichte sie noch nicht ihre volle Leistung. Dann wurden es 200 und schließlich 300 am Tag. Dabei blieb es, Die Brutpflegerinnen ernährten die Eier und Larven der alten und neuen Königin, ohne Unterschied. Da es aber nur noch Eier von der jungen Regentin gab, nahm die Zahl der Braunroten stetig zu und die der Schwarzen langsam ab.

Der Sommer ging zu Ende und jetzt war es Xottl, die abends vor Erschöpfung kaum noch laufen konnte. Augi, im Vollbesitz ihrer Kräfte, war dann zur Stelle und behutsam trug sie ihre alte Freundin nach Hause.

Der November kam und die Wächterinnen verschlossen den Hauptschacht mit Erde. Alle Ameisen, schwarz oder braunrot, zogen sich tief in die Stollen zurück. Dort fielen sie in den Winterschlaf, aus dem sie erst die wärmenden Sonnenstrahlen aufwecken sollten.

20. Die 2. Eroberung des „Großen Steins“

Die Etsch führte milchiges Schneewasser, das sich schäumendgebärdend seinen Weg in die Tiefebene suchte. Der Vinschgauer Frühling war wiedergekehrt.

Am Südhang, dem Sommerberg, heizte die Sonne einen großen Stein auf. Und unter diesem Stein lag, seit Jahrtausenden, eine Ameisenburg.

Oft vergingen Jahrzehnte, einmal sogar Jahrhunderte, daß sie keine Bewohner hatte. Aber immer wieder kehrten die Ameisen zurück. Seit letztem Sommer war es Biggis Nest.

Durch die Wärme erwachten einige Arbeiterinnen, kletterten in die Tiefe, packten dort mit ihren Zangen noch schlafsteife Gefährtinnen und schlepten sie nach oben. Kaum geweckt, schlossen auch diese sich der ersten Gymnastik des Jahres an. Eine biologische Kettenreaktion hatte das Nest ergriffen und zu neuem Leben erweckt.

Auch die junge Königin war wach geworden. In ihrer Höhle war es wohligh warm geworden. Flinke Wärmeträgerinnen, die ihre Körper im Freien sonnten, sorgten als bewegliche Öfen ständig dafür.

Viele alte und durch schwere Arbeit verbrauchte Ameisen hatte der Tod im Schlaf erreicht. Die Blattlausmelkerin Xottl war eine

von ihnen. Antschi und Augi trauerten kurz, aber dann rannten sie hinaus, denn das Volk hatte heißen Hunger. An der Pforte wurden sie von einer jungen Wächterin kontrolliert. Auch die alte Xetl gab es nicht mehr.

Der Sommer kam. Unten im Tal seufzten die Apfelbäume unter der wachsenden Last ihrer Früchte. Am Norderberg hockten zwei flügge Bussardjunge griesgrämig in der Nähe des Horstes. Sie hatten beißenden Hunger, aber Khia und Khio kämen nur noch selten mit Beute. Sie jagten nun gern am Sonnenhang, um das Kreischen ihrer diesjährigen Brut nicht zu hören.

Die Waldameisen Antschi und Augi waren Bauarbeiterinnen geworden. Genauer: Sie leiteten den Bau des Hügels. Ihre von Tag zu Tag an Zahl zunehmenden braunroten Nichten hatten damit begonnen, den großen Stein in Tausende von herbeigeschleppten Tannen - und Fichtennadeln einzubetten. Das Baumaterial mußte von weither geholt und dafür Straßen angelegt werden.

Antschi befand sich auf dem Rückweg von einer Inspektion, war hungrig und konnte deshalb der Versuchung nicht widerstehen, auf ihre Birke zu klettern und dort, in gekonnter Weise, zu vespern. Ganz in Gedanken- das Projekt beschäftigte sie sehr- füllte sie, wie gewohnt, auch ihren Kropf. Zu Hause, beim Nest, kam es in diesem Augenblick zur Katastrophe. Auch Antschi hätte sie nicht verhindern können!

Plötzlich waren sie aufgetaucht, zu Tausenden, die Hunnen unter den Ameisen, die blutroten Räuber, hatten sich, unbemerkt,

abseits der Straße, herangeschlichen und einen Riegel zwischen Nest und Außendienstler geschoben. Wächterinnen und Arbeiterinnen, die ihnen begegnet waren, wurden sofort, an Ort und Stelle, niedergemacht. Erst, als sich ihre gesamte Heeresmacht im Verborgenen aufgestellt hatte, wurden einige Freiwillige vorgeschickt. Ihre Aufgabe war es, auffällig vor dem zu erobernden Nest herumzustolzieren, auch schon einen Kampf zu wagen und dadurch den gesamten gegnerischen Staat aufzuschrecken. Und da ging es auch schon los!

„Alaaaarm! Alaaaarm! Die Roten kommen! Alaaaarm!“ Immer mehr Schwarze stürzten aus dem Nest, die Braunroten waren ja schon draußen. Schließlich schien die gesamte Bevölkerung vor dem Nest versammelt zu sein.

Auf der Gegenseite unterhielten sich zwei der feindlichen alten Haudegen:

„Ich dachte, das ist ein Nest der Schwarzen! Wieso sind da so viele Braune dabei?“

„Da hockt bestimmt eine braune Königin im Bau!“

„Das wird also nicht so einfach sein! Ach, was soll's!“

„Also, los geht's! AAAtacke!!!“

Erst jetzt, als die Blutroten ihre Übermacht erkennen konnten, griffen sie auf breiter Front an. Das Gemetzel war fürchterlich und der Sieg der Räuber vorauszusehen. Nicht nur, weil sie zahlenmäßig, sondern auch an Körperkräften und Waffen überlegen waren.

Ein Stoßtrupp stürmte sofort in das Nest. Seine Aufgabe war, die hunderttausendfache Brut zu beschlagnahmen. Diese Order war auch gerechtfertigt, denn die im Bau verbliebenen Pflegerinnen waren schon dabei, damit auf der dem Angriff entgegengesetzten Seite zu flüchten.

Von allem hatte Antschi nicht die geringste Ahnung! Und so stolperte sie, vollgetankt, nach Hause. Sie war nur erstaunt, daß ihr, schon seit geraumer Zeit, keine einzige hungrige Wächterin entgegengekommen war, um sie von ihrer Fülle zu befreien.

„Wieso kommt denn da niemand? Muß ich den ganzen Saft bis ins Nest schleppen?“

Da stutzte sie, weil sie einen scharfen Duft wahrnahm. Es war der Ruch, den eine Ameise nur in höchster Not abgibt.

„Da ist doch was faul! Und wer knuspert da so laut?“

Sie verließ die Straße und schob sich lautlos zu einem welken Birkenblatt. Und da sah sie den Schmatzer! Ein blauschwarz schillernder Aaskäfer fraß genüßlich an einer braunroten Arbeiterin herum.

„He! Was soll das?“ Wütend bog Antschi ihr Hinterteil vor und spritzte dem Kerl eine Ladung vor das Maul.

„Was das soll? Du siehst es doch, mir schmeckt' s!“ Der Käfer antwortete, ohne aufzusehen.

„Da hinten gibt es gleich noch jede Menge!“

„Jede Menge, was?“ Antschi begriff nicht.

„Tote Ameisen! Da ist nämlich Krieg!“

Erst jetzt blickte der schwarze Geselle auf und erkannte sein Gegenüber.

„Ach, du bist ja eine von denen! Wieso lebst du eigentlich noch? Bist wohl abgehauen, was?“

„Quatsch! Ich komm' doch gerade vom Dienst! Aber wer hat denn die Ameisen ermordet? Etwa du?“

Wieder richtete Antschi ihr wehrhaftes Hinterteil nach vorn. Jetzt wurde der Käfer aber energisch.

„Entweder du tust deine Giftspritze weg, oder ich sage gar nichts. Ich morde nicht! Das hab' ich nicht nötig. Das tun genügend andere für mich!“

Kleinlaut schwenkte Antschi ihre Düse wieder ein.

„Es sind die roten Räuber, gegen die seid ihr machtlos. Wenn du schlau bist, dann kratz die Kurve. Helfen kannst du da nicht mehr. Da ist alles schon gelaufen.“

„Und woher weißt du alles?“

„Na, die sind doch hier an mir alle vorbeimarschiert. Ich wollte schon weiter, weil hier nichts rumlag, aber als ich die Räuber sah, bin ich geblieben. Wo die sind, brauch' ich nicht lang auf Leichen warten!“

Antschi schluckte, der übervolle Kropf drückte sehr. Der Käfer sah das und grunzte.

„Du könntest mir für diese Info zum Dank schon was von deinem Most anbieten! Hab' nämlich Durst. Ihr Ameisen seid als Futter ziemlich trocken!“

Antschi schauderte! Dieser dicke fette Kerl wollte von ihr

gefüttert werden? Das war doch eine Falle!

„Nee! Du willst mich nur locken und ebenfalls fressen!“

„Hab' ich das nötig?“ knurrte der Käfer und holte hinter seinem Rücken die nächste tote Ameise hervor.

Da wußte Antschi, daß er nicht log und kroch gehorsam näher. Sie schob den süßen Nektar auf ihre Unterlippe und mit einer Zartheit, die sie dem groben Klotz nicht zugemutet hatte, löffelte dieser das süße Naß.

„Hm! Ausgezeichnet! Daran könnt' ich mich gewöhnen! übrigens, ich heiße Cadaver“

„Antschi!“ sagte Antschi und jetzt überfiel sie Panik.

„Was soll ich denn nun tun? Wo kann ich denn jetzt hin?“

„Schau' mich an, dann weißt du es! Ich brauch' keine Gesellschaft, bin mir selbst genug. Warum müßt ihr Ameisen auch immer in der Menge leben? Wozu brauchst du noch die andern?“

„Nicht ich, sondern die brauchen mich!“ Antschi schrie es.

„Die andern gibt es aber nicht mehr!“ Der Käfer blieb sachlich.

„Aber was macht eine einzelne, einsame Ameise? Die wird doch von allen andern Ameisen nirgendwo geduldet und sogar bekämpft!“

„Ja, das ist euer Ameisenproblem!“ Der Käfer begann wieder zu kauen.

„Kann mir nicht denken, daß es noch jemanden gibt, der so ein Problem hat. Bestimmt hockt ihr zu dicht aufeinander!“

21. Die einsame Antschi

Nach dieser Begegnung war Antschi um einige Erfahrungen reicher, aber an Gesellschaft bedeutend ärmer geworden. Was hatte der schwarze Käfer noch gesagt?

„Im Winter machst du es wie ich, suchst dir in der Erde ein Loch, krabbelst hinein, möglichst weit und möglichst tief und wartest ab. So hab ich es schon siebenmal gemacht, klappt immer!“

Antschi erinnerte sich gern an ihre erste Überwinterung. Nach der anstrengenden Sommerarbeit waren alle noch lange im Stollen beieinandergehockt, hatten sich ihre Erlebnisse erzählt, sich gegenseitig da gekratzt, wo man selbst nicht hinkommt und wie es dann immer stiller geworden war.. Jetzt war sie allein, fühlte sich verlassen und sehr sehr elend. Sie wußte warum.

„Ich bin halt eine Ameise und kein Käfer!“

Als der Herbst, mit seinen grauen Schauern kam und die tiefen Wolken wie eine Herde durch' s Etschtal zogen, verkroch sich Antschi in das Loch einer Erdwespenkönigin. Sie wollte Gesellschaft, was es auch kostete. Vorher hatte sie sich aber noch mit Nektar vollgepumpt.

„Darf ich reinkommen?“ fragte Antschi artig.

„Wer ist Sie? Was will Sie?“ war die wenig freundliche Antwort.

„Ich bin Antschi, eine Ameise. Ich such' ein Winterquartier.“

„Ah, eine von diesen Krabblern, die uns im Sommer stetig alles wegfressen! Kann Sie auch Eier legen?“

„Eier legen? Das macht doch bloß die Königin!“

„Ist Sie denn keine?“

„Nee!“ Antschi erschrak.

„Aber Wir sind es!“

„Das habe ich mir schon gedacht. Du sprichst so anders. Hab schon mal so eine gekannt..“

„Wir sind es nicht gewöhnt, mit Du angesprochen zu werden!“

Da schüttelte Antschi erstaunt den Kopf.

„Ich hör´ immer w i r und u n s. Wo aber sind deine Zofen, Pflegerinnen, Hebammen, Nestreinigerinnen und die vielen anderen, wo ist dein Volk?“

„Tot! Alle schon tot!“ Die Schwarzgelbe starrte an Antschi vorbei, als ob dort der Mörder ihres Volkes stünde.

„Waren es auch die blutroten Räuber oder gar die Amazonen?“

„Kennen wir nicht.“

„Ja, wer war es dann?“ Antschi hatte Angst, eine neue Gefahr noch nicht zu kennen.

„Alle gestorben, einfach so! Ein ganzes Jahr Arbeit, einfach perdu! Das ist französisch und heißt verloren.“ Die Königin zeigte, wie gebildet sie war!

„Und du? Verzeihung! Aber wie sagt man zu dir?“

„Wir werden durchhalten und im nächsten Lenz wieder bei Null beginnen! Zur zweiten Frage: Wir sind es gewöhnt, immer in der Mehrzahl angesprochen zu werden!“

„Aha!“ Antschi gähnte, weil sie beides nicht verstand.

„Wenn Sie nicht schnarcht, so mag Sie bleiben.“ sagte die einsame Wespenmonarchin, drehte sich zur Wand und begann zu schnarchen.

„Zum Frühlingsfrühstück gibt es knusprige Ameise mit Nektar gefüllt!“ Das war ihr letzter Gedanke...

Auch Antschi legte sich beim Eingang nieder. Sie war froh, nicht allein zu sein, hatte aber trotzdem Angst.

„Ich muß zuerst aufwachen!“ war ihr letzter Gedanke...

Antschi wurde diesmal von der Sonne geweckt, die schon seit Tagen die Erde wärmte. Emsig putzte sie ihren Körper und ölte zugleich die vielen Gelenke. Dann verzehrte sie einen Teil ihres Kropfinhalts und dachte lange nach.

Im Winterschlaf hatte sie alles vergessen. Wo war sie? Wo ihre Geschwister? Hinten, in der Ecke, schnarchte jemand. Wer war das? Ihre Fühler begannen zu tanzen und die Nerven schrieten Alarm! Da durchzuckte sie ein schwarzgelbes Signal und sie war hellwach.

Lautlos wie ein Dieb schlich sich Antschi aus dem Wespenloch und atmete erst auf, als sie auf einem Aurikelblatt saß. Die Blüten waren noch geschlossen, aber drei Blattläuse hatten schon mit der Arbeit begonnen...

Da durchströmte die kleine Ameise ein tiefes Glücksgefühl.

„Ich hab’s geschafft! Ich, ganz allein!“ jauchzte sie und turnte zu den Läusen rüber.

„Na, ihr drei Schönen, darf ich euch verwöhnen?“

Der erste frischgezapfte Trunk war einfach herrlich! Antschi bedankte sich und machte sich auf den Weg. Im Augenblick war sie mit sich und der Welt sehr zufrieden. Am Abend verkroch sie sich unter ein Löwenzahnblatt, um vor Feinden und Nässe geschützt zu sein.

Nachdem Antschi herausgefunden hatte, daß sie bei Nacht in einer Blume am sichersten geborgen war, suchte sie sich jeden Abend eine zarte Blüte. In dieser Nacht war es eine Lupine gewesen.

Schon der Morgen versprach einen heißen Tag. Die Sonne war als rote Scheibe aufgegangen und hatte die Tautropfen auf Gräsern und Zweigen purpurn funkeln und blitzen lassen. Antschi war gerade beim Frühstück, die schwarzen, fetten Läuse boten sich nur so an, da wurde sie empfindlich gestört. Eine kleine gelbe Wiesenameise kam mit ihren Schwestern von unten angerückt und krakeelte:

„He! Was machst du auf unsrer Weide? Auf, Schwestern, die schnappen wir uns!“

Antschi hörte sofort mit dem Melken auf. Sie war zwar viel größer und hätte es sicher auch mit zwei dieser Gegnerinnen aufgenommen. Aber gegen mehrere war sie machtlos. Der Fluchtweg nach unten war versperrt, der nach oben zwar frei, bedeutete aber nur eine kurze Verzögerung des Angriffs. Da packten auch schon zwei Greifzangen gleichzeitig nach ihr. Es gab jetzt nur noch eins!

Antschi sprang, schnellte sich in die Luft. Das hatte sie schon

einmal berühmt gemacht. Auf halbem Wege wurde sie von einem fächerigen Lupinenblatt aufgefangen. Sie ließ sich abrollen, wollte Boden gewinnen. Hier war sie eindeutig in das Gebiet der gelben Wiesenameisen eingedrungen. Da gab es nur die Flucht. Und zwar so schnell wie möglich, noch bevor das Ameisenalarmsystem zu funktionieren begann.

Kaum auf der Erde, blickte sie sich um. Da kam auch schon eine Kolonne der Gelben angerückt. Noch waren sie ohne Ahnung und summten sogar im Dreivierteltakt

„Schrummdidibum! Schrummdidibum!

Ja wir sind schlau und nicht dumm!

Jetzt geh' n wir, holen uns zum Schmaus,
den Nektar der Bla-hattlaus!“.

Antschi wartete, bis die letzte Gelbe vorbei war, dann spurtete sie los. Sie war eine gute Läuferin, besonders wenn sie ängstlich war!

„Halt! Wer da?“ Ein Außenposten stellte sich ihr in den Weg.

„Platz da!“ Antschi war in Fahrt.

„Alaaarm! Alaaarm!“ Die Wächterin spritzte ihr Gift und nun konnte man es riechen: es war ein bittersüßer Duft.

Sogleich wurde es überall lebendig. Hinter jedem Halm, unter jedem Stein, tauchte unversehens eine kleine, gelbe Ameise auf. Da war es gut, daß Antschi die längeren Beine hatte! Trotzdem wurde die Lage sehr gefährlich, denn die Gelben versuchten ihr den Weg abzuschneiden. Plötzlich sah sie sich gleich drei Angreiferinnen gegenüber. Ihre Zangen waren weit geöffnet und zum Zubeißen bereit.

In ihrer Not stoppte Antschi abrupt, setzte sich auf die Hinterbeine, bog ihr Hinterteil vor und jagte einen gezielten Strahl ihrer scharfen Säure auf ihre Gegnerinnen. Der Erfolg hätte nicht größer sein können!

Erblindet und vor Schmerzen rasend, wälzten sich alle drei Gelben auf der Erde.

Antschi hastete weiter, bis sie ganz sicher war, das Gebiet der Wiesenameisen verlassen zu haben. Erst dann ging sie zu ihrem üblichen Zuckeltrott über.

„Puh! Das war knapp! Wieso hab' ich die vorher nicht gewittert? Das darf mir nicht nochmal passieren!“ Antschi sagte es laut. Seitdem sie allein war und sich mit niemandem unterhalten konnte, sprach sie immer häufiger mit sich selbst.

Inzwischen hatten sich dunkle, bedrohliche Gewitterwolken von Meran heraufgewälzt. Ein Sturm kam auf und die Bäume ächzten. Ein morscher Ast stürzte zu Boden und versperrte den Weitemarsch. Es war nun dunkel, wie in der Nacht. Als die ersten grellen Blitze niederzischten, der Donner die Berge erbeben ließ und erste, fette Tropfen Erde und Sand aufspritzen ließen, saß Antschi wohlgeborgen unter einem Huflattichblatt.

22. Antschi kehrt zurück

Antschi fühlte sich richtig elend. Das Glücksgefühl der ersten Tage war einer trostlosen Hoffnungslosigkeit gewichen. Nun war der Alltag wiedergekehrt, der jeden Tag den Kampf um' s Überleben brachte.

Sie hatte Heimweh!

Eine Ameise ist es eben nicht gewöhnt, allein zu sein. Ihr fehlte das Gewimmel und das Gelächter, das Gewusel und Gezanke ihrer Fünfhunderttausend Gefährtinnen. Einsam und mutlos humpelte Antschi zwischen hohen Halmen herum, die für sie ein dichter Urwald waren. Bis hier hinunter kam das Licht nur grün und dämmrig durch. Sie aber liebte die Sonne und trockenen, mit Fichten - und Kiefernadeln bedeckten Boden.

Da kam sie auf die Idee, an einem der langen Stengel emporzuklettern, um sich von dort oben einen Überblick zu verschaffen. Irgendwo mußte doch dieser Wiesenwald zu Ende sein! Entschlossen umklammerte sie den nächsten Stiel und klomm an ihm hoch. Je höher sie kam, um so heller wurde es und als sie oben in der weißen Blütendolde einer wilden Möhre angelangt war, umgab sie strahlende Helle.

Sofort ging es Antschi besser. Der Aufstieg hatte sie durstig gemacht und so naschte sie etwas Nektar aus den winzigen

Kelchen. Dann lief sie zweimal um den Doldenrand herum.

So weit ihre kurzsichtigen Augen reichten, wogten Halme und leuchteten weiße, rote und blaue Sommerblumentupfen. Ein warmer Wind ließ diesen bunten Teppich vor ihren Augen schweben. Und dieser Wind brachte auch den würzigen Geruch von Kiefern mit. Antschi's Fühler begannen vor Freude zu trillern. Dort war Wald, dorthin wollte sie nun laufen, dort mußte ihre Heimat sein!

Die Sommerwärme, der süße Duft nach Wald und Wiese, das leise Schaukeln des Stengels im Wind und die Hoffnung auf baldige Heimkehr, bewirkten ein kleines Wunder. Die Ameise Antschi war sanft eingeschlummert.

Das war in ihrem bisherigen Leben noch nie vorgekommen. Am Tage schlafen, so etwas gab es im ordentlichen Leben einer Arbeitsameise nicht. Aber Antschi's Leben war ja nicht mehr geordnet. Sie war eine richtige Landstreicherin geworden. Dabei sehnte sie sich doch so sehr, wieder eine brave Arbeiterin zu sein. Noch im Halbschlaf faßte sie den festen Entschluß, nicht mehr weiterzuwandern, sondern umzukehren. Vielleicht waren die Räuber wieder weg, oder der Käfer hatte übertrieben und sie, sie war, ohne sich selbst zu überzeugen, kopflos vor Angst geflohen. Ja, sie wollte zurück nach Hause, gleichgültig, was sie dort vorfinden würde...

23. Der Ameisenlöwe

Es sah nach Regen aus und Antschi suchte einen Unterschlupf. Mitten auf der gelbsandigen Fläche, auf welcher es sich ausgezeichnet laufen ließ, stand sie unerwartet vor einer trichterförmigen Vertiefung. Sie war schon drauf und dran, diese kleine Mulde zu umwandern, als ihre Neugier siegte, diese Neugier, der sie schon viele Erfahrungen verdankte, die sie aber auch häufig in Gefahren gebracht hatte.

So auch hier!

Zunächst blieb Antschi am Rande stehen und witterte. Sie konnte nichts Verdächtiges bemerken. Ihre Fühler tanzten hin und her. Dann hockte sie sich hin und begann sich zu putzen. Dabei ließ es sich am besten nachdenken.

Ob es da unten was zum Naschen gibt? Eben hatte sich doch da was bewegt.

Vorsichtig begann sie den Abstieg und staunte, weil der lockere Sand unter ihren Beinen davon rieselte und sie mit sich riß.

Da klatschten die ersten schweren Tropfen auf die Erde. Von einem wurde sie voll getroffen und in den Staub gedrückt. Das war ihr Glück! Denn aus dem tiefsten Punkt des Trichters schoben sich zwei unheimlich große Greifzangen empor. Antschi erschrak gewaltig, wollte fliehen und konnte nicht. Und als sie vier ihrer

sechs Beine aus dem Brei gezogen hatte, wurde sie erneut zu Boden gepreßt.

Diesmal war es Sand. Sie blickte sich um und sah es genau. Die riesigen Zangen schaufelten bereits die nächste Ladung. Wutsch! Der Dreck flog über sie hinweg und hätte voll getroffen, wenn sie bereits auf der Flucht gewesen wäre.

Inzwischen fielen die Tropfen dicht und dichter. Auch die Greifer wurden naß und verschwanden im Sand.

Verbissen strampelte sich Antschi wieder nach oben, dann, noch einige taumelige Schritte und sie hatte unter einem Löwenzahnblatt Schutz gefunden.

„Na, da hast du aber Glück gehabt!“ sagte eine sanfte Stimme.

Obwohl Antschi zunächst niemanden sah, ängstigte sie sich nicht. Vor dieser Stimme mußte sie nicht erschrecken. Auch kam ihr der Tonfall recht bekannt vor. Nun zuckte sie trotzdem zusammen, vor Freude aber!

War das Xeni oder Xini oder eine der schwarzen Sklavinnen aus der großen Ameisenburg?

„Xeni, bist du's? Und wo steckst du?“

„Ich bin genau über dir. Aber ich heiße Xania.“ Antschi starrte nach oben und was sie sah, war eine Schwarze.

„Xeni oder Xania, ist doch egal!“ sagte sie enttäuscht, aber immer noch hoffnungsvoll.

„Aber auf jeden Fall bist du doch aus unserem Bau!“

Hm - wen ich dich so anseh' , glaub' ich es kaum. Meine Herrinnen sind rot und haben größere Greifer.“

„Dann war das eben eine deiner Herrinnen?“

„Meinst du die Zangen unten im Sandloch? Nee! So groß sind die von meinen Herrinnen auch wieder nicht.“

„Was ist es denn dann?“

„Ein Ameisenlöwe.“

„Ein was?“

„Eine sehr gefräßige Larve, die am liebsten Ameisen frißt.“

„Gefräßig? Du meinst, die wollte mich eben fressen?“

„Und ob! Dich und jede Menge andere. Du kannst dir nicht vorstellen, was die so im Lauf des Tages verschlingt. Ich sitz' ja oft hier und schau' zu.“

„Du sitzt hier und schaust zu?“ entrüstete sich Antschi

„Ja, ich schau' zu! Und wenn eine von meinen Herrschaften angeflitzt kommt, die mich nicht laufend piesackt und mir auch mal ein Päuschen gönnt, dann rufe ich:

„He! Komm' her, ich hab' Nektar!' Ich bin nämlich für die Blattläuse zuständig.“

„Und dann?“ Antschi wurde kribbelig.

„Dann kommt die zu mir und rennt nicht in ihr Unglück.“

„Und bei den andern?“

„Wenn eine von diesen Querulantinnen kommt, denen ich nie was recht machen kann, dann bleib' ich eben still und schau' zu.....“

Antschi schauderte, wollte es jetzt aber wissen : „Wer sind deine Herrinnen?“

„Kannst es dir nicht denken? Die blutroten Räuberinnen sind es.“

„Wie heißt eure Parole? Sag! Schnell!“ Antschi konnte es nicht

erwarten

„Ha! Du stellst auch Fragen! Wart' mal, vielleicht krieg' ich es noch zusammen. Unter unserer eignen schwarzen Königin hieß es ‚Dididadi‘, dann kam eine flotte braunrote Chefin, es wurde alles umorganisiert, straffer und schlanker, ab da hieß es ‚Didadi‘ und dann sind wir alle beide, die Schwarzen und die Braunen, von den Blutroten überrumpelt worden. ‚Dada‘ heißt es jetzt!“

„Du hast also schon drei Regierungen erlebt?“

„Ja! Und auch überlebt!“ sagte Xania schlicht.

„Was warst du in der ersten?“

„Königliche Blattlausmelkerin.“

„Und bei der Braunroten ?“

„Blattlausmelkerin.“

„Und jetzt?“ Antschi wollte auf etwas hinaus.

„Auch Melkerin.“ sagte Xania einfältig.

„Wo ist denn da der Unterschied?“

„Der Unterschied?“ Nun wurde Xania fast energisch.

„Dieses ständige: ‚Xania mach zuerst dies, oder nein, mach erst mal das, aber schnell! --- das macht mich noch verrückt! Ich will nur in Ruhe arbeiten, sonst nichts‘“

„Und warum wirst du von einigen so gequält?“

„Weil einige halt immer betrunken sind!“

„Betrunken? Was ist das?“

„Kann ich dir nicht beschreiben. Aber da kommen gerade zwei. Es sind Rajax und Rujax, schau' es dir an!“

Auf der sandigen Fläche, die wie eine Bühne vor Antschi und

Xania lag, kamen zwei Räuberinnen in einem Zickzackkurs angetorkelt. Beide stützten sich gegenseitig mit je einem Vorderbein und eine plärrte:

„Tlink mer noch'n Tlöpf-fchen,
tlink mer noch'n - hicks - Tlöpfchen,“

Die andere fixierte mit glasigem Blick die Zuschauerinnen und kommandierte:

„He! Xs-Xs- Xania, komm hea! Has tu was su essn? Wia ham Hunga! Wo warstu ei-eigentlich so lang? Wia verhungern noch, ja, verhungern!“

Die Blutrote war ganz außer sich.

„Und wen hastu da? Is das unser Abendessn? Lieba wär mir ne fette Raupe! Da brauch ich nich su beißn, die flutscht HaHa! - von selber runter!“

„Nein, das ist nicht euer Abendessen!“ sagte Xania ruhig, aber bestimmt.

„Ich kann euch aber feinen Blattlaushonig geben.“

„Imma das süße Seug! Nee! Brauch was Deftiges !“

„Dann seht mal in der Kuhle nach! Ich glaub' da ist ein Engerling.“

„Un was is mit der da?“ Die Räuberin ließ nicht locker und schielte Antschi immer noch böse an.

„Eine neue Sklavin, speziell für die Jagd. Wird dir morgen eine zarte Raupe besorgen.“

„Morgen! Morgen! Bei euch Pack heißt' s imma morgen“

Und damit zogen beide schwankend in Richtung Mulde weiter.

Antschi wandte sich erschrocken ab. Sie wollte nichts sehen.

„Jetzt kannst dich wieder umdrehen . Es ist vorbei.“ Xania sagte es, war völlig ruhig. Antschi aber nicht!

„Was ist mit den beiden? Warum schickst du sie ins Verderben? Außerdem - wie kommst du dazu, mich als Sklavin auszugeben?“

„Sachte, sachte! Und eins nach dem andern.“ Xania versuchte zu beruhigen.

„Was los war? Die beiden waren betrunken. Nun weißt du, was ich dir vorhin nicht erklären konnte. Und ich hab' sie nicht ins Verderben geschickt. Herrinnen lassen sich von einer Sklavin nicht schicken. Drittens wollt' ich dein Leben retten! Denn mit fremden Ameisen kennen die Räuberinnen keinen Spaß. Nur, weil sie betrunken waren, sind sie drauf reingefallen.“

Xania hatte alles mit ruhiger, fast monotoner Stimme gesagt. Antschi war aber noch immer aufgebracht.

„Ich bin Arbeiterin! Ich arbeite, weil ich es will!“

Da blickte die Sklavin Xania die Arbeiterin Antschi lange an und sagte traurig:

„Ja, da hast du recht. Das ist wohl der Unterschied. Deshalb fällt mir die Arbeit oft so schwer!“

Beide schwiegen und begannen sich erst selbst, dann auch gegenseitig zu putzen und dachten dabei nach. Plötzlich sagte Antschi:

„Ich glaub' wir könnten viel voneinander lernen. Nimm mich mit.

Ich kenne euer Nest, ich war schon einmal drin.“

„Das geht nicht! Dein fremder Nestgeruch!“ Xania protestierte, wurde aber von Antschi heftig umarmt.

„Jetzt nicht mehr! Jetzt hab' ich deinen Duft an mir. Und fremden Nestgeruch hab' ich nicht. Ich war schon ewig lang in keinem Nest!“

Antschi sagte es fröhlich. Gleichzeitig wurde sie von einer Ruhe durchströmt. Alle Hektik der letzten Tage war von ihr gewichen und sie wurde von einer heiteren Gleichgültigkeit erfaßt.

24. Bei den blutroten Räuberinnen

Antschi war deshalb auch völlig ruhig, als sie hinter der Sklavin Xania an der ersten Wache vorbeikam. Diese war eine gedrungene Ameise, deren gekrümmte Greifzangen nur darauf warteten, einen Eindringling abzuwehren.

„Kennwort?“ schnarrte sie ihnen entgegen.

„Dididadi...Äh- - ... Didadi...“ Xania schlotterte!

„Nana?“ die Wächterin schnüffelte Xania ab.

„Auch so eine ewig Gestrige!“ „

Dada!“ posaunte Antschi.

„Klar! Kannst passieren!“ Und Antschi war in der Burg.

Mit jedem Schritt, der ins Innere weiterführte, fühlte sie sich wohler. Alles kam ihr noch so bekannt vor und dann, dieses herrliche Gefühl: Ameisen, Ameisen, Ameisen. Sie fühlte sie vor sich, sie spürte sie hinter sich, über sich unter und neben sich. Antschi badete in der Menge!

Und sie nahm immer mehr Einzelheiten wahr. Zuerst waren es die Stimmen gewesen. Neben einzelnen deutlichen Rufen wie „Achtung!“ „Aufgepaßt!“ „Platz da!“ und „Hau -ruck!“ war es ein Gewisper und Getuschel, ein Gekicher und Gelächter. Dann, auf

einmal, hörte sie lauten grölenden Gesang.

„Komm jetzt! Komm!“ hörte sie Xania rufen.

„Gleich kannst du noch mehr von unseren betrunkenen Damen sehen und auch die, die sie betrunken machen!“

Das Gedränge wurde immer dichter. Auch gab es nun immer mehr Ameisen, die einfach im Weg standen und nicht auswichen.

Völlig gegen ihre normale Art, standen sie bewegungslos da.

Xania kannte das aber schon und schubste sie derb zur Seite.

Antschi folgte ihr dicht, indem sie sich mit ihrem linken Vorderbein am deren Hinterbein festhielt.

„So, da sind wir endlich!“ sagte Xania und blieb stehen.

Was Antschi da entdeckte, das waren gar keine Ameisen, sondern ihr vollkommen unbekannte Lebewesen. Diese hatten zwar auch sechs Beine, waren aber dick und plump.

„Wer sind die und wie kommen die hier rein?“

„Diese Burschen sind Büschelkäfer und die Blutroten haben sie damals mitgebracht.“ erläuterte Xania.

„Was machen die denn da?“ Antschi ahnte nicht das Geringste.

„Das sind Kinderfresser!“ raunte Xania.

„Die fressen waaas?“ Antschi schrie es.

„Ruuhe!“ grunzte der dickste Käfer. „Beim Essen brauch' ich Ruhe, sonst bekomm' ich Magenweh!“

„Wea s-s-stört uns bei bei uns-s-serer Mini-äh-Midi-hicks Meditassion?“

Eine aufgedunsene Blutrote lallte es. „Komm Schlammi! Gib mir noch'n Schluck!“

„Langsam! Langsam!“ Schlammi, der Käfer rülpste dezent.

„Das war erst die Vorspeise, nun das Hauptgericht bitte!

Der schuppige Käfer schwitzte vor Genuß und die Rote schleckte ihm süchtig jedes Tröpfchen ab.

„Na, wo bleib- bleib-t denn das Haupt- Hauptme-menü für mein~ süßes Schlammilein?“ Die Rote taumelte.

„Da ist es schon!“ und eine pflichtvergessene Pflegerin überreichte eine zarte Larve, die zusätzlich mit frischen Ameiseneiern garniert war. Die Pflegerin war Augi.

„Augi! Augi!!!“

Antschi schrie, stürzte wie eine Furie vor, packte Augi mit den Greifern am Genick und raste mit ihrer Schwester in Richtung Ausgang.

Ameisen, die ihr entgegenkamen, rempelte sie rücksichtslos zur Seite. Augi war beim Schrei ihres Namens erstarrt und hing nun, zusammengerollt, wie tot in Antschis Zange.

„Platz da! Weg da!“

Antschi rannte, wie sie noch nie in ihrem Leben gerannt war.

Sie stolperte, stürzte hin, wurde gepackt und riß sich wieder los.

„Alarm! Alaarm!“

„Haltet sie! Wo? Wen denn?“

„Was ist denn los?“

Die allgemeine Verwirrung, die schlagartige Tat und der Zustand, in welchem sich die berauschten Räuberinnen befanden, machten die Flucht möglich.

Die schwarzen und braunroten Sklavinnen aber, kümmerten sich

nicht um diesen Tumult und gingen ihrer gewohnten Arbeit nach.

Antschi und Augi waren wieder zusammen. Das verlassene Loch einer Grille war ihr Versteck.

„Warum? - Warum - warum - warum?“ Antschi haderte mit ihrem Los.

„Warum immer ich? Weshalb passiert immer m i r so was? Ich will doch gar nichts anderes! Ich möchte so sein wie alle!“

Der diese vorwurfsvollen Fragen galten, ihrer Schwester Augi, die hockte teilnahmslos da und stierte vor sich hin.

„Warum hast du das getan?“

„Was denn?“

Augis Frage brachte Antschi zur Weißglut.

„Eure Larven! Eure Eier! Das ist doch Wahnsinn! Du hast eure Zukunft diesem Geschmeiß zum Fraß gegeben!“

„Das waren nicht unsere Eier und auch nicht unsere Larven.“

Nun wurde auch Augi wütend.

„Was soll das? Ich hab es doch geseh' n!“

„Was denn?“ Jetzt fauchte Augi zurück.

„Wie du die unschuldige Larve gebracht hast. Ausgerechnet meine Schwester!“

„Das war keine Larve von uns!“ schrie Augi

„Das waren alles Eier und Larven der blutroten Räuberinnen!“

25. Antschi rettet Augi

Nachdem Augi dieses gestanden hatte, herrschte im Grillenloch langes Schweigen.

Antschi schämte sich wegen ihres schlimmen Verdachtes und Augi stand noch immer unter Schock.

Denn es war für sie ein Schock, als sie plötzlich Antschis Schrei gehört hatte, als sie dann in die panische Flucht mitgerissen worden war und es hatte sie geschockt, als sie Antschis Anschuldigungen hören mußte.

Beide Ameisen starrten vor sich hin und ihre Gedanken kreisten.

Antschi dachte an ihre erste unbesonnene Flucht vor den blutroten Räuberinnen und Augi erinnerte sich an ihre unrühmliche Rolle, als sie den Räuberinnen fast in die Greifzangen gelaufen wäre... Sie hatte sich damals feige hingeworfen und totgestellt.

Dann, im großen Drunter und Drüber, nach der verlorenen Schlacht, war Augi heimlich ins Nest zurückgeschlichen

Als ob Antschi die Gedanken ihrer Schwester erraten hätte, sagte sie plötzlich:

„Erzähle!“

Und Augi erzählte... von den vielen Toten nach der Schlacht. Auch die braunrote Königin war dabei gewesen. Von den Aufräumarbeiten, die sie, Augi, sogar geleitet hatte... Von

ihrer Karriere als Bardame und von den Intrigen im Staate der Räuberinnen. Von deren sinnlosen Saufgelagen und schließlich von ihrer Idee, sich zu rächen. „Es waren ja noch viele Hunderttausende Eier und Larven von unserer Königin da. Aber verfüttert hab' ich nur die Brut der blutroten Königin!“

„Hat das denn niemand bemerkt?“ wollte Antschi wissen.

„Einmal schon! Fast hätte mich eine Blutrote erwischt! Die mußte mich schon länger beobachtet haben und wollte Meldung machen.“ Augi kicherte nervös.

„Aber dann hab' ich mit Xania gesprochen und bald konnte ich von ihr hören: „Auftrag ausgeführt! Der Löwe hat wieder zugeschlagen!“

Da übermannte die beiden einsamen Ameisen ein warmes Gefühl und urplötzlich lagen sie sich in den vier Beinen. (Zwei der sechs Beine brauchten sie noch, um nicht umzufallen).

„Und was machen wir jetzt?“ Antschi war wieder voll Energie und wollte es wissen.

„Ich hab' Hunger!“ war Augis Antwort.

„Komm, ich zeig dir, wie eine einsame Ameise ans Futter kommt. Ich hab' da Erfahrung!“

Antschi und Augi krabbelten entschlossen aus dem Grillenloch und machten sich auf, um neue Abenteuer zu bestehen.

Kaum waren sie draußen, da ging es auch schon los! Sie befanden sich immer noch im Gebiet, das die Räuberinnen mit Morden erobert hatten. Und ihre braunroten Sklavinnen kannten, was die Grenzen anging, kein Pardon.

Fünf braunrote Arbeiterinnen kamen angestürmt: „Auf sie! Packt sie! Jagt sie fort!“

Antschi und Augi blieben ruhig und warteten den Angriff ab.

„Was wollt ihr? Warum schreit ihr so?“ Antschi fragte kühl und sachlich.

„Ihr seid auf unserem Gebiet!“ war die Antwort.

„Du meinst damit sicher das Gebiet eurer Herrinnen!“

„Klar, die sind unsere Bosse!“

„Und egal was die sagen, das macht ihr?“

„Na ja, ---dazu sind sie doch da!“

Schon als die Sprecherin der braunroten Sklavinnen das sagte, zögerte sie. Antschi hatte es sofort bemerkt.

„Ich heiße Antschi und das ist Augi. Und wie werdet ihr genannt?“

Rasch stellten sich die fünf Ameisen in Reihe auf:

„Banni! Benni! Binni! Bonni! Bunni!“

Kaum hatten sie ihre lustigen Namen heruntergehaspelt, begannen sie zu kichern. Auch Antschi und Augi lachten seit langer Zeit wieder einmal. Der Bann war gebrochen.

„Dann war Biggi die Stürmische eure Mutter. Ich war bei ihrer Regierungserklärung dabei.“ sagte Antschi. „Und ich vielleicht nicht?“ protestierte Augi.

„Entschuldigung! War wohl zu lang allein und hab' die Höflichkeit verlernt!“

„Wer seid ihr?“ Banni war neugierig geworden.

„Das erzählen wir euch gleich!“ mischte Augi sich ein. „Aber ihr habt nicht zufällig was zum Essen dabei?“

„Zarten Engerling?“ bot Benni an.

„A- aber, ist der nicht für die Herrinnen?“ fragte Bunni ängstlich.

„Klar doch Bunni, hast recht! Bleibt ja sicher was übrig. Es gibt doch auch kleine Engerlinge!“ Banni, die Anführerin, beruhigte ihre Schwester.

Das große Erzählen begann, als Antschi, insbesondere aber Augi, gesättigt waren. Die fünf braunroten Ameisen kamen aus dem Staunen nicht heraus.

„Dann sind wir doch miteinander verwandt?“ jubelte Banni.

„Eng sogar denn Biggi war unsere königliche Schwester!“ Antschi und Augi sagten dieses, wie aus einem Mund.

„Das wußten wir alles nicht! Wir sind erst bei unseren Herrinnen aus den Larven geschlüpft!“

„Wir haben es uns gedacht!“ Antschi überlegte lange.

„Wollt ihr uns helfen?“ Sie hatte einen Plan.

„Klar! Was müssen wir tun?“ Banni übernahm für ihre Schwestern das Wort.

„Wir brauchen Informationen!“ befahl Antschi.

„Waaas braucht ihr?“ Banni war verwirrt.

„Wir müssen wissen, was die Räuberinnen planen!“

„Das war jetzt klar! Wir hören und sehen es und sagen es euch!“

„Genau!“

„Und wohin soll die Meldung geh' n?“ wollte Banni wissen.

In diesem Augenblick verspürten Antschi und Augi erneut ihre Verlassenheit. Eben noch hatten sie von dem ‚Großen Hügel‘ , gesprochen. Aber wo war er?

„Bringt die Meldung zum ‚Großen Hügel‘! Wir finden ihn! Wir sind auf dem Weg zu ihm. Wir geben euch Bescheid!“

„Wir sind es halt gewöhnt, klare Befehle zu bekommen!“

„Die bekommt ihr! Sonst will ich nicht länger Antschi heißen !“

„Ist das - ist das nicht Spio- Spion-? Ach, ich weiß das blöde Wort nicht mehr!“

„Natürlich, Bunni, bei Feinden wäre das Spionage! Aber die, die sind doch mit uns sogar verwandt! Das sind Freunde!“ Banni verteidigte sich.

„Ach so! Ich hab' ja auch nichts gesagt! Ich mein' ja nur...!“
Bunni schien wieder beruhigt zu sein.

Man trennte sich in aller Freundschaft und versprach, sich „nicht aus den Augen zu verlieren“. Bei Ameisen, die sehr kurzsichtig sind, ein sehr vages Versprechen. Es sollte trotzdem genügen...

Die Fünf kehrten in die Räuberburg zurück. Sie waren noch nicht reif für die Freiheit. Antschi dagegen, jetzt mit ihrer Schwester Augi vereint, wanderte weiter. Sie waren ja frei!

„Du sprichst immer von Freiheit. Was ist das eigentlich?“ Augi fragte es, nach langen Überlegungen.

„Freiheit?“ erwiderte Antschi. „Du willst wissen, was Freiheit ist?“

„So ist es!“

„Wenn man allein ist, ist Freiheit nichts wert! Es ist dann keiner da, der sie einem wegnehmen will! Freiheit hat man nur, wenn man mit vielen zusammen ist und sie sich dann erobern muß!“

„Kannst du das nicht einfacher sagen?“

Antschi überlegte lange und schwieg.

„Schläfst du? Ich hab' dich was gefragt!“ nörgelte Augi.

Antschi ließ sich jedoch nicht aus ihrem Nachdenken reißen. Aber dann räusperte sie sich und ihre Stimme klang völlig fremd und monoton:

„Wenn du etwas tun willst, dann bist du frei! Aber wenn du es tun mußt und immer wieder tun mußt, obwohl du es nicht tun willst, dann bist du ein Sklave! Manche jedoch merken den Unterschied nie!“

26. Der Rückweg , vorbei an den Amazonen

Als Antschi und Augi bei ihrer Suche nach dem ,Großen Hügel' ans Ufer des kleinen Baches stießen, fiel Antschi plötzlich etwas wieder ein.

„Kannst du dich noch an Xottl erinnern?“

„Und wie! Die hat uns doch ins Nest der Schwarzen geschmuggelt. Mich hat sie dabei sogar getragen!“ Augi bekam bei dieser Erinnerung einen verklärten Blick.

„Und weißt du noch, was sie von diesem Wasser gesagt hat?“

„Nee! Wozu?“

„Wasser fließt immer von oben nach unten!“

„Doch klar! Das seh' ich!“ Augi starrte mit Abscheu auf die kleinen Wellen. Es hatte schon lange nicht mehr geregnet.

„Also liegt der ,Große Hügel' oben!“

„Wenn du meinst!“ Augi hatte Hunger, deshalb konnte sie nicht denken.

„Als wir in' s Wasser stürzten, wurden wir nach unten mitgerissen.“

„Hör' bloß auf damit! Mußt du immer solche Sachen erzählen, wenn ich Hunger hab'?“

Es stimmte. Sie hatten seit der Begegnung mit Banni und ihren Schwestern nichts mehr gehabt. Aber Antschi ließ sich nicht aus ihren Gedanken reißen.

„Wir müssen bergauf, immer dem Wasser folgen, dann finden wir ihn!“

„Und hoffentlich auch bald was zum Futtern!“

„Mußt du immer nur ans Essen denken?“

„Nicht wenn ich satt bin!“

Antschi hörte gar nicht hin und begann sofort mit dem Aufstieg. Augi trottete murrend hinterher. Es dauerte aber nicht lange und sie jubelte.

„Halt! Antschi ! Haalt!“

„ Was ist los?“

„Schau mal! Blattläuse! Süße, kleine, schnuckelige Läuschen!“ und schon war Augi flink und geschickt am stacheligen Stengel einer Kratzdistel hochgeturnt.

„Na, ihr Süßen, habt ihr was für uns?“ Augi zerfloß vor Wonne.

„Ihr kommt aber oft!“ jammerte die Laus.

„Wieso?“ Antschi erkannte sofort die Gefahr.

„Na, gerade waren doch die andern da!“ Antschi witterte und wurde verwirrt. Ein merkwürdiges Duftgemisch lag in der Luft.

„Wie seh' n die andern aus?“ wollte sie wissen.

„Och, mal so und mal so! Mal so wie ihr, dann sind's die Schwarzen, oder es sind auch ganz kleine dabei.“

„Antschi, nun mach' schon, sonst laß ich dir nichts übrig! Die sind ja fast alle leer!“ maulte Augi.

„Das sind Sklavinnen! Ganz klar!“ Antschi folgerte schnell. Bei den Räuberinnen gab es aber keine kleinen Sklavinnen. Das mußten andere sein!

„So, Jetzt hast du es. Alle leer! Kein Tropfen mehr!“

Antschi blickte ihre Schwester nachdenklich an.

„Und dein Kropf?“

„Der ist fast voll! Aber nur fast!“

„Fein! Dann wirst du jetzt so nett sein und deiner Schwester, nämlich mir, auch etwas geben!“

Augi war beschämt. „Aber nicht alles! Bitte!“

Wieder auf der Erde, untersuchte Antschi den Duft der Spuren. Hier war er stärker. Es war ein modriger Nestgeruch. Darüber lagerte das Aroma der einzelnen Tiere. „Komm, wir hau' n ab!“ drängte Augi.

„Pst! Sei still! Ich muß es wissen!“ Antschi eilte bereits mit zitternden Fühlern weiter.

„Was mußt du schon wieder wissen.“

„Wenn unser ‚Großer Hügel‘ weiter oben liegt, dann ist er in Gefahr!“

„Und durch deine Neugier kannst du ihn retten? Komm jetzt! Ich geh nicht mit!“

„Dann bleib eben hier und warte!“ und schon war Antschi verschwunden. Sie brauchte auch gar nicht lange zu suchen, denn plötzlich hörte sie:

„Alles hört auf mein Kommando!“

Die Stimme kam Antschi bekannt vor, aber sie wollte es nicht glauben. Vorsichtig lugte sie hinter einem Veilchenblatt hervor und erstarrte bei dem Anblick, der sich ihr bot.

Vor ihr, auf einer freien Fläche, auf welcher kein Gras wuchs, dafür aber um so mehr Abfall lag, standen Tausende rötlicher Ameisen. Sie hatten sich in strenger Linie in Sechserreihen aufgestellt.

„Rrrechts um! Iiiim Gleichschritt Marrrsch!“

Und mehrere tausend Sechserbeine schurrten im strengen Takt rt-rt-rt--rt-rt-rt

„Alberta!“ Antschi schrie es, verstummte aber sofort und ging in volle Deckung. Alberta, die braunrote Waldameise, kommandierte ein Heer fremder Ameisen! Sie stand erhöht auf einem Stein und brüllte heiser:

„Links! - Links! - Links, zwo, drei, vier! Links! – Links! Links, zwo, drei, vier!“

Antschi bebte vor Wut und vor Angst. Was hatte Alberta vor? Schnell hatte sie in' s Veilchenblatt ein Loch genagt und konnte aus sicherem Versteck alles sehen.

Die marschierenden Ameisen sahen den Waldameisen recht ähnlich, bis auf die Greifzangen. Das waren keine Zangen zum Arbeiten, das waren spitze Mordwerkzeuge!

„Das Gaaanze---- halt!“ rt-rt!

„Reeechts um!“ rt- rt!

„Rührt euch!“ rt- t- t- t

„Kurze Pause! Proviant fassen!“ schnarrte Alberta.

Sogleich kam ein zweites Heer von Sklavinnen herbeigehuscht und bot den noch immer in Reih und Glied Stehenden ihre Lippen dar.

Diese Sklavinnen waren von verschiedener Herkunft, genau wie die Blattlaus es gesagt hatte. Es waren Schwarze, Braunrote und zierliche Kleine darunter. Und auf einer Erhöhung, wie auf einer Aussichtsterrasse, lümmelten fette Käfer herum. Sie waren von der gleichen Art, die Antschi schon im Nest der blutroten Räuberinnen gesehen hatte. Auch hier wurden sie laufend mit Ameisenlarven versorgt und auch hier fraßen sie rülpsend und schmatzend ein Ameisenkind nach dem andern. Sie troffen vor Schweiß, der sich in kleinen Rinnen auf ihren behaarten Rücken sammelte.

Hier waren es jedoch die Sklavinnen, die diese Ausdünstung aufleckten und sammelten. Sie durften das Gebräu jedoch nicht behalten, sondern fütterten nun die Truppen damit. Deren Stimmung steigerte sich alsbald mehr und mehr.

„He! Bedienung! Wie lang muß ich noch warten?“

„Wird's bald! Dalli- Dalli!“ „Nun komm schon! Hab' dich nicht so!“

Die Rufe wurden immer fordernder, die Beschwerden immer lauter. Der Alkohol tat seine Wirkung!

Da kletterte unter Stöhnen eine dicke Ameise zu Albertas Feldherrnhügel hoch.

„Das wäre jetzt die richtige Stimmung zum Kampf!“

„Jawohl!“ Alberta nahm Haltung an.

„Na, klappt doch schon gut, was?“ die Dicke wurde jovial.

„Jawohl!“ Alberta stand stramm.

„Dann kann es ja bald los geh' n! Ihre Majestät ist schon ganz ungehalten!“

„Bitte zu bedenken, da ist noch das Problem der Überquerung des Wassers!“ wandte Alberta ein.

„Gelöst! Längst gelöst!“ Dabei putzte die Dicke mit größter Sorgfalt ihre Greifer.

„Während Sie hier ihre Truppen bewegte, waren wir auch nicht faul!“ Die Dicke entfernte gerade ein nicht sichtbares Stäubchen von ihrer blanken Zange.

„Spähtrupps! Hab es doch schon ewig gesagt: Spähtrupps und Spione sind das Wichtigste in der Kriegskunst!“

„Sie meinen---?“ Alberta konnte damit leider nichts anfangen.

„Ein Spähtrupp hat einen Übergang gefunden!“

„Wo? Wie breit?“ Alberta wollte technische Einzelheiten wissen.

„Geh' Sie doch selbst hin und schau' Sie sich es an. Glaube, wir können in geschlossener Formation überwechseln!“

„Sehr wohl! Sofort! Sehr wichtig! Nur geschlossen und ich an der Spitze!“

„Klar! Sie zeigt, wo es lang geht! Und wehe ihr, Sie weiß es nicht!“

„Sehr wohl! Völlig klar!“

„Wann geht es also los?“ drängte die Dicke.

„Sobald ich den Übergang geprüft hab' und marschiert wird nur gegen Abend, wegen der Hitze und regnen darf es auch nicht.“

„Sowieso! Wer latscht schon bei Hitze und Regen! Also dann mach' Sie sich jetzt auf! Wir erwarten ihren Rapport!“

„Jawohl! Sofort!“

Antschi hatte genug gesehen und gehört und schlich sich davon.

„Los! Wir müssen sofort weiter!“ schrie sie Augi an.

„Warum? Wieso? Was ist denn los?“

„Kann ich jetzt nicht sagen! Hättest halt mitkommen sollen!“

Antschi hastete davon und die ratlose Augi keuchte hinterher. Gegen Abend fanden sie den Übergang. Ein Stein war ins schmale Bachbett gerollt und bildete eine natürliche Brücke.

„Komm wir müssen rüber! Der ‚Große Hügel‘ liegt drüben.“

„Woher willst du das wissen?“ meckerte Augi.

„Wenn wir im Hügel sind, dann sag' ich es dir!“

27. Die Heimkehr

Ohne Zögern krabbelte Antschi über den Stein und wollte schon weiter, Augi machte da aber nicht mit.

„Ich geh' da nicht rüber! Einmal im Wasser ist genug!“

„Wenn du nicht sofort kommst, bist du nicht mehr meine Schwester“ drohte Antschi.

„Auf so eine Schwester kann ich verzichten!“

„Dann bleib', wo du bist!“ Antschi wußte, daß die Zeit drängte und kletterte entschlossen weiter.

„Aaantschiii!“ plärrte Augi „Du-hu darfst so-ho was nicht tu-hun! Du bi-hist für mich verantwortlich!“ Das wirkte! Antschi kehrte um und schnappte sich das Häufchen Elend.

„Hätt' ich mir denken können und gleich tun soll' n!“

Sie waren auf der anderen Bachseite noch gar nicht lange weitergestiegen, als Augi erneut stehen blieb.

„Halt! Antschi bleib' steh' n!“

„Was ist jetzt schon wieder? Mach' schon!“

„Stop!“ befahl Augi und ging keinen Schritt weiter.

„Jetzt hör' doch auch mal auf mich!“

„Wie bitte?“ Antschi hob erstaunt ihre Fühler.

„Da sind wieder Blattläuse!“

„Das darf doch nicht wahr sein! Willst du denn schon wieder füttern?“

„Quatsch! Aber ich will die was fragen!“

Da dämmerte es bei Antschi

„Ausnahmsweise keine schlechte Idee! Also los! Komm!“ Oben angekommen, fanden sie seufzende Läuse vor.

„Was ist los mit euch?“ wollte Augi wissen.

„Endlich kommt ihr!“ jammerte die erste Laus. „Wir platzen bald, weil ihr schon so lange nicht mehr gekommen seid!“

„Wer kommt denn sonst?“ wollte Augi wissen.

„Na, ihr doch! Wer denn sonst?“

„Also sind es Ameisen, die so aussehen wie wir?“ Antschi übernahm forsch das Verhör.

„Ich sprech' erst weiter, wenn du mich gemolken hast!“

Die Blattlaus konnte nur noch ganz flach atmen. Für Augi war das ein Befehl und sie molk in Rekordzeit drei Läuse leer.

„Jetzt aber zur Sache!“ kommandierte sie.

„Es sind meistens Schwarze, die zu uns kommen, aber die Herrinnen von denen, sehen so aus wie ihr.“ Antschi begriff sofort und jubelte.

„Dann sind wir bald daheim beim ‚Großen Hügel‘!“ Aber gleich darauf wurde sie nachdenklich.

„Warum kommen keine Schwarzen zum Melken her?“

„Wissen wir auch nicht. Aber seitdem diese Fremden hier herumstreunen, haben sich die andern zurückgezogen.“

„Was für Fremde?“ Antschi horchte auf.

„Ach, das sind so paar rote Gestalten, die noch nicht mal melken können.“

„Dafür haben sie aber scharfe Greifer. Stimmt' s?“ Antschi war auf der Spur.

„Genau! Und damit haben sie unsere Melkerinnen vertrieben. Es gab sogar schon Tote!“ Die Laus war sichtlich empört.

„Der Stein! Die Brücke! Jetzt ist alles klar!“ Antschi sah es genau in ihrer geistigen Vorstellung: Kundschafterinnen der Amazonen hatten den Steg bereits entdeckt!

Das war für Antschi das Signal für den sofortigen Aufbruch.

„Stop! Erst müssen wir die Blattläuse von ihrer Fülle befreien. Dazu sind wir verpflichtet!“ Augi hielt sich aus sehr naheliegenden Gründen an die Abmachung. „Meinetwegen! Aber mach schnell!“

„Immer muß ich die Arbeit tun!“ maulte Augi und grinste.

Das Gebiet, in welchem sie sich gerade befanden, war also Niemandsland. Die Angreifer hatten ihre Stärke gezeigt und die Angegriffenen hatten sich schon zurückgezogen.

„Hier müssen wir durch!“ befahl Antschi sich selbst.

„Und wie?“ Augi war mit dem Melken fertig.

„Einfach Augen zu und durch!“

„Du meinst, das klappt?“

„Hab es noch nie probiert, aber jetzt versuchen wir es!“

Nachdem Augi nun wirklich mehr als satt war, fiel ihr das schnelle Laufen schwer. Sie ächzte bei jedem Schritt.

„Kannst du mir nicht was von dem Zeug abnehmen?“

Jetzt lächelte Antschi etwas spöttisch.

„Ja, das kommt davon! Erst nicht genug kriegen und dann jammern. Ich laß' mich von dir nur füttern, wenn du mich ganz lieb darum bittest!“

Und so kam es, daß nicht sie um Futter betteln mußte, sondern umgekehrt.

„Bitte, bitte, liebes Antschilein! Ich will dann auch alles tun, was du willst!“

Tatsache war, daß Antschi sogar großen Hunger hatte. Sie genoß deshalb den Blattlaushonig in vollen Zügen. Dabei schoß ihr der Gedanken durch den Kopf: „Das geht einfacher als selber melken! Ob die Amazonen es deshalb nicht tun?“

„Jetzt könntest du langsam aufhör' n!“ Augi hatte Angst

„Na ja, weil du es bist, laß ich dir noch was. Jetzt aber los! Wir haben schon viel zu viel Zeit vertrödelte!“ Antschis Stimme wurde zum Befehl.

Gestärkt machten sich Antschi und Augi auf den Weitermarsch.

Sie waren noch nicht lange bergauf gewandert, da erklang ein Ruf:

„Halt! Steh'n bleiben! Wer seid ihr?“ Eine braunrote Wächterin kam aus ihrer Deckung. Antschi antwortete sofort:

„Laß uns durch! Wir haben es eilig!“

„Sonst noch was?“ Die Wächterin ging zum Angriff über.

„Wir sind Antschi und Augi!“

„Kenn' ich nicht! Unser Kennwort?“

„Didadi!“ triumphierte Antschi.

„Stimmt! Aber jetzt kommt die Geruchskontrolle! Und nur die sagt die Wahrheit!“

Eine zweite Wächterin erschien und tastete die beiden Ameisen mit den Fühlern ab.

„Nun, was ist?“ wollte die erste wissen.

„Komisch! Die haben überhaupt keinen Nestgeruch! Und wenn da was ist, so nur eine ganz feine Spur,---aber nicht von unserm Nest!“

„Dann sofort verhaften und ab zum Verhör!“

„Stop! Halt! Laß uns erst zur Königin! Wir haben wichtige Meldung!“ entgegnete Antschi.

„Wir haben allgemeine Mobilmachung! Darum sind wir zu schärfster Kontrolle verpflichtet!“

„Bring uns sofort zur Königin! Und wenn diese dann befehlen sollte, uns zu köpfen, dann dürft ihr es tun.“ Antschi war entschlossener denn je.

„Über meinen Kopf möchte ich schon selbst verfügen! Ich hab' nämlich nur einen!“ protestierte Augi.

„Amanda, hol' Verstärkung und dann ab mit ihnen ins Untergeschoß!“ Damit meinte die erste Wächterin das Quartier der Königin.

Die mit Amanda angesprochene Ameise befahl deshalb:

„Mir nach! Und keine Dummheiten bitte!“

Antschi und Augi flitzten hinterher und kamen nun endlich, nach langer Zeit, in ihre Heimat zurück. Aber unter welchen

Umständen! Sie hatten nur schlechte Nachrichten zu melden. Zwei zu allem entschlossene Feinde drohten den ‚Großen Hügel‘ zu überfallen. Da kam Antschi eine plötzliche Idee!

Augi hatte da ganz andere Gedanken. Die drohende Gefahr eines Krieges war vergessen. Sie war wieder zu Hause und das war die Hauptsache.

Amanda schien noch nie bei der Königin gewesen zu sein, denn sie überschlug sich förmlich:

„Bitte ergebenst um Entschuldigung! Aber die Notlage unseres Staates scheint es zu rechtfertigen, daß...“

„Komm zur Sache!“ befahl eine königliche Zofe. Da schob sich Antschi einfach vor und berichtete. Sie berichtete kurz und präzise.

„Und was ratest du uns zu tun?“ fragte die Monarchin plötzlich in die atemlose Stille hinein.

Für einen Augenblick war Antschi überfordert. Dann aber, nach einer kurzen Pause, sprach sie mit einer ihr völlig fremden Stimme und es waren Befehle:

„Erstens: Burg räumen! Feind kommt vom Tal herauf. Alle Eier und Larven zu den entgegengesetzten Ausgängen bringen!

Zweitens: In der Burg alle Verbindungsgänge schließen!

Drittens: Gegner Nummer 1 sind die blutroten Räuberinnen. Die kommen immer einzeln angeschlichen und immer am Vormittag.

Viertens: Alles was Beine hat, bewegt sich auf dem ‚Großen Hügel‘ ständig im Kreis. Je mehr wir sind und je mehr wir

scheinen, um so länger braucht Nummer 1 für seine heimliche Aufstellung. Dieser Feind greift nur an, wenn er überlegen ist.

Fünftens: Gegner Nummer 2 kommt am Nachmittag in geschlossener Formation, angeführt von einer der Unsrigen. Es sind die Amazonen!

Sechstens: Nummer 1 glaubt einen Zweifrontenkrieg führen zu müssen und greift Nummer 2 , dessen Stärke er nicht kennt, an.

Siebtens: Wir ziehen uns zurück, um unseren Nachwuchs vor versplitterten Truppen und Marodeuren zu schützen.“

28. Der Angriff der Amazonen und Räuberinnen

Antschi war mit ihren Anweisungen zu Ende. In der Höhle der Königin herrschte eine bedrohliche Stille.

„Meinst du nicht auch, daß du dich soeben im Ton vergriffen hast?“ meinte eine der königlichen Zofen entrüstet.

„Schweig!“ die Stimme der Monarchin war ruhig aber voll Würde.

„Wer ist die Verräterin, welche die Amazonen gegen uns anführt?“ wollte sie wissen.

„Es ist Alberta“ flüsterte Antschi und kam sich selbst wie eine Verräterin vor.

„Wer ist diese Alberta?“ Die Frage war an ihre Zofen gerichtet.

„Alberta?“ „Alberta ---?“ „Peinliches Schweigen“. Antschi mußte nachhelfen.

„Alberta war Gesellin beim Straßenbau.“ Plötzlich erinnerte sich eine Zofe.

„Ach ja, das war doch die mit dem Verbesserungsvorschlag, die gemachte Beute einfach von den Bäumen fallen zu lassen.“

„Die wurde doch dann befördert und bekam eine Hundertschaft zugeteilt, für das damalige Großprojekt am Bach!“ wußte eine zweite königliche Dienerin zu berichten.

„Alles schön und gut. Aber warum wurde Alberta zur Verräterin?“ Die Königin wurde etwas ungehalten.

„Ja, hm, ja, wie soll man es sagen?“ stammelte die Zofe.

„So, wie es gewesen ist!“ befahl die Regentin nun energisch.

„Ja, hm, also das war so ... diese Hundertschaft mußte sehr schnell zusammengestellt werden. Sie selbst, nämlich die Alberta, bestand darauf. Und da, da wurde halt, nur wegen der Eile, alles genommen, was verfügbar war.

„Es waren also keine für den Bau geeigneten Kräfte!“ stellte die Königin fest.

„So ist es.“ gab die Zofe zu.

„An der Großbaustelle angekommen, war Alberta dann völlig allein. Nur Augi und ich waren noch da.“ Antschi ergriff erneut das Wort.

„Alberta wollte imponieren und kletterte als einzige über den Bach. Als Augi und ich es nachmachen wollten, fielen wir in' s Wasser. Den Rest der Geschichte hab' ich schon erzählt.“

„Dann ist Alberta in die Gewalt der Amazonen geraten und so zum Verrat gezwungen worden“ folgerte die kluge Königin.

„Aber Verrat ist Verrat! Sie muß sterben!“ befahl die Majestät streng.

„Wir sollten jetzt nicht Gericht halten! Sonst werden wir selbst noch hingerichtet! Wir müssen handeln und zwar sofort!“ drängte Antschi nicht weniger streng.

Am nächsten Tag regnete es. Dieser Umstand gab den Bewohnern des ‚Großen Hügels‘ die notwendige Zeit, um Antschis Vorschläge durchzuführen.

Bei den Amazonen herrschte große Unzufriedenheit. Die Masse war seit Tagen auf den Angriff gestimmt worden, der nun, wegen des Regens, nicht stattfinden konnte.

Die vom vielen Fleischverzehr gichtig gewordenen Büschelkäfer meldeten jedoch für den nächsten Tag schönes Wetter.

Ganz anders war es bei den blutroten Räuberinnen. Schon einige Tage vorher hatten sie Späherinnen vorausgeschickt, um die Situation abzuklären. Durch deren beruhigende Nachrichten, war zunächst nur eine Elitetruppe an die Front gesandt worden. Diese Kämpferinnen sollten durch Provokationen die Stärke des zu erobernden Feindes prüfen.

Dann aber überschlugen sich die Botschaften:

„Die Burg des ‚Großen Hügels‘ ist riesig, und gewaltig ist auch die Zahl ihrer Krieger!“

Immer mehr Räuberinnen wurden an die geheime Front abkommandiert und immer mehr Verteidiger erschienen auf der Ameisenburg. „Die Beute wird enorm!“ jubelten die jungen Räuberinnen. „Der Kampf wird hart!“ gaben die Erfahrenen zu bedenken. Deshalb warteten sie ab, bis auch die letzte Reserve herangeschlichen war. Sie wollten kein Risiko eingehen, das wäre gegen ihre Natur gewesen.

In einem großen Halbkreis waren sie in aller Stille unterhalb des ‚Großen Hügels‘ in Stellung gegangen.

Als die Wettervorhersage der schmarotzenden Käfer sich als richtig erwies und der nächste Morgen ein sonniger war, wurde bei den Amazonen gegen Nachmittag Alarm gegeben. Alle wollten angreifen, waren überreizt und hatten bereits ungeduldig auf diesen Befehl gewartet.

„Wurde auch Zeit!“

„Ich dacht' schon, daß es wieder nichts wird!“

„Nun stellt euch doch endlich auf!“

So oder ähnlich konnte man überall hören.

Als dann die ganze Armee in Reih'- und Glied angetreten und Alberta vom Kommandieren schon heiser war, erschien wieder die dicke Amazone zur Inspektion und Ansprache:

„Ich sehe eure Ungeduld und Kampfeslust! Ihr könnt' es kaum noch erwarten! Der Lohn unseres Sieges werden Tausende junger Sklavinnen sein, die uns dann bedienen und verwöhnen müssen. Wir haben immer gesiegt und wir werden auch heute siegen!“

Und dann betonte die Dicke jedes Wort: „Wir sind die unbesiegbaren Amazonen!“

„Hurra! Hurra! Hurraaa!“ gröhnte die Masse zurück.

Alberta fragte leise, mit angelegten Fühlern: „Soll vorher noch Proviant gefaßt werden?“

„Nein!“ zischelte die Dicke zurück. „Hungrig kämpfen sie besser!“

„Dann also, ...“, und jetzt brüllte Alberta erneut: „Aaabteilung Marrrsch!“

Rt-rt-rt-rt--rt-rt-rt-rt--. .

Während der Kopf der Kolonne sich zu bewegen begann, traten die hinteren Reihen noch auf der Stelle. Endlich ging es los und Alberta, die braunrote Waldameise befand sich an der Spitze...

Alberta marschierte wie im Rausch. Die geballte Masse hinter ihr und deren Gleichschritt gaben ihr das Gefühl von ungeheurer Macht. Sie sah schon die Panik, die jetzt gleich, bei ihrem Erscheinen, am ‚Großen Hügel‘ ausbrechen würde...

„Ihr habt mich damals im Stich gelassen! Jetzt zeig' ich es euch!“ Das waren ihre bösen Rachegedanken.

Als Khio, der Bussard, der gerade seinen Abendflug machte, hinüber zum Sonnenhang schwebte, traute er seinen Augen nicht. Seit wann gab es in seinem Revier rotbraune Schlangen? Vor allem Schlangen von dieser Länge!

Khio war kein Schlangenfänger. Zwei, dreimal hatte er sich eine junge Natter gegriffen. Er mochte ihre Länge nicht und war mehr für kurze Happen. Aber er mußte es wissen und flog im Tiefflug, gegen die Sonne streichend, darüber hinweg. Was er dabei erkannte, hatte er noch nie gesehen.

Das war kein sich schlängelnder, geschmeidiger Leib, das waren Tausende winziger Körper, die dicht an dicht gemeinsam den Berg hochglitten. Das war nichts zum Fressen. Khio segelte hungrig davon. Was er brauchte, war eine Maus!

„Jetzt geht's gleich los!“ wisperte eine blutrote Räuberin ihrer in gleicher Deckung liegenden Schwester zu.

„Da hinten kommen die letzten von uns, die machen aber einen verdammten Krach!“ zischte die zweite zurück.

„Das spielt jetzt keine Rolle mehr! Gleich gibt es sowieso ein einziges Durcheinander!“

„Du, ich hab' Angst!“

„Meinst du, ich vielleicht nicht! Das vergeht aber, ich weiß es von früher. Halt dich nur an mich! Und merk' dir: immer von hinten angreifen und dann in die Flanke. Ich von der einen, du von der andern Seite.“

„Genau!--- Doch was ist das?“ jetzt kreischte die Räuberin.

„Pst! Was schreist du denn so?“

„Schau doch! Das sind keine von uns! Alarm! Alaaarm! Al“

Weiter kamen die Räuberinnen nicht. Von mehreren scharfen Zangen der Amazonen gepackt, verstummte ihr Schrei.

Das Erscheinen Albertas mit ihrem langen Tatzelwurm im Gefolge, war jedoch auch von anderen Räuberinnen bemerkt worden. Chaos, Panik, Angriff und Flucht, alles zusammen war nun der Fall. Ein unheimliches Schwirren erfüllte die Luft. Nur Ameisen, die sich in Todesangst befinden, erzeugen diesen Laut. Dazwischen gellende Schreie, gebrüllte Befehle, die Schlacht zwischen den gierigen, blutroten Räuberinnen und den ebenso mörderischen Amazonen tobte hin und her. Oben auf dem ‚Großen Hügel‘ aber, kreiste das ungeheure Heer der Waldameisen und wartete ab.

„Verrat!“ „Verrat!“ „Zurüüück!“

„Alles zurück!“ Das waren die Befehle der Räuberinnen, die nicht wußten, was da den Hang heraufkam. Die Flucht nach unten schien der einzige Ausweg zu sein.

„Vorwärts!“ „Vorwärts!“

„Attacke!“ Das hörte man die Amazonen schrillen, die die große Burg und den darauf wimmelnden Feind schon sahen und nicht ahnten, welcher Gegner im Versteck lauerte. Der Sturm nach vorn war für sie die Losung.

Die Folge davon war, daß immer mehr Räuberinnen und Amazonen sich bekämpften.

Alberta, an der Spitze der Amazonen, wollte ebenfalls vorwärts stürmen, aber nicht zum Angriff.

In ihr hatte der Anblick des ‚Großen Hügels‘ nie gekannte Gefühle geweckt. Sie wollte nach Hause! Sie wollte an der Seite ihrer Schwestern kämpfen und sterben. Da wurde sie von zwei Amazonen und zwei Räuberinnen gleichzeitig gepackt. Ihr letzter Blick war die heimatliche Burg und waren ihre Mörderinnen, die sich über ihrem Körper nun gegenseitig angriffen.

29. Die Rettung

Als die Sonne wie ein feuriger Ball im Westen des Vinschgaus, hinter dem Rätischen Alpenkamm, unterging, war die Schlacht der Ameisen noch nicht geschlagen.

Die blutroten Räuberinnen waren flinker und kämpften sich, eine Bresche schlagend, bis zum Brückenstein hinunter. Die Amazonen aber hielten den Übergang besetzt und gingen wie Kampfmaschinen gezielter vor. Ihre Sechserreihen hatten sich aufgeteilt und so ergriffen jeweils drei Säbelzangen ein Opfer.

Erst als die Nacht kam, hörten die mörderischen Kämpfe auf.

Auf dem ‚Großen Hügel‘ herrschte trotzdem höchste Alarmbereitschaft. Man hatte sich zwar hinter die Kuppe zurückgezogen und beschützte so, mit den eigenen Körpern, die kostbare Ameisenbrut. Wachen wurden aufgestellt und Späherinnen ausgesandt.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die braunroten Waldameisen noch kein einziges Opfer zu beklagen, Alberta einmal ausgenommen.

Die Nacht verging nur schleichend, aber ständig kamen neue Botschaften durch.

‚An der steinernen Brücke, diesem Übergang, der das ganze Massaker erst ermöglicht hatte, würden sich die Körper der Toten nur so häufen!’

„Zum Glück wären viele Leichen dabei ins Wasser gefallen und der Bach hatte sie gnädig mitgenommen.“

Die Forellen, unten im kleinen Teich, kamen so zu einem reichlichen Frühstück...

„Ein kleiner Teil des Gegners, ob Amazonen oder Räuberinnen, das war noch nicht klar, hätte sich oberhalb des „Großen Hügels“ gesammelt. Das bedeutete Gefahr!“

Man durfte zwar annehmen, daß genau diese Ameisen dem Kampf feige ausgewichen waren. Aber eine Bedrohung waren sie doch.

Erst als die Morgendämmerung nahte und die Ameisen vor Kälte steife Glieder bekamen, wurde es still. Doch kaum hatten die ersten Sonnenstrahlen den Boden erwärmt, war Antschi schon wieder zur Stelle.

„Auf! Auf!“ ermunterte sie, und „Auf die Posten!“ befahl sie unerbittlich.

Man gehorchte, wenn auch nur ungern. Besonders Augi war am meckern.

„Was willst du denn noch? Ist doch alles gelaufen! Hat doch alles, so wie wir gesagt haben, bestens geklappt!“

„Wie wir? Sagtest du eben w i r?“

Antschis Nerven waren auf's höchste gereizt und so reagierte sie auch.

„Na ja, so ist es doch!“ Augi blickte unschuldig in die aufgehende Sonne.

„Wenn du das sagst, dann wird es wohl stimmen!“ Antschi sah ein, daß sie gegen Augis Einfalt machtlos war.

„Antschiii! Hilf mir!“ Augi plärrte plötzlich los.

„Was ist denn? Bist du krank?“

„Ich bin blind! Kann nichts mehr seh'n! Nur grüne Kreise!“

„Was stierst du auch so lang in die Sonne! Schau auf die Erde, dann wird es gleich besser!“

„Woher weißt du das schon wieder?“ maulte Augi.

Jetzt schmunzelte Antschi wieder, wurde sie doch dabei an ihren ersten Tag erinnert und auch an Alberta, die sie damals ebenfalls gewarnt hatte.

„Vom Berg her, könnt' es noch Ärger geben. Dort treiben sich noch paar Feinde herum!“ warnte sie. „Pass' deshalb oben besonders auf!“

„Wird gemacht Boss!“ Augi tat sehr beflissen. Antschi war aber schon weg, um unten am ‚Großen Hügel‘ nach dem Rechten zu sehen. Augi dagegen, noch müde und hungrig wie immer, jammerte los: „Gibt es hier denn gar nichts zum Futtern?“

„Doch, doch! Augenblick! Gleich bist du auch an der Reihe!“ Xeni und Xini und noch ein paar Schwarze liefen reihum und brachten das Frühstück. Augi schlürfte voll Genuß.

„Hach! Endlich wieder heimatliche Kost! Zu Hause schmeckt es halt doch immer am besten!“

Nach dem Frühstück wurde es wieder still und man überlegte bereits, in die Burg wieder einzuziehen. Da aber schrillten die Wachtposten Alarm.

Von oben her schlichen sich beutegierige Räuberinnen an und vom Tal her kam ein kläglicher Rest von Amazonen herangerückt. Antschi kommandierte deshalb erneut die gesamte Besatzung auf den Hügel.

Als die Feinde diese Übermacht sahen, verzogen sie sich. Die einen nach oben, bis über's Joch, die andern nach unten ins Tal und wurden nie wieder gesehen.

Erst am nächsten Tag begann der erneute Einzug der braunroten Ameisen in den ‚Großen Hügel‘ und der Alltag hatte bald alle wieder im Griff.

Nur Antschi war noch ohne Ruhe. Sie wußte, daß sowohl bei den Amazonen, als auch bei den Räuberinnen, Tausende von Sklavinnen auf deren Heimkehr warteten. Und dann waren noch diese rülpsenden Käfer da!

„Wir müssen noch mal runter!“ meinte sie, ein paar Tage später.

„Wozu das denn?“ war Augis normale Reaktion.

„Die Käfer! Die müssen weg! Aber so lange die Sklavinnen da sind, bleiben die Königinnen und damit auch die Käfer am Leben. Die Käfer aber sind auch eine Gefahr für uns!“

„Nun übertreibst du aber! Ab und zu so ein kleiner Schwips, was schadet das schon!“ Augi versuchte zu vermitteln.

„Hab' ich es mir doch gedacht, daß du als Bardame bei den Räuberinnen auch ganz gern gesüffelt hast!“

„Ein Tröpfchen in Ehren...“ war Augis Ausrede. „Und steter Tropfen höhlt den Stein!“ Antschis Antwort.

Die Nester der früheren Feinde wurden deshalb aufgesucht und die Sklavinnen gebeten, ihren Dienst auf freiwilliger Basis im ‚Großen Hügel‘ wieder aufzunehmen.

Auch bei uns wird jede von euch eine Arbeit erhalten. Nur schwitzende Käfer gibt es bei uns nicht. Dafür sind wir höflich zueinander und johlen nicht so herum, wie eure früheren Herrinnen.

Antschis Worte fanden Gehör und fast alle Sklavinnen kamen gerne mit.

„Endlich nicht mehr diese dampfenden Kerle abschlecken!“ hörte man immer wieder.

„Und keine Schikanen mehr von den Betrunkenen!“ freute sich Xania, die sich als erste bei Antschi gemeldet hatte. Und sie berichtete:

„Daß euch beiden die Flucht aus dem Bau der Räuberinnen gelungen ist, war schon hervorragend. Die waren alle darüber so erschrocken, daß eine Fremde sich bis in ihre Mitte gewagt hatte und konnten es auch nachher noch nicht glauben. Anschließend wurden die Wächterinnen verhört und bestraft und das ganze Gelände ums Nest abgesucht. Ihr aber wart wie vom Erdboden verschluckt!“

„Das waren wir auch!“ kicherte Augi, „Wir hockten in einem Grillenloch!“

„Und wir haben eure Spuren zusätzlich verwischt!“ riefen die befreiten braunroten Waldameisen Banni, Benni, Binni, Bonni und Bunni.

„Wir hatten versprochen, euch zu warnen, aber alle braunroten Sklavinnen wurden plötzlich interniert und in den entlegensten Teil der Burg eingeschlossen.“ entschuldigte sich Banni.

„Wir haben es auch so bemerkt! Die Amazonen haben uns alarmiert und gleichzeitig auch gerettet!“ sagte Antschi erklärend.

„Dann haben also nicht die braunroten Truppen unsere früheren Herrinnen besiegt?“ wollte Banni wissen.

„Nein! Wir haben nicht gekämpft! Unser Sieg besteht darin, daß das Schicksal uns geholfen hat und zwei Gegner, die uns zerstören wollten, sich gegenseitig vernichtet haben.“

Als bald begann der große Aufbruch zum ‚Großen Hügel‘. Nur ein paar Stumpfsinnige, denen der Mief des alten Nestes wichtiger war, blieben.

Die schmarotzenden Käfer indessen, wurden ihrem Schicksal überlassen. Und da sie es sich abgewöhnt hatten, selbst nach Futter zu suchen, verhungerten sie, obwohl es ringsum in der Natur vor Nahrung nur so wimmelte.

Alles im ‚Großen Hügel‘ ging wieder seinen gewohnten Gang. Von den Pflegerinnen wurden die Eier, Larven und Puppen versorgt. Die Wächterinnen kontrollierten jede heimkehrende Passantin. Die friedlich gewonnenen Sklavinnen hatten sich an das neue Kennwort ‚Didadi‘ gewöhnt und auch langsam den Nestgeruch angenommen. Die Melkerinnen erleichterten die Blattläuse von ihrer Fülle, die Jägerinnen gingen auf Beutefang, Bauarbeiterinnen planierten Straßen, Nestwärmerinnen sonnten

sich und brachten mit ihren heißen Körperchen die Wärme ins Nest und Ammen und Zofen kümmerten sich um die unermüdlich eierlegende Königin.

Auch Antschi und Augi hatten Aufgaben angenommen. Zunächst, nach dem erfolgreichen aber kampflosen Sieg, waren sie geehrt und bewundert worden.

„Ihr braucht nie wieder zu arbeiten!“ hatte es geheißt. Antschi hatte aber abgelehnt und leitet nun einen Spezialtrupp für Sonderaufgaben. Dabei kommen ihr die von ihr entdeckten Erkenntnisse der Erdanziehung und des freien Falls sehr zu gute. Augi hingegen, hatte sich nicht geziert und liegt derzeit als Hofdame neben der Regentin.

Sie erzählt von ihren zahlreichen Abenteuern, von dem Sturz in den Bach und wie Antschi durch sie gerettet worden war...

Sie berichtet von ihren Erlebnissen bei den Schwarzen und später bei den Blutroten und immer wieder von ihrem Mut, der sie und Antschi aus den gefährlichsten Situationen gerettet hatte. Und von Tag zu Tag werden diese Geschichten immer spannender und gefährlicher.

Ihre Majestät hört geduldig zu. Sie ist sogar dankbar dafür! Denn seit ihrem herrlichen Hochzeitsflug hat sie die Welt nie wieder gesehen. Seitdem ist jeder Zeitvertreib für sie ein Genuß.

30. Das A B C der Ameisen

(Es ist das letzte Kapitel, aber es könnte auch das erste sein!)

Nach einer langen Wanderung saßen meine Frau und ich, der Erzähler dieser Geschichte, hungrig und durstig beim Abendbrot. Das nette Zimmer, bei einem Obstbauern, war nun schon seit Jahren unser Ferienquartier.

„Huch! Da ist ja eine Ameise!“ rief meine Frau erschrocken. Und schon wollte sie...

„Halt! Laß' doch, ich bring' sie hinaus!“ und geschickt stülpte ich mein leergetrunkenes Glas über das kleine Wesen. Da fiel es mir wieder ein.

Wir hatten beim Abstieg über die Vezzaner Alm nahe einem mächtigen Ameisenhügel gerastet und unseren gemeinsamen Rucksack abgelegt. Da mußte das Tierchen, vermutlich durch den Duft der Äpfel, angelockt worden sein.

Da ich, von Natur aus leider sehr kurzsichtig, immer eine große Leselupe bei mir habe, wollte ich mir dieses Insekt doch einmal näher ansehen. Und damit mir dieser Krabbler nicht ständig herumlief, schob ich, hinterlistig, ein Stück Zucker in mein kleines Terrarium.

Das wirkte!

Auf den ersten Blick sah die recht große Waldameise unter der Optik geheimnisvoll, wenn nicht sogar ein bißchen unheimlich aus.

Der glatte braune Körper glänzte im Licht und erinnerte an die Ritterrüstungen, wie man sie auf der nahen Churburg betrachten darf.

Sechs schlanke und gelenkige Beine ließen auf große Geländegängigkeit schließen.

Überrascht war ich über die Augen, die mich nicht rund und starr anblickten. Die Ameise hatte ausgesprochen hübsche mandelförmige Äuglein und machte sie mir sofort sympathisch.

Aber am erstaunlichsten waren ihre beiden langen Fühler, die auch beim Zuckerschlecken rastlos in Bewegung waren.

Es war das erste Mal, daß ich mir eine Ameise so genau ansah. Ich konnte deshalb gar keine Vergleiche ziehen. Trotzdem kam mir dieses Exemplar sehr bemerkenswert vor. Denn, nachdem sie offensichtlich genug genascht hatte, richtete sie sich auf ihre Hinterbeine auf und sah mich durch das Vergrößerungsglas ruhig und ebenfalls sehr interessiert an. Und wieder spielten die sensiblen Fühler auf und ab, mal waren sie gestreckt, dann wieder wie die Hörner eines winzigen Stiers gekrümmt.

Wollte sie mir damit etwas zu verstehen geben? Es sah fast so aus! Aber wie macht sich eine Ameise einem Menschen verständlich? Und wie, umgekehrt, kann ein Mensch einer Ameise etwas sagen?

Die Bewegungen der Fühler hörten nicht auf. Es war ein gewisser Rhythmus zu erkennen, mal war es nur ein kurzes Zucken, dann wieder eine länger anhaltende Geste. Ich wurde an einen Trommler an der Pauke eines Orchesters erinnert. Wie ein Tauber sah ich die Bewegungen, aber ich konnte die Töne nicht hören.

„Jetzt schau' dir das mal an!“ bat ich meine Frau.

„Muß das sein? Mir ist sie, auch ohne Vergrößerung, schon groß genug!“

„Ich mein' ja auch nur, was die mit ihren Fühlern macht!“

Darauf hin sah auch sie sich unseren ungebetenen Gast etwas näher an. Sehr kritisch! Kein Wunder, denn hier betrachteten sich zwei weibliche Wesen!

Auch sie wurde durch die Vergrößerung gefangen und noch während sie durch die Lupe blickte, sagte sie:

„Unlängst habe ich im Fernsehen, nach zehn Uhr, einen Wildwestfilm gesehen - du warst natürlich schon im Bett! Da hat ein Eisenbahner aus einer einsamen Station, mit einem merkwürdigen Gerät die Zentrale vor dem bevorstehenden Überfall der Indianer zu warnen versucht. Der hat genau wie d e i n e Ameise mal kurz, mal lang auf eine Taste geklopft.“

Ich hörte natürlich sofort den Vorwurf.

„Wieso ist das m e i n e Ameise? Im Rucksack war ja auch dein Vesper drin! Aber du magst recht haben,“ lenkte ich ein.

„Das erinnert wirklich an die Zeit, als noch gemorst worden ist.“

Meine Frau, die einen Sechszylinder von einem alltäglichen Auto nur durch die Länge des Wagens zu unterscheiden vermag,

brachte mich, der ich seit Jahren ein Sklave der Technik bin, auf die zündende Idee!

Die Ameise -- meine Ameise! -- schien mir etwas mitteilen zu wollen, was man eventuell entschlüsseln konnte!

Ich verdrängte also meine Frau von ihrem Beobachtungsposten und starrte wieder durch die Lupe. Jetzt aber schien das Opfer meines Forschungsdranges doch ermüdet zu sein. Zusammengerollt lag das Tier unter dem Glas. Enttäuscht klopfte ich auf den Tisch. Da schreckte die Ameise hoch und begann erneut mit ihrer Fühlersprache. Ich notierte auf einem Zettel:

Lang -kurz-kurz---kurz-lang---lang-kurz---lang-kurz-lang---kurz

Das klingt dann in der Sprache eines Funkers etwa so:

Dadidi---dida---dadi---dadida---di!

In dieser Nacht habe ich sehr schlecht geschlafen. Ich hatte wirre Träume, war schließlich selbst eine Ameise, die unbedingt mit ihrer Umwelt in Kontakt kommen wollte. Aber die Zeichen, die ich gab, wurden nicht verstanden!

Als ich schließlich müde erwachte, wußte ich jedoch, was ich tun mußte.

Schon beim Frühstück fragte ich die Obstbäuerin: „Habt ihr ein Lexikon?“

„Ein was, bitte?“

„Ich meine ein Buch, wo alles drin steht!“

„Wir haben eins, wo alle Krankheiten drin sind.“ war ihre Antwort.

„Nein, so was meine ich nicht! Es muß was über Technik drin stehen!“

„So was kann nur unser Schwiegersohn haben. Fragen sie den!“
So war es auch. Der junge Mann hatte von einem tüchtigen Vertreter ein mehrbändiges Werk erworben, in welchem ich unter dem Buchstaben „M“ das verschlüsselte ABC des Herrn Morse wiederfand.

Mir stockte der Atem, als ich aus den aufgeschriebenen Zeichen das Wort

„D A N K E“ entschlüsselte!

Träumte ich, oder war ich wach? Das war doch nicht möglich!
Oder hatte dieser Samuel Morse schon vor mir die Sprache der Ameisen entdeckt?

In den folgenden Tagen, zum Glück regnete es, konnte ich mich der geheimen Sprache der Ameisen widmen.

Das lange Beobachten durch die Lupe war jedoch viel zu anstrengend und führte zu vielen Mißverständnissen. Plötzlich hatte ich eine Idee!

Wir wollten ohnehin auch Meran einmal besuchen, also ging ich dort auf die Suche. „Ich möchte bitte für mein Tonbandgerät ein geeignetes Mikrofon!“

Ahnungslos hatte ich diesen Wunsch geäußert und erschrak, als der Verkäufer mir die Vorzüge der einzelnen Geräuschempänger anpries.

Von Frequenzen und Pegeln war da die Rede, über integrierte Verstärker und eingebaute Filter wurde gesprochen... Langsam war kein Platz mehr auf der kleinen Theke.

Ich hörte geduldig zu, denn im Urlaub habe ich Zeit. Dann aber, unterbrach ich doch den gekonnten Redefluß:

„Ich lege eigentlich nicht so großen Wert auf die Qualität der hohen und tiefen Töne. Nur sehr empfindlich muß es sein!“

„Was wollen sie denn aufnehmen?“ wollte der junge Mann schließlich wissen.

Wenn ich jetzt die Wahrheit gesagt hätte...

So aber, sagte ich leise und beugte mich vor: „Sehr schwache Geräusche!“

Er sah mich lange an, neigte sich ebenfalls an mein Ohr und flüsterte:

„Ach, ich verstehe...“ Dann verschwand er im Lager und brachte einen kleinen blauen Karton.

„Für den öffentlichen Verkauf eigentlich verboten!“ Er flüsterte noch immer,

„Speziell für den militärischen Gebrauch entwickelt!

Sie versteh' n?“

Ich nickte. „Ja, genau so was suche ich. Man muß damit die Flöhe husten hören!“

Ich grinste ihn an und hatte damit fast die Wahrheit gesagt.

Als ich dann aber den Preis erfuhr, verging mir das Lachen. Ich habe dieses hochempfindliche Spionagegerät trotzdem gekauft.

Was daraus geworden ist?

Nun, das erzählt die vorausgegangene Geschichte!

Ich habe dann, am letzten Urlaubstag, die Ameise Antschi, die ich inzwischen sehr lieb gewonnen hatte, behutsam wieder zu ihrem ‚Großen Hügel‘ hinaufgetragen.

Beim Abschied nahm ich erneut meine Lupe zur Hand. Gleichzeitig klopfte ich auf den trockenen Boden mein „DANKE“.

Die Antwort kam umgehend:

„Da- dididi—didi---da---da---di!“

Und das gleich zweimal hintereinander!

„BITTE! BITTE!“ winkte Antschi mit ihren Fühlern und krabbelte zwischen ihre herumwuselnden Schwestern und war für mein Auge für immer verloren.

Etwas traurig, trat ich den Rückweg an.

L.J.Quitt

Die Abenteuer der Ameise Antschi

Wer "Die Biene Maja" kennt, darf "Die Abenteuer der Ameise Antschi" nicht versäumen!

Antschi ist eine kräftige, braunrote Waldameise. Bei ihren Erlebnissen am Sonnenhang der Südtiroler Berge begegnen ihr Ameisen anderer Staaten und Rassen. Demütige Sklavinnen, kriegerrische Raubameisen und drogenstüchtige Amazonenameisen, die sich noch nicht einmal selbst ernähren können und von ihren Sklavinnen gefüttert werden müssen.

Antschi gelingt es mit einer gewagten List, ihren Staat, den "Großen Hügel", vor dem drohenden Angriff dieser Räuber und Amazonen zu retten.

Aber auch aus dem Leben des Bussards Khio, von Zack, dem alten Specht, von Pfiff und Flöt, dem verliebten Amselpaar nebst Cockie, dem Marienkäfer und seiner Lieblingsspeise, den Blattläusen, wird spannend aber auch lustig berichtet.

ISBN 3-8311-1671-7



9 783831 116713